

Adel und edel

— WORT UND BEDEUTUNG —
BIS INS 13. JAHRHUNDERT

von
HERTA ZUTT
aus Mannheim

1956

A d e l u n d e d e l

- Wort und Bedeutung - bis ins 13. Jahrhundert

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.



vorgelegt

von

Herta Z u t t

aus Mannheim

1956

Referent: Prof. Dr. F. Maurer

Korreferent: Prof. Dr. W. Rehm

Dekan: Prof. Dr. H. Heuer

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Februar 1956

A d e l u n d e d e l

- Wort und Bedeutung - bis ins 13. Jahrhundert



Einleitung

1

I.	<u>Die Dichtung der Karolingerzeit</u>	5
	1) Die Glossen	5
	2) Die Isidor-Übersetzung	6
	3) Die Tatian-Übersetzung	8
	4) Der Heliand	10
	5) Otfrids Evangelienbuch	19
	6) Kleinere Denkmäler	24
II.	<u>Die Dichtung der Ottonenzeit</u>	29
	1) Hrotsvith von Gandersheim	29
	2) Waltharius	36
	3) Notker der Deutsche	38
	4) Kleinere Denkmäler	41
III.	<u>Die Dichtung der Salierzeit</u>	43
	1) Das Hohe Lied	43
	2) Dogmatische Dichtung	50
	3) Dichtung über das Alte Testament	57
	4) Dichtung über das Neue Testament	63
	5) Mariendichtung	66
	6) Bußpredigt und Sündenklage	69
IV.	<u>Die Dichtung der Stauferzeit</u>	75
	1) Die Kaiserchronik	75
	2) Das Alexanderlied	80
	3) König Rother	81
	4) Das Rolandslied	85
	5) Heinrich von Veldeke	90
	6) Nibelungenlied	96
	7) Hartmann von Aue	102
	8) Wolfram von Eschenbach	113
	9) Minnesang und Walther von der Vogelweide	120
	10) Gottfried von Straßburg	124
	11) Rudolf von Ems	133

Ergebnis 139

Literaturverzeichnis 143

Einleitung

Die vorliegende Arbeit unternimmt es, die Wortgeschichte von Adel und edel und stammverwandter Wörter zu untersuchen: es handelt sich in erster Linie darum, die Belege aus den literarischen Denkmälern, die seit dem Einsetzen eines deutschsprachigen Schrifttums bis Beginn des 13. Jahrhunderts geschrieben wurden, zusammenzustellen und nach der jeweiligen Bedeutung des Wortes zu fragen. Dabei ist für die frühe Zeit Vollständigkeit angestrebt, mit der reicheren Überlieferung seit dem 11. Jahrhundert mußte ich mich auf die wichtigeren Werke der Literatur beschränken.

In dieser Arbeit wurden alle erfaßten Belege erwähnt, denn nur durch die Berücksichtigung des Anteils der einzelnen Bedeutungen des Wortes kann die jeweilige Hauptbedeutung und ein vielleicht erst schwach einsetzender Wandel unterschieden werden. Nur dadurch kann ein klares Bild entstehen, das Häufigkeit oder Seltenheit, d.h. Wichtigkeit einer Bedeutung für das Bewußtsein einer bestimmten Epoche bestimmt und auch die zeitliche Festlegung des Bedeutungswandels ermöglicht.

Neben dieser grundsätzlichen Frage nach dem Inhalt des Wortes und seinem Bedeutungswandel wurden verwandte Begriffe und Wörter festgestellt, die dem neuhochdeutschen Sinn des Wortes edel nahe stehen. Dieser zweite Gesichtspunkt der Arbeit wurde je nach dem Charakter des einzelnen Denkmals und seiner Wichtigkeit mehr oder weniger berücksichtigt. Dieses zweite Anliegen hängt mit der Frage zusammen, welche Tugenden am Menschen besonders gerühmt und welche sittlichen Anforderungen an ihn gestellt werden, d.h. welches Bild vom idealen Menschen die einzelnen Epochen zeichnen.

Eng verbunden damit war auch die Frage danach, welche Rolle adlige Personen innerhalb eines Werkes spielen, und welche Eigenschaften an ihnen hervorgehoben werden. Gerade dies wirft ein Licht auf die Einstellung der Zeit zu einer gegliederten Ordnung im ständischen Bereich und trägt dazu bei, uns ein deutlicheres Bild des mittelalterlichen Menschen zu geben.

In einer Rektoratsrede (Marburg 1908) hat Friedrich Vogt den "Bedeutungswandel des Wortes edel" dargestellt. Entsprechend dem Zweck und der Art der Darstellung beschränkte er sich darauf, die wichtigsten Erscheinungen aufzuzeigen. Seine Ergebnisse sind kurz folgende:

edili ist Adjektiv zu adal und allen germanischen Sprachen gemeinsam. Es bedeutet zunächst "Geschlecht, Herkunft" ohne auszeichnende Bedeutung, ist aber sehr bald auf legitime Abstammung und vornehmes Geschlecht bezogen. Es weist auf einen Zusammenhang mit freiem Erbesitz (òdal) hin, aber wesentlich ist doch die Vorstellung der Abstammung. "Die epische Dichtung der Germanen beschäftigt sich nun so gut wie ausschließlich mit dieser von Geburt bevorzugten Menschenklasse...¹⁾ Vor allem aber steht das mittelhochdeutsche V o l k s e p o s, oder besser das Epos aus der nationalen Heldensage, durchaus in diesem aristokratischen Anschauungs- und Interessenkreis."²⁾ Im Volksepos erfolgt die Übertragung auf konkrete Gegenstände, Dinge, die zur äußeren Erscheinung und zum Lebensbedarf des Edeln gehören. Eine Übertragung auf abstrakte Begriffe, geistige Eigenschaften erfolgt nicht; edel ist nur respektvolle Standesbezeichnung. - In der höfischen Epik wird das Wort edel viel seltener gebraucht, aber trotz der Schilderung von Seelenzuständen wird bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts das Wort edel nicht aufs seelische Gebiet übertragen. Die Wertschätzung der edlen Geburt ist noch immer sehr groß,

1) Vogt a.a.O. S. 6

2) Vogt a.a.O. S. 7.

"rühmliche leibliche und seelische Eigenschaften (sind) Ausflüsse der Herkunft."1) Gottfried von Strassburg verwendet edel im alten Sinn, aber er unterscheidet zwischen Geburts- und Seelenadel; das "edele herz" unterscheidet sich vom ritterlichen Helden und Fürstenideal, ist verwandt mit dem Begriff "schöne Seele" des 18. Jahrhunderts. Es besteht zwischen Gottfrieds edelem herze ein Zusammenhang zur religiösen Sentimentalität der Mystik. "In der mystischen Bibelexegese aber begegnet uns schon seit dem 11. Jahrhundert der Ausdruck die edele sêle."2) Die mystische Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts überträgt das Wort edel auf seelische Vorgänge, dazu kommt die Vorstellung von der Gotteskindschaft und der Einfluß antiker Anschauungen und realer Verhältnisse (Verdienstadel). Seit etwa Freidank "ist dann schon an Stelle des Geburtsadels ein jedem Menschen offen stehender Adel der persönlichen Tüchtigkeit gesetzt, und das Wort edel ist aus der sozialen und Rechtssphäre ganz in die sittliche hinübergezogen."3) Auch die Pflege der Wissenschaften wird als Mittel zur Erwerbung des Geistesadels gepriesen (Doktoradel). Im 17. Jahrhundert kommt wieder eine stärkere Bevorzugung der Geburtsadligen. - "Während in der älteren Sprache sich edel schlechthin immer noch auf die Abstammung bezog, seine Übertragung auf das Sittliche und Seelische aber erst durch den Zusammenhang kenntlich gemacht werden mußte, hat sich durch die poetische, philosophische und kunstwissenschaftliche Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Umkehr jenes Gebrauchs vollzogen, so daß jetzt edel an sich in jenem übertragenen Sinn verstanden wird, die alte Beziehung auf den Geburtsadel aber durch seine Verbindung mit Worten aus diesem Begriffskreise verdeutlicht werden muß."4) Daneben wird das Wort adlig immer häufiger verwendet. Auf diese Entwicklung hat die Sprache Klopstocks Einfluß, Definitionen finden sich bei Winckelmann, Kant, Schiller, Goethe.

Diese Ergebnisse von Fr. Vogt beziehen sich bis zu Gottfried von Strassburg auf die gleiche Zeit wie meine Untersuchung. Eine Ergänzung vor allem der frühesten Zeit, wo Vogt nur den Heliand und Otfrids Evangelienbuch berücksichtigt, war notwendig, da Ansätze zum Bedeutungswandel schon in die frühen Denkmäler fallen können. Auch sollten - abgesehen von Vogts wichtigen Anmerkungen - die Belege aus den Werken selbst zur Sprache kommen. Nur ein vollständiges Material kann die rechte Anschauung von der Wortentwicklung geben.

Der wesentliche Unterschied zwischen meiner Arbeit und Vogts Untersuchung liegt darin, daß in der Art der oben angeführten Fragen über eine reine Wortgeschichte hinausgegangen werden soll.

Eine Andeutung darüber, welchen großen Wandel das Adjektiv edel, das ursprünglich zum Substantiv Adel gehört, durchgemacht hat, zeigt sich schon, wenn wir den weiten Verwendungsbereich betrachten, der den heutigen Gebrauch des Wortes edel kennzeichnet. In dem Sachwörterbuch von Dornseiff5) erscheint das Wort edel in folgenden Gruppen:

9 Handeln. 56. Gute Qualität:6) ausgezeichnet, bewundernswert, einwandfrei, erstklassig, hervorragend, hochwertig, kostbar, prachtvoll, tadello, unübertrefflich, vollkommen, vortrefflich u.a.

11 Affekte. 52. Wohlwollen:7) aufmerksam, barmherzig, entgegenkommend, freigebig, freundlich, gefällig, gerecht, großmütig, gut(-artig), gütig, human, menschenfreundlich, mildtätig, treuherzig, verbindlich, wohlmeinend, zuvorkommend u.a.

1) Vogt a.a.O. S.10

2) Vogt a.a.O. S.12

3) Vogt a.a.O. S.16

4) Vogt a.a.O. S.23

5) Franz Dornseiff: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, Berlin 1954

6) Dornseiff a.a.O. S.280

7) Dornseiff a.a.O. S.332

16 Gesellschaft. 85. Ehre, Ruhm:¹⁾ auserlesen, ehrwürdig, erhaben, feierlich, fürstlich, groß, heilig, herrlich, hervorragend, majestätisch, stattlich, trefflich, würdevoll u.a.

19 Ethik. 2. Selbstlos:²⁾ altruistisch, aufopferungsfreudig, christlich, erhaben, freigebig, gemeinnützig, großherzig, großmütig, hochgesinnt, opfermütig, ritterlich, selbstlos, uneigennützig, vornehm u.a.

19 Ethik. 2. Tugend:³⁾ anständig, beispielhaft, bewunderungswürdig, charaktervoll, ehrenfest, -haft, gerecht, gewissenhaft, gut, lobenswert, moralisch, pflichttreu, rechtschaffen, redlich, sittenfest, trefflich, tugendhaft, verdienstvoll, vorbildlich, wahr, würdig, zuverlässig u.a.

Dagegen erscheint das Substantiv Adel nur in dem Bereich 16. Gesellschaft; in den Untergruppen 62: Die große Welt; 85: Ehre, Ruhm; 91: Kaste.

Dies zeigt, daß das Substantiv wesentlich nur einem Vorstellungsbereich angehört, während das Adjektiv heute ganz Verschiedenes bedeuten kann und sich also wesentlich verselbstständigt und andere Bedeutungen in sich aufgenommen hat.

Zum Schluß dieser Einleitung soll noch die Frage gestellt werden, welche Rolle eigentlich der Adel, d.h. eine bevorzugte Menschenklasse, in der germanischen Anschauung und in den historischen Gegebenheiten der Zeit spielte. Wichtig für den Begriff Adel ist immer der Blick auf große Vorfahren. "Adlige, das heißt Freie aus Geschlechtern, die sich durch göttliche Abkunft, Weisheit und große Taten ausgezeichnet haben. Sie besitzen keine Vorrechte, sondern wirken nur durch ihr Ansehen."⁴⁾ Dieses Ansehen kommt den Adligen durch ihre berühmten Vorfahren zu, deren vorzügliche Eigenschaften man bei den Nachfahren wiederzufinden glaubt. Die Ehre hängt also von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie ab und ist dem Menschen schon bei der Geburt mitgegeben.

Über die Germanen schreibt W. Grönbech:⁵⁾ "Während die Gesetze wachsen und welken, steht das Häuptlingtum fest, weil das Geschlecht, dessen Vertreter der König oder Häuptling ist, ein Heil von ganz ungewöhnlicher Art besitzt, nicht nur stärker und vielfältiger, sondern im Wesen grundsätzlich verschieden von dem aller anderen Geschlechter... Diese Eigenart des Heils bildet die natürliche Grundlage für die Macht und den Einfluß des germanischen Königs... Für die Nordländer war hohe Geburt das einzige Anrecht auf Ehre und Ruhm oder im tieferen Sinne die einzige Bedingung, die dem Mann ermöglicht, jene Tüchtigkeit und jenes Selbstbewußtsein zu besitzen, die Ehre und Ansehen voraussetzen." Damit ist die große Bedeutung, die die Abstammung im germanischen Denken spielte, genug hervorgehoben. Wichtig ist aber dabei, daß neben diesem äußeren Ansehen, das der Adlige genießt und das er in seinem eigenen Leben bewähren muß, für den Germanen die Überzeugung steht von den durch Erbanlage besonders hervorragenden Eigenschaften des Adligen. In diesem Glauben, daß der Adlige ein anderer und "besserer" Mensch ist, dürfte der Ansatzpunkt für die spätere Entwicklung des Begriffs 'edel' liegen.

Zu diesen angedeuteten germanischen Anschauungen kommt die historische Bedeutung als realer Unterbau hinzu. "Adel ist Geburtsstand. Als solcher ist er durch rechtliche Eigenschaften ausgezeichnet, die seinen Angehörigen zukommen und sie eben zu einer Klasse zusammenschließen. Aber der Stand ist nicht in Einförmigkeit und völliger Gleichheit erstarrt, sondern zeigt mannigfaltige Abstufungen. Es gibt Geschlechter, die adliger sind als andere... Neben vornehmer Herkunft ist der Grundbesitz von größter Wichtigkeit für

1) Dornseiff, a.a.O. S.445

2) Dornseiff, a.a.O. S.487

3) Dornseiff, a.a.O. S.488

4) J. Wiefels: Deutsche Verfassungsgeschichte, S.10

5) Kultur und Religion der Germanen I. S.133, 130, 234

das Ansehen eines Adelshauses."1) Erst durch diese Grundlage des Reichtums war auch die Entfaltung der Machtansprüche gegeben. "Adel, Besitz und Herrschaft gehören zusammen. Das ist die Keimzelle der öffentlichen Ordnung..."2) Dies macht die außerordentliche Stellung des Adels im Mittelalter aus. "Der Begriff Adel hat einen Sinn nur, wenn er für einen Stand angesehen wird; d.h. eine Bevölkerungsklasse, deren Mitglieder irgendwie, rechtlich oder gesellschaftlich von den übrigen Volksschichten gesondert sind... Die Personen dieses Adelskreises hatten eine ererbte Rechtsstellung mit Anspruch auf Ausübung der Hoheitsrechte."3) Neben diesem ursprünglichen Adel entwickelte sich noch der "Ministerialenadel, der im Hof- und Kriegsdienst, in diplomatischen Verwendungen in Deutschland und besonders in Italien nicht selten zu höchsten Ehren und Würden aufstieg... Einzelnen Ministerialen gelang der Aufstieg zu einer Stellung, in der sie dem Hochadel gleich kamen..."4)

Damit war eine Entwicklung angebahnt, die schließlich die strenge Sonderung des Adelsstandes zunichte machte. "Die Scheidewand zwischen diesen Ständen mußte immer härter empfunden werden, je mehr wirtschaftliches und gesellschaftliches Emporkommen Männer, die nicht dem bisherigen Adel angehört hatten, zur Geltung brachte."5) Otto v. Dungern stellt fest, "daß gerade Ende des 12. Jahrhunderts dieser Adel innerlich und anderen Kreisen gegenüber sich auflöste und seine alte Bedeutung für das Volksleben verlor."6)

Mit diesen Bemerkungen ist die Bedeutung des Adels im Leben des Mittelalters knapp umrissen, und die historische Stellung und die mittelalterliche Anschauung davon können das Bild ergänzen, wenn innerhalb der Dichtungen von adligen Menschen die Rede ist.

-
- 1) G. Tellenbach: Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand, in "Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters" hrsg.v. Th. Mayer, 1943, S.23
 - 2) H. Dannenbauer: Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen... HJ 61, S.22
 - 3) O. v.Dungern: Adelsheerrschaft im Mittelalter, 1927, S.6 u. 40
 - 4) Th. Mayer: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, 1943, S.8/9
 - 5) O. v.Dungern a.a.O. S.73
 - 6) O. v.Dungern a.a.O. S.10

I. Die Dichtung der Karolingerzeit

Die frühen literarischen Denkmäler in deutscher Sprache sind mit wenigen Ausnahmen thematisch bestimmt durch die Christianisierung der deutschen Stämme.

Für diese Arbeit stellt sich die Frage, ob und wie sich die germanische Anschauung vom Adel in das christliche Bild vom Menschen einfügt: Hier wird die Lehre von der Gleichheit der Menschen ausgesprochen, ein allgemein gültiges Gut-Böse gesetzt, es gibt kein Vorrecht der Geburt. "Das Germanentum kennt keine absolute Ethik, sondern die ethischen Normen und Werte sind gebunden an die aristokratische Gesellschaftsordnung. Vornehme Geburt stellt höhere Forderungen an die Qualitäten eines Mannes als geringe Geburt."¹⁾ Für das Christentum ist Demut wichtige Tugend, superbia die Wurzel alles Übels, während Steigerungen und Erhaltung der *êre* im Germanischen die Grundkraft ist, wobei auch hier die Sippe das tragende Gefüge ist. Heusler sagt: "Im tiefsten unchristlich ist ferner: daß man sich offen und freudig bekennt zum Stolz und zum Machttrieb. Wer das Zeug dazu hat, soll der Erste in seiner Landschaft sein wollen."²⁾

Damit ist die Spannung angedeutet, die für den Neubekehrten in dem Wandel der Lebensanschauung und -haltung liegt; an Hand der einzelnen Denkmäler - soweit sich dies aus deren Thematik ergibt - soll neben der Wortgeschichte versucht werden zu zeigen, in welcher Form der Dichter diese Kluft überbrücken wollte.

1) Glossen³⁾

Bevor auf die Denkmäler in deutscher Sprache eingegangen wird, soll der Bereich der Wortfamilie *adel-edel* in den ahd. Glossen an Hand der lateinischen Entsprechungen gekennzeichnet werden.

Die Handschriften des Abrogans - sie sollen wegen ihres hohen Alters gesondert angeführt werden - verzeichnen:

nobilis (-em)	-	adallih I,128,23; 174,7; 174,18; 216,17
nobilis (nubelis)	-	adales (adoles) I,164,14
nobilitas (nubilitas)	-	adali I, 164,174)
prosapia	-	adal (framchunni) I,231,12

Die übrigen Glossenbelege sind:⁵⁾

Uir nobilis	-	comman adales I,410,16)
Ignobiles	-	unadalliche I,408,5
Ignobiles	-	unadales I,409,23
		(vnuverda (I,397,13))
(Generositat (-m)	-	edili I,557,1 (chunnihaft I,559,22))
Inclita	-	edeliu I,623,22
(Ignobilitat (-m)	-	unadali I,766,49 (tutheiti I 809,22))
(Liberiori genere	-	adallihemo gislahte II,252,45 f.)

1) G. Eberhard: Germ. und christl. Elemente im Heliand S.7

2) Heusler: Germanentum S.59

3) Belege nach Steinmeyer und Sievers: Die ahd. Glossen 5 Bde., Berlin 1879 ff

4) dagegen I,164,15: generositas - cõtchunni (koatkunni)

5) die Belege aus Handschriften des 10. u. ff.Jhde. sind in Klammer gesetzt.

6) Nobilis (vir) adales - II,310,35

(Signanter	-	adallichu (suntarliho) II,329,29)
(Eleganter	-	adalliho (suntarliho) II,329,33)
Insignis	-	kuotilih, adallih II,343,11
Inlustrum (esse)	-	adallihan uuesan II,344,72
(Ingenuas (opes)	-	bdkllkchkx (= adillichiu) II,415,8)
(Decolor plebs	-	ungilihhiu antadaltaz. missigengigaz. vngilihhiu II,434,45 f.)
(Generosa	-	du edeliu II,478,17)
(Degener	-	unedeliu II,479,16; unedele II,533,17)
(Degeneres	-	cntcdcltc (= anradalta) II,753,54)
(Degeneres	-	unadaliske II,743,6)
(Ingenui vel nobiles	-	edele edeler edel III,184,7 f.)
Prosapia	-	chunni adal IV,14,29
(Liberalitas	-	adilcheit IV,74,37)
(Liberalitas	-	edilcheit IV,149,2)
(Genus	-	edili II,709,14)
(Antiquam	-	adalliha II,659,45)
(Extalis	-	sine edilendarm II,598,16)
(Aquila	-	adelare III,464,17)
(Rannum	-	adildorn III,467,12)
Opifex	-	adalmeistar IV,9,55 f.
(Unum famosioris persone i. nobilem esse	-	edilinc IV,31310 f.) ¹⁾

Alle diese Belege haben mit dem Geschlecht, der Abstammung zu tun und haben oft aristokratisch auszeichnende Bedeutung.

2) Die Isidor-Übersetzung²⁾

Die fragmentarische Übersetzung des Traktats "de fide catholica contra Judaeos" des Bischofs Isidor von Sevilla ist das erste größere Werk, das über Glossierung oder Interlinearversion hinausgeht und in wirklich deutschen Sätzen den Sinn der lateinischen Vorlage wiedergibt. Es handelt sich dabei um Darstellung von Glaubenspunkten der Christologie, die durch Zitate aus dem Alten Testament die Wahrheit der Göttlichkeit Christi gegen den jüdischen Glauben verteidigen.

Das Substantiv 'edhili' (st.N.) tritt im Singular viermal als Übersetzung von 'genus, tribus' auf; drei der Belege stehen in den Kapiteln VII, VIII und IX, die von der Abstammung Christi als Mensch handeln.

Zum ersten Mal wird 'edhili' am Ende des 5. Kap. (§ 11) in einer überleitenden Themenangabe benutzt.

27,23: Nu auur folghêmes dhea bigunnenîn redha; endi dhes
selben Christes, dhes uuir iu sînerâ manniscnissâ chiburt
after dherâ gotnissâ guotliihhîn chichundidom,
chichundêmes auh nu dhes edhili endi ôdhil.

Die lateinische Vorlage heißt (S.26):

Nunc vero sequamur debitum ordinem et cujus demonstrata est post gloriam deitatis humana nativitas, demonstratur et genus et patria.

Von "Heimat und Geschlecht" soll gesprochen werden. Wie weit sich der Übersetzer bei seiner Wortwahl genus - edhili von der Vorstellung leiten ließ,

- 1) Hingewiesen soll noch werden auf die Unterscheidung zwischen "Franci feroces - merouingi; karlingi" und "Franci nobiles - frânchen" vgl. GL III,60 u. 125; 131,29 ff.; 206,31 ff.; 208 u. 209
- 2) Zitiert nach der Ausgabe von K. Weinhold, 1. Zahl = Seite, 2. Zahl = Zeile

daß Christus von einem berühmten Geschlecht abstamme, läßt sich aus dem Kontext nicht bestimmen. Durch den Inhalt der folgenden Kapitel, die Belege aus dem Alten Testament anführen, in denen David und Abraham die Erhöhung ihres Stammes in einem Nachfahren prophezeit und Christus so als Sproß aus königlichem Geschlecht dargestellt wird, wäre diese aristokratische Mitbedeutung möglich. Auch das lateinische Wort genus kann diesen Sinn haben.¹⁾ Diese Schattierung würde 'edhili' von 'chunni' unterscheiden, das auch Geschlecht, Sippe bezeichnet, aber ganz allgemein ohne diese vorzügliche Bedeutung gebraucht wird (z.B. *aerdhchunni = tribus terrae cap.7, § 1*).²⁾

Im 7.cap. § 1 wird genus der Vorlage einmal mit 'edhili', einmal mit 'framchumft' übersetzt:

30: quò verbo Christum dominum coeli de genere suo testabatur in carne esse venturum; per femur enim genus intelligitur.

31,1 ff.: in dhemu uuorde chundida ir befora umbi Christan himilischun druhtin, dhazs ir in sînes edhiles fleische quhoman scolda uuerdan; in dheohe ist chiuuissso zi firstandanne framchumft.

Der Unterschied zwischen 'edhili' und 'framchumft', die der Übersetzer in seiner Bemühung um den genauen Wortsinn gewählt hat, liegt darin, daß 'framchumft' genus dort wiedergibt, wo nur die Nachkommenschaft gemeint ist, 'edhili' aber bezeichnet den ganzen Stamm im Zusammenhang zwischen Ahnen und Nachfahren.³⁾

Dieser Bedeutung fügt die Stelle in cap.8 § 2 nichts Neues hinzu: wieder dient 'edhili' als Übersetzung von genus.⁴⁾

Das 9.cap. § 1 bringt edhili als Entsprechung des lateinischen tribus:

32: Ecce ex qua tribu nasciturus esset Christus; docemur. Ex David autem stirpe secundum carnem futurus esse per spiritum sanctum ita praenuntiatus est in psalmis...

33,17 ff.: See chunnemes nu fona huuliihemu aedhile Christ chiboran uuerdhan scoldi, fona Dâvides framchumfti after fleisches mezsse quhoman uuerdhan dhurah heilegan gheist, sô ir chiforabodôt uuardh in psalmom...

'Edhili' ist wieder die umfassende Bezeichnung, die nicht nur die Einzelfamilie, sondern das ganze Stammesgefüge meint, und wie im 7.cap. § 1 von 'framchumft' unterschieden ist.

Neben dem Substantiv edhili wird in der Isidor-Übersetzung das Kompositum adhalsangeri gebraucht (cap.3, § 7).

8: Dixit vir, cui constitutum est de Christo dei Jacob egregius psalmista Israhel, spiritus domini locutus est per me et sermo ejus per linguam meam.

9,29 ff.: Sus quhad dher gomo dhemu izs firgheban uuard, adhalsangeri Israhêlô, umbi Christan Jacôbes got: druhtines gheist ist sprehhendi dhurah miḥ endi siin uoort dhurah mîna zungûn.

1) Thesaurus Linguae Latinae Bd.6, 2.S. 1886: Loci notabiliores (saepe genus sensu eminentiore idem significat quod "bonum genus, nobilitas")

2) chunni = tribus, genus, domus

3) vgl. GL I 231,12: prosapia - adal, framchunni

4) S.32 - 33,3

Beinahe wörtlich gleich ist im cap.4 § 2 zitiert. Hier aber ist 'egregius psalta' mit 'erchno sangeri' (S.13,17) ins Deutsche übertragen. 'Adhalsangeri' und 'erchno sangeri' sind als Variationen für den gleichen Wortinhalt anzusehen.

Da 'erchno' ein seltenes Wort ist - nur im Isidor und bei Notker kommt es vor - ist sein Inhalt schwer zu bestimmen. Im cap.2, § 2 steht es im Isidor attributiv: 'ercna êuua' (S.3,4) als Übersetzung von 'certa lege'. Zunächst scheint kein Zusammenhang mit unserer Stelle. Frägt man aber nach dem Sinn, den certa lege hier trägt, so sieht man darin die Bedeutung des unbedingten, uneingeschränkten Gebotes (Beschluß Gottes), also des Gesetzes schlechthin. Dies würde mit der Bedeutung der anderen bei Graff (Ahd. Wortschatz I,468) angeführten Belege übereinstimmen¹⁾ und für erchno sangeri den Sinn von "der Sänger und Dichter schlechthin" ergeben.

Dadurch und durch das lateinische Original 'egregius' läßt sich für 'adhal' der Gehalt 'echt, vortrefflich, ausgezeichnet' schließen; es ist ein positives Werturteil.

Es werden jetzt noch die Adjektive genannt, die in der Abhandlung in den Umkreis von nhd. edel gehören:

Positiv: reht (iustus), rehtuuisig (iustus), ôdmudic (humilis), eruuirðhic (gloriosus), chitriuuii (fidelis), unbalauuic (innocens), unmein (innocens).

Negativ: ubil (malus), unchilaubendi (incredulus und infidelis), aerlôse (impius), sundic (peccans), nîthio (subdolus), ubermuodic (contumax), aboh (improbus, perversus).

Durch den Inhalt des Traktats, das nicht Moraltheologie ist, sondern den christlichen Glauben gegenüber dem jüdischen abgrenzt, als den einzig wahren, ist die Auswahl dieser Wörter gegeben: Zahlenmäßig an erster Stelle stehen Wörter, die den Gegensatz zwischen Ungläubigen (Juden) und Gläubigen bezeichnen; dazu kommen die christlichen Tugenden der Demut, Reinheit, Gerechtigkeit (vor allem auf Christus bezogen) und auf der anderen Seite der Sündige, Böse usw. Nicht ganz in diese Reihe fügt sich aeruuirðhic ein, es bestimmt das durch Anwesenheit Christi geheiligte Grab und seine Macht.

Der Text gibt keine Anhaltspunkte zum Problem Adel. Außerdem wäre die prinzipielle Haltung dem Verfasser des Traktats, nicht aber dem deutschen Übersetzer zuzuschreiben. Doch zeigt die Übersetzung 'adhal-sangeri' für 'egregius psalmista', daß mit dem Wort 'adhal-' auch an ausgezeichnete Eigenschaften gedacht ist.

3) Die Tatian-Übersetzung²⁾

Die Übersetzer haben sich streng an ihre lateinische Vorlage gehalten; es fehlt also Reflexion oder Auslegung und die deutsche Übersetzung gibt das Neue Testament wieder, wie es im lateinischen Text zusammengestellt war.

Obwohl das Werk viel umfangreicher als das Isidor-Fragment ist, ist 'edili' (adj.) nur zweimal gebraucht, und dann ohne Bezug zum Hauptgeschehen.

1) Graff: I, S.468: diu erchenosta scundeda, summa causa Bo.5
allero generum erchenosta, genus generalissimum
allero specierum erchenosta, speciem specialissimum
Holthausen: Got. etym. Wörterbuch: airkns "heilig", ae.eorcan. ahd.
erchan "echt".
Feist: Etym. Wörterbuch S.18: airknipa f.Echtheit abgeleitet von airkns
adj. heilig, hell, weiß, glänzend...
Schweizer Idiotikon, Bd.1,434 f.: urchen: 1) rein, unvermischt
2) echt, ursprünglich 3) lauter, sauber
2) Zitiert nach der Ausgabe von E. Sievers, Paderborn².1892

Tat.151,1-3 = L.19,12 ff.:

Dixit ergo: homo quidam nobilis abiit in regionem longinquam accipere sibi regnum et reverti. Vocatis autem. X. servis suis dedit illis. X. mnas et ait ad illos: negotiamini dum venio. Cives autem eius oderant illum et miserunt legationem post illum dicentes: nolumus hunc regnare super nos.

Tho quad er: sum edili man gieng in ferra lantscaf intfahan imo rihhi inti abur uuidaruurban. (2) Gihaloten tho sinen zehen scalcon gab in zehen mnas inti quad zi in: coufot unz ih cumu. (3) Sine burgliuti hazzotun inan, inti santun botescaf after imo quedente: ni uuollemes thesan rihhison obar unsih.

'Edili man' bezeichnet einen Adeligen, der zur obersten Gesellschaftsschicht gehört; dies zeigt sich durch seinen Herrschaftsanspruch (regnum); ob dabei an ein Vorrecht gedacht ist, das schon durch die Abstammung gegeben ist, ergibt sich nicht aus dem Text.

CLXXI werden deutlich die äußeren Umstände des Joseph getrennt von seinen inneren Vorzügen genannt:

Tat,212,1-2. = Math.27,57; Mc.15.43, 57; L.23, 50 f.; J.19,38:

Cum sero autem factum esset, venit quidam homo dives, nobilis decurio, ab Arimathia civitate Iudae, nomine Ioseph, Vir bonus et iustus, qui et ipse occultus discipulus erat Ihesu propter metum Iudaeorum, qui expectabat et ipse regnum dei.

Tho iz aband uuortan uuard, quam sum man otag, edili ambaht, fon Arimathiu burgi Iudono, in namen Ioseph, (2) Guot man inti reht, ther selbo tougli iuungoro uuas thes heilantes thuruh forohta Iudono, ther selbo beitota gotes riches.

Reichtum, vornehme Stellung und Heimat werden zusammen genannt, wie auf der anderen Seite Güte, Gerechtigkeit und Glaube. 'edili' gehört zu den äußeren Lebensumständen des Joseph und bezeichnet seine Stellung in der Gesellschaft näher: er gehört der obersten Klasse an. Der Sinn von 'edili' ist der gleiche wie in 151,1.

Gegenüber der Wortwahl des Isidor-Fragments ist das Substantiv 'edili' allgemein durch 'cunni' ersetzt, das genus, tribus, generatio der Vorlage wiedergibt.

Die Bewertung der Handlungen und Gesinnungen ist ganz vom christlichen Ideal des Menschen bestimmt. Da auch die anteilnehmende Reflexion des Dichters fehlt (anders als später im Heliand und im Evangelienbuch Otfrids), sind ethische Werturteile nur in Gleichnissen, Gesprächen und Predigten zu finden und sind dort ganz abhängig vom Ausdruck der lateinischen Vorlage.

Die Schwierigkeit einer Festlegung dieser Wertbegriffe liegt darin, daß die Hauptfigur - nämlich Christus - durch seinen göttlichen Ursprung und seine übermenschliche Macht (Wunder!) außerhalb einer menschlich-ethischen Beurteilung steht und Vorbild ist, das aber nicht erreicht werden kann. Die Bewertung der anderen Personen ergibt sich ausschließlich aus ihrem Verhalten zum neuen Glauben und seinem Verkünder, und selbst darin werden sie unter dem Blickpunkt des jenseitigen Lohnes oder der Strafe beurteilt. Quod hominibus altum est, abhominatio est ante deum (L.16,15 = Tat.106,7).

So spricht sich das maßgebliche Urteil über eine Tat aus durch ihre Wirkung auf das Leben nach dem Tod. Dadurch ist es möglich, daß in der Bergpredigt die recht handelnden Menschen bezeichnet werden mit dem Adjektiv 'beate = salige' (Mt. 5,3 -11 = Tat.22,8 - 16). Dies Wort hat eine doppelte Ausrichtung und bezeichnet die Harmonie des Lebens nach christlichen Glaubenssätzen

und die daraus erwachsende Seligkeit nach dem Tode. "Daß das Wort ganz und gar zum christlichen Sakralwort geworden ist, bezeugt sein Übergang zum sittlichen Begriff. Der Mensch, der das Evangelium willig aufnimmt und danach lebt, ist selig; zugleich entscheidet dieser Akt auch über seine religiös-sittliche Bewertung; er ist fromm. Salig wird der Ausdruck für die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott."¹⁾

Auch 'heil' trägt neben dem ganz realen Sinn "gesund" die Bedeutung von "gerettet in Bezug auf die Seele". 'luttar' ist in zweifacher Stufung verwendet, zunächst als "ungetrübt" (vom Auge), dann als "arglos" (Taubenvergleich). Als Ausdruck des rechten Verhaltens stehen noch: gitruui (zur Bezeichnung der Rechtgläubigkeit, Gegensatz ungiloubfol, aber auch im Sinne der Treue gegenüber den Menschen, Gegensatz unreht), reht, rehtlih, milti, miltherzi, ginädig und gotforht, ôdmuotig. Sie gehören dem Bereich des nhd. 'edel' an, doch sind sie in viel speziellerem Sinn verwendet. In der Nähe von nhd. 'edel' steht 'uuiridig'; es ist ein umfassender Begriff ethischer Wertung, doch bedarf es, um vollen Sinn zu haben, immer eines Bezugswortes, dessen der Mensch würdig genannt wird. Im Tatian schwankt der Bezug von äußerer Annehmlichkeit (z.B. 44,6) bis zum Segen der Jünger (47,1) oder Christi Anwesenheit (47,4).

Allgemeinstes Gegensatzpaar ist 'guot - ubil'. Während aber 'ubil' nur auf den Menschen, sein Tun und Sein, angewendet wird, ist 'guot' auch auf Sachen bezogen (z.B. guoten win).

'Abuh' steht 'ubil' sehr nahe; der Sinn "böse, schlecht" tritt hier zurück gegenüber "verkehrt, unrecht, ja krumm" (auf einen Weg bezogen). 'Firnof, firntatig, suntig' bezeichnen das sündige Verhalten, sind also durchaus christlich bestimmte Worte, wie auch 'ubarhuhtig, ungiloubfol'. Allgemeiner, nicht ausschließlich das Verhalten gegenüber Gott betreffend, sondern das den Mitmenschen gegenüber, sind im negativen Bereich 'ungetriuui, unreht, grim, hart'.

Es sei noch 'hêrost' erwähnt, das immer Ausdruck der äußerlichen Stellung ist und keinen ethischen Sinn trägt: so ist die Zusammenstellung 'heristo finrfollero manno' (114,1 = L.19,2 princeps publicanorum) möglich.

Durch sein Thema und als Übersetzung trägt der ahd. Tatian nichts zu der Deutung der Adelsgesinnung bei.

4) Heliand²⁾

Bisher war es nur möglich, den Wortinhalt von 'edel' und den Sinnzusammenhang im Text, in welchem es vorkommt, aufzuzeigen. Beim Heliand und den folgenden Denkmälern muß noch gefragt werden, welche Bedeutung der Dichter dem Adligsein zumißt, welche Rolle es innerhalb einer Dichtung spielt.

Immer wieder hat man sich bei der altsächsischen Bibeldichtung die Frage gestellt, wieweit sich der Dichter von christlichem Gedankengut und wieweit von heimischen Anschauungen leiten ließ. Die Ansichten gehen heute dahin, daß man sich nicht durch die germanische Ausdrucksweise und ihre besondere Wortwahl, die der Dichter in der angelsächsischen geistlichen Dichtung vorgebildet fand, dazu verleiten lassen darf, dies Element zu sehr in den Vordergrund zu rücken und eine Verbiegung des christlichen Inhalts in der

1) Eberhard, a.a.O. S.57

2) Zitiert nach der Ausgabe von O. Behaghel, Halle 6. 1948

Richtungsweisend zu dieser Untersuchung war die eingehende Darlegung des Adelsproblems im "Heliand" in der Vorlesung über "Aelteste deutsche Sprache und Dichtung" von Herrn Prof. Dr. Maurer, WS 1950/51

Dichtung zu suchen. "Die Umsetzung des christlich-religiösen Stoffes in Typen germanischer Prägung ist wesentlich durch den heimischen Dichtungsstil bedingt. Es konnte gezeigt werden, wie die individuellen Sachverhalte der Evangelienquelle vielfach in getreuem Wortlaut wiedergegeben werden, jedoch wieder aufgenommen werden und sich verdichten in der dem germanischen epischen Stil eignenden, kontinuierlich die ganze Dichtung durchziehenden typologischen Begrifflichkeit."1)

Da die Bekehrung der Sachsen nur wenige Jahrzehnte diesem Dichtwerk voranging, ist der Heliand ein typisches Zeugnis des Übergangs. "Die innere Haltung dieser Dichtung mit den Eigenzügen, die sie bezeichnend von anderen Denkmälern mittelalterlicher Gotteszugewandtheit unterscheiden, verrät aber auch etwas davon, in welcher Weise sich diese Aneignung vollzogen hat. Wir spüren, wie das Germanische um das Christliche ringt und sich mit ihm verbindet."2) Auch wenn die Entscheidung des geistlichen Dichters schon für die neue Lehre gefallen ist, so ist ihm die alte Lebensform doch Hintergrund für seine Dichtung. "Er hat aus Christus eine Herrngestalt nach heimischem Ideal geschaffen, nicht nur um dem Hörer einen Zugang zu dem neuen Gott zu ermöglichen, sondern weil er selbst Christus so sieht, weil sich in der subjektiven dichterischen Anschauung das biblische und kirchliche Christusbild in der Form eines heimischen Hochbildes spiegelt. ... Die ... auffällige Akzentuierung der Macht Christi ist der Gestaltung seines Königtums analog. Beide Anschauungsformen sind vorgebildet in den Evangelien, ausgeformt in der Kirchenlehre und finden im Heliand eine ungewöhnlich starke Resonanz. Dieser Vorgang erklärt sich aus der Übereinstimmung der biblisch-kirchlichen Anschauungsweise mit dem heimischen Ideal."3)

Zur Beantwortung der Frage, wieweit Vereinigung, wieweit Dualismus der beiden verschiedenen Aspekte - germanische Wertschätzung der hohen Geburt und der christliche Gedanke der Gleichheit der Menschen vor Gott - im Heliand vorliegt, ist zunächst die Interpretation der einzelnen edel-Belege nötig, um den Wortinhalt von 'adali' (st.N.) und 'edili' (adj.) und ihrer Komposita zu bestimmen.

Das Substantiv 'adali' ist bei der Einleitung zum Verrat des Judas verwendet:

4478 ff. Thô geng imu thar Iûdas ford, iungaro Kristes,
ên thero tuelibio, thar that adali sat,
Iudeono gumscepi;

Unter dem iudeono gumscepi ist nicht eine Versammlung aller Juden zu verstehen, sondern der führenden, zur Beratung zugelassener Männer; diese gehören dem 'adali' an, d.h. der "herrschenden Klasse." Der Tatian, die unmittelbare Vorlage des Dichters, gibt nähere Auskunft über diese Versammlung (Tat.153,3 = Mt.26,3): "Tunc congregati sunt principes sacerdotum et seniores populi". 'adali' bezeichnet hier kollektiv "Männer, die der herrschenden Klasse angehören."

Die Propheten werden in der Erzählung der Hlg. Drei Könige "adalties man" (V. 566) genannt, wohl wegen ihres besonderen Einflusses auf die Entschlüsse ihres Volkes durch ihre außerordentlichen Fähigkeiten. Der Helianddichter sieht sie als die verantwortlichen Führer, die eben jener hochgestellten Klasse angehören.

Das soziale Moment spielt herein, wenn auch der Sämman im Gleichnis ein 'adales man' ist (V.2541 und 2553): er verfügt über großen Grundbesitz, gehört also wohl einer bedeutenden Familie an; hagastodos, thegnos stehen unter seinem Befehl.

1) G. Eberhard, a.a.O. S.61 f.

2) L. Wolff: Germ. Frühchristentum im Heliand, S.37

3) G. Eberhard, a.a.O. S.62 und 18

Welche Wahrnehmungen bestimmen ihn zu dieser Aussage? Er kann an ihnen Reichtum, königliche Begleitung, Bildung und Benehmen bemerken, d.h. ihre soziale Stellung, ihre Zugehörigkeit zu einer vornehmen und mächtigen Familie.¹⁾

Ganz ähnlich ist auch 'adalcnôsal' zu verstehen. Die Verse 295 ff. beziehen sich auf Maria:

Thô uuard hugi Iosepes,
is môd giuorrid the im êr thea magad habda,
thea idis anthêttea, adalcnôsles uuîf
giboht im te brâdiu.

Während Joseph an ihrer Reinheit Zweifel hegt, erwähnt der Dichter - der ja den wahren Sachverhalt kennt - Marias Vorzüge: ihre Frömmigkeit und ihre Abstammung (adalcnôsal = vorzüglicher, adliger Stamm). Diese beiden Punkte fallen auch Joseph bei seinen Überlegungen ins Gewicht: sie lassen ein Vergehen unwahrscheinlich erscheinen.²⁾

Bei dem Kompositum 'adalboran' (V.222,464,4003) treten wohl immer zwei Vorstellungen zusammen: die Abstammung aus einem adligen Geschlecht und auch die legitime Geburt, denn erst dadurch wird das Kind voll angesehenes Mitglied des Stammes.

Der aristokratische Gesichtspunkt dürfte bei Simeon überwiegen; ich sehe keinen Grund, warum der Dichter auf die Legitimität zu sprechen kommen wollte.

463 ff. Thar fundun sea ênna gôdan man
aldan at them alaha, adalboranan,
the habda at them uuîha sô filu uuintro endi sumaro
gilibd an them liohta:

Im Zusammenhang mit dem hohen Alter weist der Helianddichter auf seine gute Abstammung hin, ohne daß seine Familie genannt wird oder in der Vorlage ein Anhaltspunkt dafür gegeben wäre. (so auch V.4003).

Bei der Namensgebung des Johannes kommt der Stolz auf die Familie zum Ausdruck; an dieser Stelle kann der Gedanke an die rechtmäßige Geburt mitspielen:

221 ff. Thô sprac ên gêlhert man, the ira gaduling uuas:
"ne hêt êr giouuiht sô", quad he. "adalboranes
ûses cunnies eftho cnôsles. Uuita kiasan im ôdrana
niudsamna namon: he niate of he môti."

'adalcunni' findet nicht nur dort Verwendung, wo von der Abstammung der Menschen die Rede ist, sondern auch bei Sachen, deren vorzügliche Qualität betont werden soll:

2394 ff. Sum it eft an land bifel,
an erdun adalcunnies: bigan imu aftar thi
uuahsen uuânlico endi uurteo fâhan,
lôd an lustun: uuas that land sô gôd,
frânisco gifehod.

'erda adalcunnies' entspricht einem nhd. "Erde bester Art". Es ist ein Werturteil, das aber den Bereich dessen verläßt, dessen gute Art sich durch Abstammung erklären läßt.

In diesen Zusammenhang gehört auch 'adalordfrumo' (V.31). Christus wird immer in der Doppelstellung Sohn Gottes und vorbildlicher Mensch gezeigt.

1) Auch V.2985 ist der Wortinhalt "hohe Abstammung" = "adaligeburd" anzunehmen, der Kontext gibt keinen Anhaltspunkt dafür.

2) V.801 wird Maria 'adalcunnies uuîf' genannt.

'adalordfrumo' bezieht sich auf seinen göttlichen Ursprung. Das Wort steht zu Beginn der Dichtung, als vom Auftrag und der Befähigung der Evangelisten gesprochen wird, das Leben Christi zu beschreiben. Die Gabe der Weisheit ist Geschenk des göttlichen Christus, nicht des Menschen. Am besten übersetzt man der "hohe Schöpfer".

Eine Mittelstellung nimmt 'adalandbâri' (V.1196) ein. Da die Aussage keinen direkten Bezug hat zum Kontext, läßt sie sich nur durch die Überlegung bestimmen, daß adal- einmal auszeichnendes Werturteil ist (vgl. oben), hier also mit "schönem angenehmem Aussehen" wiedergegeben werden kann. Da aber auch die Gestalt von den Eltern ererbt ist, und sich ihre und der Voreltern Gesichtszüge wiederfinden, wird das Aussehen zum Kennzeichen der Abstammung:

Wo immer sich 'adali' und Komposita auf den Menschen beziehen, spielt der Gedanke an die Abstammung, meist von bekannten Ahnen, herein. So auch bei 'edilifolk':

3315 ff. "thar ic allun scal irminthiodun
 dômos adêlien, than môtun gi mid iuuuomu drohtine thar
 selbon sittien endi môtun thera saca uualdan:
 motun gi Israhelo edilifolcun
 adêlien aftar iro dâdium...

'edilifolk' ist steigernd gebraucht zu 'irminthioda': allen Menschen, allen Völkern wird beim Jüngsten Gericht Urteil gesprochen, darunter auch dem von Israel abstammenden Volk der Juden, das wegen seiner Herkunft von den Erwählten Gottes 'edilifolk' genannt wird. Daß keinerlei ethischer Sinn für diese Bezeichnung bestimmend war, zeigt sich durch den Inhalt der Rede, wird doch Gericht "aftar iro dadiun" gehalten, der Urteilsspruch wird sich nicht nach der Abstammung richten, sondern die Guten von den Bösen scheiden.

Über diese ausschließlich auf die Abstammung bezogene Bedeutung muß man sich klar sein, wenn man 'edili' den rechten Bezug geben will bei den Aussagen des Dichters über Anna.

503 ff. Thô quam thar ôc ên uuf gangan
 ald innan them alaha: Anna uuas siu hêtan,
 dohtar Fanueles; siu habde ira drohtine uuel
 githionod te thanca, uuas iru githuungan uuf.
 Siu môsta aftar ira magadhêdi, sídor siu mannes uuard,
 erles an êhti edili thiorne,
 só môsta siu mid ira brúdigumon bodlo giuualdan
 sibun uuintar samad...

Zunächst werden zwei ganz verschiedene Dinge hervorgehoben: ihr Name und der Name des Vaters und ihre Frömmigkeit, die bei Gott Wohlgefallen findet. Bevor aber ihr frommer Lebenswandel Anlaß gibt, daß sie bei der Darbringung Jesu im Tempel anwesend ist, wird die erste Bemerkung weiter ausgeführt und im Zusammenhang mit dem Übergang aus dem Haus des Vaters in den Besitz ihres Mannes wird sie 'edili thiorna' genannt, d.h. sie ist durch ihre Abstammung von Fanueles (de tribu Aser L.2,23 = Tat.7,9: cunne Aseres) 'edili'. Mit ihrer späteren Hinwendung zum frommen Leben hat dies nichts zu tun.

Der Dichter überbetont offensichtlich den in der Vorlage gegebenen Hinweis auf ihre Abstammung. Dabei dürfte es sich um ein Zugeständnis an gewohnten Brauch und Übertragung heimischer Verhältnisse handeln. Über die vorchristliche Zeit schreibt de Boor:¹⁾ "Ausübung priesterlicher Handlungen war Teil des Herrentums in Haus, Gruppe oder Landschaft." Und wie auch beim Übertritt zum Christentum das Verhalten des Führers ausschlaggebend war, so war überall die herrschende Schicht Träger des religiösen Brauches. Die adlige Abstammung war Voraussetzung für ein Leben im Dienste der Religion.

1) de Boor: Germanische und christliche Religiosität, S.44

Eindeutig ständisch im Sinne "einer adligen Familie angehörend" ist 'edili' Vers 5251, 768 und 3048 gebraucht, letzteres Mal wieder auf die Propheten bezogen.

Daß auch die Machtstellung wie für das Wort 'adal', so für 'edili' eine Rolle spielt, wird deutlich V.1192 ff.

Mattheus uuas he hêtan,
uuas im ambahteo edilero manno
scolda thar te is hêrron handun antfâhan
tins endi tolna...

Diese adligen Männer empfangen Zins und Zoll, die ein Dienstmann für sie annimmt, der ihnen durch das Band der treuua verbunden und verpflichtet ist. Sie gehören also einer herrschaftlichen, bevorrechteten Klasse an.

An einer Stelle hat 'edili' die Bedeutung "vortrefflich, ausgezeichnet":

2455 ff, Sô uuirdid al farloren edilero sprâka,
ârundi godes, sô huat sô man themu ubilon manne
uuordun geuûisid...

Damit wurden für 'edili' die gleichen Bedeutungsschattierungen und Anwendungsmöglichkeiten nachgewiesen wie für 'adali'. Sie gehören noch sehr eng zusammen.

Bevor nun von der Basis dieser Bedeutungen her eine Interpretation der Dichtung, soweit die Einflußsphäre von Adel und edel reicht, unternommen wird, soll noch gefragt werden, welche Synonyma zu nhd. 'edel' der Helianddichter verwendet. Sie können nur in großen Zügen berücksichtigt werden.

Der Heliand ist durch den Variationsstil sehr reich an Reflexionen. Dabei sind die Attribute meist Urteile über den Menschen und seine Werke.

Am weitaus zahlreichsten unter den positiven Wertaussagen ist 'gôd'. Es findet Verwendung zur Charakterisierung von Personen, und es bestimmt das, was den Menschen gut erscheinen läßt, näher (z.B. uuillen, uuord, gilobon, treuua, sprâca, môd), daneben wird es auch auf Sachen bezogen. Durch diese Verwendungsmöglichkeiten zeigt sich, daß 'gôd' Bezeichnung ethischer Qualitäten sein kann, aber natürlich schwankt die Verwendung zwischen beinahe nur schmückendem Beiwort und Kennzeichen der christlichen Gesinnung und Tugendhaftigkeit.

Sobald 'gôd' christliche Gesinnung kennzeichnet, tritt es in die Nähe von 'sâlig', über das schon im Tatiankapitel gesprochen wurde. Näher der konkreten Sphäre steht 'hluttar': meist wird es auf hugi, daneben treuua, gilobon bezogen, und bedeutet dann "rein, sündlos". Doch ist es in der Bedeutung "klar, ungetrübt" auf Sachen, vor allem Wasser, angewendet. Die gleiche doppelte Ausrichtung hat 'ênfald', das als Attribut zu hugi (man), aber auch zu brôd erscheint.

Andere Adjektive mit positiver Bedeutung haben mehr speziellen Sinn und sind auch weniger häufig verwendet. Es sollen erwähnt werden: diuri, diurlîk, leoblîk, feraht, anthêtti, hold, mild, treuhaft, gethuungan, unirdig, baruuirdig, reht, fruot, lofsâlig, ôdmôdi.

Dazu kommen noch die Adjektive, die die Stellung bezeichnen 'hêr, rîki, mahtig, mâri.

Bei den Urteilen negativen Charakters bilden 'ubil' (dadi, arbedi, man, werc...) und das häufigere 'uured' den Gegensatz zu 'gôd'. Verwendet wird 'uured' beim Urteil über Personen und deren Denk- und Handlungsweise (willeo, dadi, hugi, uuerk). Erstaunlich selten wird das typisch christliche 'sundig' verwendet, vielleicht weil der Dichter den Begriff des Sündig-seins als noch zu wenig erfüllt von einer festen Anschauung für seine Hörer empfand.

Weiter bezeichnen den schlechten Menschen und seine Verhaltensweise: lēd, uulank, fegni, grim, bittar, derbi, nīdhugdig, mirki, slīdmōdig, framhard, mōdag.

In diesen Zusammenhang gehören auch noch die Substantive balu und Komposita, grimuuerk, harmuuerk, harmgiuurht, mengithaht, lēduuerk, tiono.

Durch die vorangegangene Untersuchung über die verschiedenen Inhalte der Wörter 'adali' und 'edili' und der Wortwahl des Helianddichters im ethischen Bereich wird klar, daß das hier untersuchte Wortpaar noch durchaus der ständischen Sphäre angehört, und daß der Dichter keinen Versuch unternahm, den Begriff in die uns heute geläufige Richtung zu wenden. Auch der Berührungspunkt mit dem allgemeineren 'gōd' z.B. dort, wo adal-edil als hervorhebendes Werturteil erscheint, ist schon durch die Tradition gegeben und hat auch in der freieren Gestaltung des Neuen Testaments keine andere Funktion durch das christliche Weltbild bekommen.

Im Gegenteil: man muß die Gegenfrage stellen: Wieso nimmt dieses edel einen so breiten Raum in der Helianddichtung ein? Ist es doch auffallend, daß alle wirklich handlungstragenden Personen als zur obersten Volksschicht gehörend dargestellt werden:

Zacharias "uuas fan them liudeon Levias cunnes, Iacobas suneas, guodero thiedo" (74 f.) Er wird aber nicht nur als Sprößling dieses namentlich bekannten Geschlechtes eingeführt, sondern noch einmal bei der Namengebung des Johannes (201 ff.) wird der Stolz der Familie ausgesprochen, und wenn die Worte auch einem 'gelhert man' in den Mund gelegt sind, so ist es doch die Wiederholung des Themas von der hohen Abkunft. Der Mann wird auch nicht auf Grund seines Familienstolzes als hochmütig verurteilt, sondern deshalb, weil er das Gebot Gottes dieser Familientradition unterordnen will.

Durch die große Bedeutung, die dem Namen im germanischen Denken beigemessen wurde, empfindet und zeigt hier der Helianddichter die Spannung zwischen alter Gewohnheit und neuem Glauben. Der Name eines Kindes war nach germanischer Ansicht nicht nur Bezeichnung, sondern "Name und Schicksal durchdringen sich gegenseitig. Der Name war eine mächtige Zauberkraft, weil er die Geschichte nicht nur des Trägers, sondern seiner Vorfahren und des ganzen Geschlechtes mit sich führte... Die Sippe hatte einen Vorrat von gewöhnlichen Benennungen, die der Reihe nach getragen wurden."¹⁾ Die Entscheidung fällt im Heliand im Sinne der neuen Lehre, die eine Unterordnung aller anderen Rechte und Pflichten unter das höchste, göttliche Gebot fordert.

Breiten Raum nimmt die Abstammung von Christus, Maria und Joseph ein. Der Adel der Maria wird beim Zweifel Josephs an ihrer Reinheit ausgesprochen, vielleicht um den Konflikt in Joseph deutlicher zu machen.

Günstigen Anlaß, die Würde der Familie zu unterstreichen gibt die Fahrt nach Bethlehem, dem Heimatsort der Familie und Sitz des 'adalcuninges' David, der zu ihren Ahnen gehört.

365 ff. Siu uuârun is hīuuiscas,
 cuman fon is cnōsla, cunneas gōdes,
 bēdiu bi giburdium.

Es genügt dem Dichter nicht, nur Maria und Joseph²⁾ als hochgeborene und damit würdige Eltern Christi darzustellen, auch für ihn wird die hohe Abkunft als Mensch ausgesprochen, und zwar gerade von denen, die das Wunder der Menschwerdung Gottes in ihrem ganzen Ausmaß noch nicht verstehen können oder durch ihre Verblendung keinen Zugang dazu haben und nur den Menschen Christus in seiner menschlichen Gestalt, Abstammung und Würde erkennen können:

1) Grönbech: Kultur und Religion der Germanen, Bd.I, S.208 u. 230

2) auch V.801 und 768

Die Hlg. Drei Könige berichten Herodes von der alten Prophezeiung:

582 ff. thô sagda he that hêr scoldi cuman ên uuîscuning
mâri endi mahtig an thesan middilgard
thes bezton giburdies...

Auf Befragen seiner Jünger erfährt Christus die Meinung, die das Volk der Juden über ihn hat: man ist sich nicht einig über seine Persönlichkeit, aber

3047 ff. alle sie mid uuordun sprekad
that thu ênhuîlic sîs edilero manno,
thero uuârsagono...

Und so erfährt auch Pilatus seine Abstammung:

5246 ff. Thô the heritogo,
slîdmôdig man seggian gihôrde,
fan huîlicumu kunnîe uuas Krist afôdid,
manno the bezto: he uuas fan theru mârean thiadu,
the gôdo fan Galilealande; thar uuas gumscepi
ediliero manno...

Simeon und Anna spielen in der Geschichte nur eine Rolle als Vorwiser der künftigen Größe des Kindes. Waren bei Zacharias und der Hlg. Familie noch gewisse Berechtigungen durch die Vorlage, ihnen eine hohe Abstammung zuzuschreiben, so fehlt bei ihnen beiden ein triftiger Anhaltspunkt. Dennoch wird von ihrer adligen Geburt gesprochen (V.463 ff., und V.503 ff.) Die Gründe, die den Dichter dazu bewogen haben, liegen wohl in der Art des vor- und frühchristlichen Priestertums.

Auch die Jünger, über die Augustin in seinem Buch "De civitate Dei" schrieb: "Elegit discipulis, quos et apostulos nominaverit, humiliter natos, inhonoratos, inlitteratos..." und "homines ignobiles, infimos, paucissimos, imperitos..."¹⁾, und über deren geschichtliche Lebensbedingungen kein Zweifel herrschte, erhebt der Helianddichter in den Adelsstand (V.4003 erlos adalborana...).

Als Erklärung dafür kann nur dienen, daß für die Anschauung der Laiensachsen, zu deren Bekehrung das Buch geschrieben wurde, ein so hoher Herrscher sich nicht mit Leuten niederer Abstammung umgeben und sie zu seinen Vertrauten machen kann. Es entsprach dem Denken der damaligen Zeit, in dem Adligen nicht nur einen Bevorrechteten zu sehen, sondern ihm auch bessere Eigenschaften zuzuschreiben, die den Mann eher dazu befähigen, einer hohen Verpflichtung nachzukommen.²⁾

1) Buch XVIII, cap.49 und Buch XXII, cap. 5

2) Ich glaube nicht, daß Fr. Kauffmann (Die Jünger vornehmlich im Heliand, S.254) recht hat, wenn er schreibt: "Daß die Jünger auch einmal als erlos adalborana bezeichnet werden (V.4003), will kaum etwas sagen, wenn wir berücksichtigen, daß damit nur ein Prädikat wiederholt ist, das dem Gesamtvolk zukam (V.3318,3006) viel wichtiger ist, daß Matthäus ausdrücklich ambahteo edilero manno gewesen (V.1193), daß gern von dem niedern Stand und Gewerbe der Jünger als Fischer die Rede ist, daß sie wohl als begüterte, aber keineswegs vornehme Männer gedacht sind V.3201 ffg. 3307 ffg. 1155 ff.)"...

Zunächst sehe ich keinen Grund, warum Vers 4003 weniger ausdrücklich gesagt sein soll als Vers 1193. Ein Dienstverhältnis zu einem höher gestellten Adligen sagt über den Stand des Dienstmannes nichts Abwertendes aus. Es wird weiterhin nicht gesagt, daß Petrus dem Gewerbe eines Fischers nachging, sondern er wird beim Fischfang gezeigt, und dies kann - wie auch die Jagd - Beschäftigung eines Adligen sein. Es dürfte außerdem ohne Belang sein, welche Tätigkeit der Adlige ausübt, ist doch für den Adel nicht so sehr der Reichtum, als die blutsmäßige Zugehörigkeit entscheidend.

"Sie (Jünger) sind ihm Vorbilder, Idealgestalten, an denen er mit heißer Liebe hängt und in deren Leben sein Ehrgefühl keinen Mangel duldet. Er sieht sie nicht vom christlichen Standpunkt aus, sondern von dem des hochgespannten germanischen Heldenideals..."¹⁾

Unter den Nebengestalten ist das kananäische Weib - ohne Anhaltspunkt in der Vorlage - als Adlige bezeichnet. Außer Christus und seinen Jüngern treten andere Personen nur in einzelnen Episoden und nicht so sehr als individuelle Persönlichkeiten wie als Vertreter aller Menschen auf. Dies ist bedingt durch die christliche Grundanschauung, daß Gottes Sohn für alle Menschen auf die Erde kam, und sein Wirken sich auf das ganze Volk richtete, das aber als Masse anonym bleibt.

Der Grundzug des Lebens für alle Menschen (aus allen Volksschichten) ist durch die ständische Erhöhung, die der Helianddichter den wenigen Personen, die wirklich handelnd auftreten, zuteilwerden läßt, verwischt. Aber im Sachsen jener Zeit dachte man wohl anders darüber: es hätte wohl mehr Mißbehagen und Unglauben hervorgerufen, wenn die Ordnung, die das tägliche Leben bestimmte, gefehlt hätte oder umgekehrt worden wäre.

"Die sächsische Verfassung... beruhte auf der überragenden Stellung und der Herrschaft des Adels... Alles weist darauf hin, daß in Sachsen die Stände sehr viel schroffer geschieden waren, als es sich sonst bei anderen germanischen Stämmen beobachten läßt."²⁾

Diese tatsächliche Gegebenheit bestimmte wohl den Dichter dazu, den Adel, dort wo er in der Vorlage gegeben war, zu betonen und ihn auf andere Personen auszudehnen. Die adlige Abstammung war nach den Begriffen seiner Zeit notwendiger Ausgangspunkt für einen idealen Menschen, die christlichen Tugenden haben dadurch nichts verloren.

Wenn die göttliche Macht anschaulich werden soll, so ist der Weg über den auch im Weltlichen hochgestellten Menschen leichter begreiflich. "So erklärt sich der Nachdruck auf der hohen Geburt Christi, so allein die ausführliche Behandlung der Geschichte der Weissagung, so allein die mehrfache Wiederaufnahme der Tatsache, daß es sich um einen König handelt. Auf Grund der königlichen Geburt fällt Christus in den Augen der germanischen Menschen jenes Maß an Bedeutsamkeit und weittragender Wirkungskraft zu, das einer königlichen Person gebührt. Seinen Worten und Werken, Reden und Taten wendet sich eine besondere Aufmerksamkeit zu, weil sie die eines Königs sind."³⁾

Gerade wenn sich der mit allen Vorzügen ausgestattete adlige König und Gott demütigt, ist diese Lebenshaltung eindrucksvoller, als wenn eine niedrig gestellte Person die gleiche Forderung erfüllt.

Durch diese selbstverständliche Übernahme des Gewohnten in seine Dichtung gelang es dem Dichter eine Brücke zwischen alter und neuer Anschauung zu schlagen; vor allem da er in der Person Christi sich die beiden Forderungen erfüllen ließ: er ist adliger König und christlicher Lehrer.

"Doch sind die alten Zusammenhänge von Geburt, Lebensstellung und sittlicher Verpflichtung außer diesem formelhaften Rest durch die neue, allgemein gültige und christlich Ethik abgelöst. Die unerbittlich und scharf formulierten

Auch wollte der Dichter gerade mit Vers 3307 ff. zeigen, daß man sein Gut (êgan undi erbi,...hof endi hîuuiski) für die Gefolgschaft Christi aufgeben soll und wollte nicht damit sagen, daß die Jünger aus den unteren Volksschichten stammen.

1) E. Grosch: Das Gottes- und Menschenbild im Heliand, S.117

2) M. Lintzel: Zur altsächsischen Rechtsgeschichte, S.319/20

3) G. Eberhard: a.a.O. S.16

Gebote der Bergpredigt zeichnen dem Menschen absolute, von keiner Rücksicht auf die Sippe eingeschränkte Sittengesetze vor."¹⁾

5) Otfrids Evangelienbuch²⁾

Die zweite freie Darstellung des Neuen Testamentes in deutscher Sprache - Otfrids Evangelienbuch - verfolgt einen anderen Zweck als der frühere Heliand. Wollte der Dichter der altsächsischen Bibeldichtung die neue Lehre den nicht-lateinkundigen, neubekehrten Sachsen vorstellen, so wendet sich Otfrid an ein Publikum, das vertraut ist mit dem Ablauf des Lebens Jesu, an Theologen. Otfrid hat gelehrte Ansprüche.

Otfrid stellte sich die Forderung, in würdiger Form die biblische Geschichte in deutscher Sprache darzustellen im Wettstreit mit den alten Schriftstellern und damit den mächtigen Franken auch im literarischen Bereich Ansehen zu verschaffen. Über seine weiteren Absichten gibt er Auskunft: "...partem evangeliorum eis theodisce conscriberem, ut aliquantulum hujus cantus lectionis ludum saecularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine, sonum inutilium rerum noverint declinare... ut qui in illis alienae linguae difficultatem horerescit, hic propria lingua cognoscat sanctissima verba, deque legem sua lingua intellegens, inde se vel parum quid deviare mente propria permitescat."³⁾

Da er sich in einem Kloster und unter Geistlichen bewegte, wendet sich sein Buch an eine gelehrte Zuhörerschaft, die seinen allegorischen Ausdeutungen der Heilsgeschichte in moralisch-theologischem Sinn folgen können.

Die darstellende und die auslegende Schicht ist im Werk Otfrids deutlich geschieden. Das anspruchsvollere Unternehmen ist die Deutung: sie will dem Hörer über den Wortlaut der Heiligen Schrift hinaus Aufklärung und Wegweiser zum sittlich vollkommenen Leben sein.

Es fällt auf, daß von den 21 Stellen, in denen Otfrid 'adal' u.ä. gebraucht, 10 im ersten Buch, das von Christi Abstammung und Jugend handelt, vorkommen, die übrigen verteilen sich mit drei auf die Vorreden, je zwei aufs zweite und dritte Buch, drei im vierten und eine Stelle im fünften Buch. Nur eine einzige Stelle (I,18,45) steht in einem Mystice-Kapitel.

In der Vorrede an Ludwig fällt im Wort 'edel' die Vorstellung von hoher Geburt und vorzüglichen Eigenschaften zusammen. Die Rede setzt ein mit

1) G. Eberhard: a.a.O. S.9

Da von der altsächsischen Genesis nur ein kleiner Teil erhalten ist, kann das Adelsproblem in dieser Dichtung nicht aufgezeigt werden. Es sollen nur die verschiedenen Verwendungen von 'adal' erwähnt werden:

Beim Untergang von Sodom wird Loth 'adalburdig man' (V.260) genannt, und wenig später steht die Begründung dazu:

264: "He uuas Abrahamas adalikhnôslas..."

Er ist aus einem berühmten Geschlecht geboren. Während 'adali' in diesen Zusammensetzungen auszeichnenden Sinn hat, hat es allein stehend die Bedeutung "Geschlecht", ist also ganz wie im hochdeutschen Isidorfragment verwendet.

295 f. He ni habda thar his adalias than mâr,
botan is dohtar tuâ...

Es handelt sich dabei wiederum um Loth. Seine Frau wird 'idis adalboran' (V.295 und 331) genannt, wobei die gleiche Vorstellung wie im Heliand zugrunde liegen dürfte.

2) Zitiert nach der Ausgabe von O. Erdmann-E.Schröder, Halle 1934.

3) Brief an Liutbert, S.4, Z.9 ff. und Z.26 ff.

Erwähnung und Betonung der Machtstellung des Frankenkönigs und guten Wünschen für den hohen Herrscher:

Vorrede an Ludwig V.12 ff.:

hoh sint, so ih thir zellu, thiu sinu thing ellu,
Uanta er ist edil Franko, wisero githanko,
wisera redinu; thaz duit er al mit ebinu.
In sines selbes brusti ist herza filu festi,
managfalto guati; bi thiu ist sinen er gimuati.
Cleinero githanko so ist ther selbo Franko,
so ist ther selbo edilinc; ther heizit avur Ludowic.

Zur hohen Position und vornehmen Geburt kommen die persönlichen Vorzüge: Weisheit (1,13/14), Tapferkeit (14) und Güte (15). Dann folgt als Steigerung Franke - ediling - Ludwig. 'edil Franko' und 'edilinc' bezeichnen dasselbe, nämlich den "Mann, der aus einem vornehmen Geschlechte stammt."

Im gleichen Sinn steht auch 'edilinge' als von den Nachfahren Davids die Rede ist (L.2,4: ...in civitatem David...eo quod esset de domo et familia David):

I,11 23 ff. Ein burg ist thar in lante, thar warun io ginante
 hus inti wenti zi edilingo henti.

Hier ist die Zugehörigkeit zu einem königlichen Geschlecht Anlaß, die Leute 'edilinge' zu nennen.

Und so sind es auch wieder 'edilinge' (V.I,9,9), die sich zusammenfinden, um Johannes einen Namen zu geben. Darunter sind die Verwandten, die dem gleichen Geschlecht angehören, zu verstehen.

In der Bußpredigt des Johannes zeigt sich genau, was Otfrid mit dem Wort 'ediling' meint.

I,23,43 ff. Thu scalt thihio mit driwon fora gote riwon,
 theiz thir si wahsenti in sineru gisihti.
Ni drostet iuh in thiu thing, thaz iagilih ist ediling,
 odo fordorono guati biscirmen thiwo dati.

Otfrid unterscheidet zwischen dem Ansehen, das der Einzelne durch seine hohe Abstammung bei den Menschen hat, bei denen er deshalb 'ediling' genannt wird, und der Schau Gottes, der auf diese Zugehörigkeit zu einer vornehmen, vielleicht auch früher mustergültig frommen Familie keine Rücksicht bei seinem Richtspruch nimmt. Dies scheidet also eine ethische Mitbedeutung im Worte 'ediling' aus. Es betrifft nur die Abstammung von einer bekannten Familie; allerdings ist hier bei Otfrid nicht nur die Machtstellung erwähnt, sondern auch die Taten, die dem Geschlecht das Ansehen bei den Menschen und den Stolz der Nachfahren geben.

'edilthegan' hat ähnliche Bedeutung; doch ist hier neben der Eigenschaft der hohen Abstammung, die beim Wort 'ediling' entscheidend war, auch noch die Qualität als 'thegan' ausgesprochen. Den Versen II,12,1 ff.

Thar was ein man fruater joh edilthegan guater,
 was ouh thar gitiurto furisto thero liuto.

entspricht J.3,1: "erat autem homo (ex Pharisaeis, Nicodemus nomine) princeps Judaeorum". Wegen seiner Zugehörigkeit zu den Pharisäern, der obersten Klasse der Juden, und seiner Stellung als princeps führt ihn Otfrid als 'edilthegan' ein.

Im ersten Kapitel ist die Rede von der Abstammung der Franken von den Griechen. Lobend werden beim 'edilthegan' (I,1,99) die ritterlichen Eigenschaften der Entschlossenheit, Weisheit und Kühnheit hervorgehoben.

Einzelnen formt in Gestalt und Gesinnung. Da Otfrid die Stelle frei und ausführlich gestaltet hat, gibt die Vorlage (J.14,9: Philippe, qui videt me, videt et patrem) keine weiteren Anhaltspunkte. Wenn man das Wort 'edil' übersetzt mit "die Art des Geschlechtes in Gestalt und Gesinnung", so dürfte dies dem Sinn der Stelle entsprechen und auch nicht zu weit von den übrigen edel-Belegen stehen.

Ich glaube, daß ein ähnlicher Wortinhalt, wenngleich er übersetzt umständlich anmutet, auch in den Versen I,10,27 f. vorliegt:

Wuabs thaz kind in edili mit gote thihenti,
joh fastota io zi note in waldes einote.

Die Vorlage (L.1,80: puer autem crescebat et contortabatur spiritu et erat in desertis) gibt keinen Aufschluß über den adverbialen Ausdruck 'in edili'. Voraus geht das Loblied des Zacharias auf den seinem Geschlecht gnädigen Gott, mit der hoffnungsvollen Voraussage des Propheten vom Kommen des Erlösers. Damit ist das Thema der Ahnen und ihres Verhältnisses zu Gott gegeben. Deshalb würde ich V.27 wiedergeben mit: "Das Kind wuchs nach Art seiner Vorfahren gedeihend." - Gerade auch im Hinblick auf IV,15,35 (s.o.) scheint mir diese Bedeutung zutreffend.

Daneben dient 'edil' bei Otfrid auch noch als Werturteil, ohne auf Familienzugehörigkeit zu verweisen. So I,1,51 ff.:

Thaz Kristes wort uns sagetun joh druta sine uns zelitun
bifora lazu ih iz al, so ih bi rehtemen scal;
Wanta sie iz gisungun harto in edilzungun,
mit gote iz allaz riatun, in werkon ouh giziartun.

Die 'edilzungun' sind die drei ausgezeichneten (heiligen) Sprachen, die zunächst allein würdig waren, dem Wort Gottes Gestalt zu geben.

In der Vorrede an Salomon (V.1 ff.) ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob sich der Genetiv 'ediles' auf 'biscof' oder 'sedale' bezieht. Im ersten Fall würde 'ediles biscof' in die Nähe von 'ediles man' rücken und Aussage über die hohe Abstammung des Bischofs sein, als Bestimmung zu 'sedale' hätte es den Sinn "angesehen". Bei jeder Auslegung wird den schon erschlossenen Bedeutungen von 'edil' nichts Neues hinzugefügt.

'adal' hat ähnlich aristokratischen Sinn. Otfrid gebraucht es im Sinn von "Geschlecht, Abstammung".

III,16,45 f. "Nirdeilet unrehto, thaz iaman adal ahto;
duet rehtaz urdeili uns zwein hiar gimeini!"

Es ist die Forderung, für alle Menschen ohne Ansehen der äußeren Umstände ein gerechtes Urteil zu fällen, wie es der göttlichen Gerechtigkeit beim jüngsten Gericht entsprechen wird. Die Rücksicht auf eine Familie, vielleicht auch auf eine höhere Gesellschaftsschicht soll unterbleiben.

Beim Gleichnis vom erschlagenen Erben ist unter dem 'adalerbon' (IV,6,8) der rechtmäßige Erbe zu verstehen, der blutsmäßig dem Geschlecht angehört, von dessen Besitz hier gesprochen wird. Durch das reiche Besitztum der Familie ist denkbar, daß Otfrid an eine hochgestellte Familie gedacht hat. Aus dem Kontext läßt sich dies nicht entscheiden.

Bei der Zusammensetzung 'daz adalerbi' (III,1,40) ist vor allem der Sinn wichtig, daß dem Kind durch seine Abstammung dieses Erbe zusteht. An große Güter braucht durchaus nicht gedacht zu sein. Und noch allgemeiner, mehr in der Bedeutung "Heimat", ist 'adalerbi' I,18,17 gebraucht:

I,18,15 ff. Ni woltun wir gilos sin, harto wegen wir es scin,
nu riazan elilente in fremidemo lante;
Nu ligit uns umbitherbi thaz unser adalerbi,
ni niazan sino guati; so duat uns ubarmuati!

Es ist die bekannte Vorstellung vom Menschen, der auf der Erde in der Fremde ist, während das Paradies, seine Heimat, die ihm zugedacht war, durch den Ungehorsam des ersten Menschen verloren ist. Diese Stelle verwendet 'adal-erbi' in ganz realer Bedeutung, obwohl sie in einem mystice-Kapitel steht.

In der Zusammenstellung mit '-kunni' erhält 'adal-' einen auszeichnenden Sinn. Das Kompositum bedeutet "vortreffliches Geschlecht".

I, 3,1 ff. This sint buah frono: sio zeigont filu scono,
uns zellent se ana бага thie Kristes altmaga.
Zellent sie uns hiar filu fram, wio selbo er hera in
worolt quam,
joh mihilo wunni, thaz sin adalkunni.

Das 'adalkunni' umschließt alle berühmten Vorfahren Christi, deren Adel ja bekannt war.

Die Bedeutung des Wortes 'adalkunni' wird neu beleuchtet durch V.II,4,19 ff.

Wio er thar untar sinen mohti thaz irliden,
thaz er ekordi eino lebeti so reino,
Odo ouh unhono sih drageti so scono
(sprach er odo deta waz, thaz was al githiganaz);
Fon welicheru giburti er io sulih wurti,
war worolt io giwunni sulih adalkunni.

Die Vorzüge Christi werden erwähnt, und der Satan fragt sich, welches Geschlecht einen so tugendreichen Menschen hervorbringen kann. Natürlich hat 'adalkunni' die Bedeutung "vortreffliches Geschlecht", aber diesmal weniger bezüglich des Ansehens berühmter, hervorragender Ahnen, sondern als Stamm, zu dessen Erbanlage hohe Tugendhaftigkeit gehört.

Noch stärker ist die Betonung des Verdienstes - hier sogar des Einzelnen durch ein vorbildliches Leben - bei Vers V,22,1 ff.

In himil farent thanana thie gotes drutthegana,
thie rehte joh thie guate, blidlichemo muate;
In ewinigo wunni so ferit thaz adalkunni,
in mammunti ginuagaz (hiar githienetun sie thaz;
Thie selbun gotes lüti thar niazent liohto ziti,
joh sint thar ana forahtun thie hiar io wola worahtun);

(= Mt. 25,46: ibunt...justi in vitam aeternam).

Dieses 'adalkunni' besteht aus den 'drutthegana' Gottes, die durch ihr irdisches Leben die höchste Seligkeit erreichen. Von der menschlichen Ordnung her gesehen, gehören sie jedem Stand an und sind keineswegs durch ihre Abstammung ausgezeichnet oder blutsmäßig nur einem Geschlecht angehörend. Sie erwerben sich die Zugehörigkeit zu diesem 'adalkunni' durch ihre eigene Gläubigkeit, Güte, Demut usw.

Bei dieser Wortwahl spielt die Vorstellung hinein, daß auch im Himmelreich die Ordnung der zehn Chöre statthat, und die Gläubigen und Tugendreichen in größte Gottesnähe rücken, so daß auch dort die dem Mittelalter vertraute hierarchische Ordnung der Welt fortgesetzt und durch ein 'adalkunni' gekrönt wird. "Vera ibi gloria erit, ubi laudantis nec errore quisdam nec adulatione laudabitur; verus honor, qui nulli negabitur digno, nulli deferetur indigno... Ceterum qui futuri sunt pro meritis praemiorum etiam gradus honorum atque gloriarum, quis est idoneus cognitare, quanto magis dicere? Quod tamen futuri sint, non est ambigendum."¹⁾

Ich möchte bei dieser Stelle nicht behaupten, daß 'adal' bereits den Sinn von nhd. edel trägt, aber durch seinen werturteilenden Sinn "vortrefflich"

1) Augustin; De civitate Dei, XXII. Buch, cap.30.

hat es in der Wortzusammenstellung und im Satzsinn den ethischen Bereich erreicht. Dies ist als wichtige Zwischenstufe auf dem Weg der Entwicklung zu betrachten. Wenn auch das Wort seinen Inhalt nicht verändert hat oder bewußt in eine andere Richtung gelenkt worden ist, so verschiebt sich doch, wenn der Gebrauch in diesem Zusammenhang häufiger wird, der Schwerpunkt des Wortbegriffes auf die ethische Sphäre zu und in sie hinein.

Zusammenfassend: 'adal' hat Bezug auf die Wortgruppe "Geschlecht, Abstammung". Bei Zusammensetzung zu Komposita handelt es sich um Substantive, die den Besitz bezeichnen, dabei betont adal- die Rechtmäßigkeit des Anspruches darauf. In der Zusammensetzung mit '-kunni', das als Einzelwort beinahe synonym zu 'adal' ist, dient 'adal' als hervorhebendes Werturteil, das einmal auf die vornehme Familie hinweist, zum andern aber bereits den ethischen Bereich erreicht, da es zusammenfassende Bezeichnung für die Seligen wird. Nur in diesem Satzzusammenhang tritt 'adal' über den schon bei Isidor gefundenen Gebrauch hinaus.

Das Substantiv 'edil' steht 'adal' in der Bedeutung "Geschlecht, Nachkommenschaft" oder "hohes Geschlecht" nahe. Letztere Bedeutung hat es besonders im Genetiv bei Zusammenstellung mit man, thegan, frowe, 'edil' bezeichnet weiterhin die "gemeinsamen Eigenschaften von Familienangehörigen, ihr Wesen". Dazu kommt die allgemeine Bedeutung "vortrefflich".

Adjektive mit positivem Sinn (ähnlich nhd. edel) sind bei Otfrid: guat, werd, wirdig, diurie, fronisg, githigan, gizami, in speziellerem Sinn: reht, wâr, ôtmuatig, armherzi, rein, suntilos, einfalt, lutar, sâlig u.a.

Die abwertenden Adjektive sind: ubil, arg, abuh, widarmuati, unwirdig, îtal, und spezieller: ubarmuoti, unrein, firdan, gelph, suntig, nîdig, egislîh.

Abschließend ist zu sagen, daß für Otfrid der Adel Christi ein wesentlicher Zug seiner menschlichen Existenz ist, aber er dehnt die vornehme Geburt nicht - wie der Helianddichter - über die Vorlage hinaus auf weitere Personen aus. Auch für Otfrid ist die Zugehörigkeit zu einer bekannten Familie nicht durch die neue Lehre wertlos geworden. Wenn er die Seligen 'adalkunni' nennt, so deutet sich damit eine Akzentverschiebung an, die im übrigen Werk nicht stattfindet, wo 'adal' die menschliche Ordnung betrifft. H. Göhler hat recht, wenn sie sagt, daß "... die Abstammung Christi aus adligem Geschlecht eine Eigenschaft seiner Menschheit (ist) und ... seiner Gottheit gegenübergestellt (wird)... Ein Erweis der Gottheit ist sie nicht. Daß die edle Geburt dem germanischen Empfinden entgegenkam, braucht darum nicht geleugnet zu werden, letztlich bestimmend war aber dies Empfinden hier nicht."¹⁾

In Otfrids Evangelienbuch treffen sich in Christus der diesseitige und der jenseitige Bereich in ihrer Vollendung. Als königlicher Mensch und göttlicher Richter steht Christus an der Spitze der aufeinander bezogenen Ordnungen.

6) Kleinere Denkmäler

Die frühen Interlinearversionen werfen nochmals Licht auf die lateinischen Entsprechungen der deutschen Wörter.

In der Benediktinerregel²⁾ in Abschnitt LVIIII "De filiis nobilium uel pauperum" wird in dem lateinischen Satz: "Si quis forte de nobilibus offert filium suum deo in monasterio"...unvollständig wiedergegeben mit "...fona adelem prinkit chind sinas" (S.267,5 ff.) 'adal' bezeichnet kollektiv

1) H. Göhler: a.a.O. S.11

2) E.v. Steinmeyer: Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, 1916. Nr.XXXVI

"hochgeborene Leute". Im übrigen finden sich - wie ja durch den Inhalt der Klosterregel gegeben ist - ganz christliche Ansichten über die Gleichheit der Menschen, wie "omnes in christo unum sumus et sub uno domino aequalium seruitutis militiam baiolamus." = "ein pirumes indi vntar einemu truhtine ebanlihho des deonostes chamfheit tragames." (S.199/200). 'scalch' und 'frier' unterscheiden sich nicht; Stolz auf hohe Abkunft ist sündig: "ostendit nobis omnem exaltacionem genus esse superbie" (209,23 ff.) = "keaugit vns eocouuelihha erhabanii chunni vvesan dera ubarmuatii."

Die Murbacher Hymnen¹⁾ haben nur einen Beleg: Die 19. Hymne, die zu Anfang von Christi Auferstehung und Sieg über die Hölle berichtet, übersetzt Str.3: "Ille qui clausus lapide/ custoditur sub milite,/ triumphans pompa n o - b i l e/ uictor surgit de funere," mit "der der pilochaner steine/ kahaltan ist untar degane/ sigufaginont keili a d a l l i c h o / sigouualta harstantit fona reuee." Im Bild des herrscherlichen Siegers erscheint das Adverb 'adallico' = "wie es einem hohen Herrn geziemt".

Die Versionen der Psalmen,²⁾ des Carmen ad Deum³⁾ haben keinen Beleg für adel - edel. Auch die Taufgelöbnisse,⁴⁾ das Paternoster aus St.Gallen und Freising⁵⁾ liegen außerhalb dieser Betrachtung.

Der Weissenburger Katechismus⁶⁾ bleibt bei der Unterscheidung gut - böse: Als Übersetzung von "et qui bona egerunt, ibunt in vitam aeternam, qui vero malo, in ignem aeternum" erscheint: "Endi thie quat datun, farent in euuig liib, Endi thie ubil datun, in euuig fuir" (106 f.); Wendungen wie "guodiu uuerc" (9), "hluttru muatu"(34), "guates uuillen" (110 f.) geben das rechte Verhalten des Menschen wieder.

Um "rehta galaupa enti cotan uuilleon" (11 f.) bittet das Wessobrunner Gebet⁷⁾, das fränkische Gebet⁸⁾ tauscht die Attribute. Das Augsburger Gebet⁹⁾ zeigt den Menschen in den Ketten seiner Sünden, das St. Emmeramer Gebet¹⁰⁾ bezeichnet den Menschen als den "suntigun enti unuirdigun scalh" (311,2 f.) und ruft Christus für ihn an. Es handelt sich dabei immer um rein christliche Gedanken und Wendungen, die zum Thema Adel nichts beitragen, und den nhd. Bereich 'edel' kaum berühren. Auch das Gebet des Sigihart¹¹⁾ kann beiseite gelassen werden.

Die frühen Beichtformulare¹²⁾ fügen dieser Wortwahl nichts hinzu; 'unreht, ubil, arc' sind die üblichen Attribute zur Kennzeichnung der Gedanken, des Willens, der Werke; die ersten Predigtversuche (Exhortatio ad Plebem Christianam und Bedas Allerheiligenpredigt¹³⁾) tragen nichts zum Thema bei.

Die Monseer Fragmente,¹⁴⁾ die Teile der Isidorübersetzung, Übertragungen des Evangelium secundum Mattheum, der 76. Predigt des Augustin, und der "Homilia de vocatione gentium" überliefern, haben nur in letzterem Werk (XXVII,24 f.) die Zusammenstellung "der edili meistar deotono paulus apostolus", ent-

1) Ausgabe von Eduard Sievers, Halle 1874

2) Alem: Sprachdenkmäler XXXVIII, rheinfränk: Sprachdenkmäler XXXIX, altsächs: Ausgabe von A. Kleczkowski

3) Sprachdenkmäler XXXVII

4) Altsächs.u.fränk: Sprachdenkm.III,IV

5) Sprachdenkmäler V und VIII

6) Sprachdenkmäler VI

7) Sprachdenkmäler II

8) Sprachdenkmäler XI

9) Sprachdenkmäler XVIII

10) Sprachdenkmäler XLII

11) Sprachdenkmäler XX

12) Sprachdenkmäler XLI - LXI

13) Sprachdenkmäler IX u. MSD LXX

14) Ausgabe von George Allison Hench, Straßburg 1891

sprechend dem lateinischen "idem egregius doctor gentium Paulus apostolus". 'edili' hat hier - wie in der Isidor-Übersetzung 'adhal' - die Funktion, die Vortrefflichkeit hervorzuheben; vom Stand her gesehen, liegt keine Veranlassung vor, den Apostel als adlig zu bezeichnen. 'Genus humanum' wird mit 'man chunni' wiedergegeben; 'chunni' ist hier die Bezeichnung für "Geschlecht". Der Traktat kennt auch die Unterscheidung guot - ubil.

Im Hildebrandslied¹⁾ ist vor dem Zweikampf zwischen Vater und Sohn der Ältere rangmäßig als "hêroro man" (7) hervorgehoben, denn er ist "ferahes fro-toro" (8). Einleitung zum Kampf ist das Streitgespräch: Hildebrand stellt die Frage nach dem Geschlecht (cnuosles 11) des Gegners; dies dient - abgesehen davon, daß hier das Verwandtschaftsverhältnis enthüllt werden soll - dazu, die Würde des Partners festzustellen, die wesentlich von seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht abhängt. Wenn Hildebrand sagt, "al irmindeot" (13) sei ihm bekannt, so meint er damit wohl nur die berühmten Helden, wie auch Hadubrand stolz darauf ist, daß sein Vater "chonnem mannum" (28) bekannt ist. Der Hintergrund der Handlung wird von einer Schicht kampftüchtiger Helden gebildet, der auch Hildebrand und Hadubrand angehören: Der Ehranspruch hat Gültigkeit in einer bestimmten Menschenklasse, die für ihn einsteht, auch wenn dies schwerste Entscheidung fordert. So kann man von einem aristokratischen Hintergrund des Gedichtes sprechen, auch wenn das Wort 'edel' oder ähnliches nicht gebraucht wird.

Das Muspilli²⁾ weist auf die Pflicht des christlichen Menschen, des "rehtkernon" (42), "daz er kotes uuillun kerno tuo" (20); dies ist das ausschlaggebende Moment für das Schicksal der Seele nach dem Tod. Der Sippegedanke klingt an - allerdings als unvermögende Bindung - in Vers 57: "dar nimac denne mak andremo helfan uora demo muspille" und Vers 60 "uuar ist denne diu marha, dar man dar eo mit sinen magon piehc?" In jenem Jüngsten Gericht sind die unchristlichen Werte der Welt nichtig - es entscheidet allein das sittliche Verhalten des Einzelnen, (70) "der man er enti sid upiles kifrumita"; (83 f.) "daz er sin reht allaz kirahhon muozzi/enti imo after sinen tatin arteilit uuerde." Retten kann nur die Buße.

Auch hier ist das Ideal des Menschen ganz nach christlichen Standpunkten bestimmt: nur die Befolgung der kirchlichen Gebote führt zum Heil. Im einzelnen sind keine Tugenden erwähnt.

Das kleine Endreimgedicht "Christus und die Samariterin"³⁾ bringt als Anrede "guot man" (7,14) und "herro" (21,28) als Entsprechung zu lat. 'domine'. Daraus wird deutlich, daß auch 'guot' als Attribut bei der Anrede möglich ist.

Ratpers Lobgesang auf den hl. Gallus,⁴⁾ der nur in lateinischer Übertragung überliefert ist, bringt keinen Gesichtspunkt zum Adelsproblem, ebensowenig das Petruslied,⁵⁾ der Psalm 138⁶⁾, die Reime aus der Sangaller Rhetorik⁷⁾ und andere Kleinigkeiten.

Das Georgslied⁸⁾ zeigt in der Bezeichnung des Heiligen dessen inneren Wandel in seiner Stellung zur Welt: zuerst ist er der "mare crabo Georio" (6), später wird er nur noch "Gorio" oder "(hero) sancte Gorio" (11,57) genannt, als Zeichen dafür, daß er das wereltrihe verlassen und das himilrihhi erworben hat (mit seiner Kerkerhaft). Der Heilige soll - ähnlich wie später

-
- 1) Sprachdenkmäler I
 - 2) Sprachdenkmäler XIV
 - 3) Sprachdenkmäler XVII
 - 4) MSD XII
 - 5) Sprachdenkmäler XXI
 - 6) Sprachdenkmäler XXII
 - 7) MSD XXVI
 - 8) Sprachdenkmäler XIX

bei Hrotsvith von Gandersheim - zu Beginn durch hohe soziale Stellung hervorgehoben werden.

Im Ludwigslied¹⁾ wird der Preis des jungen sieghaften Königs gesungen. In stark christlicher Tendenz wird er als Erwählter Gottes, der sein "magaczogo" (4) wird, dargestellt. Schon durch die historischen Tatsachen ist die aristokratische Stellung gegeben. Im Kampf zeichnet sich Ludwig als Vorkämpfer aus: (50 f.) "Thar uaht thegono gelih, Nichein soso Hludwig:/ Snel indi kuoni, Thaz uuas imo gekunni." Seine Tüchtigkeit ist ihm angeboren, wobei die Gedankenverbindung zwischen hoher Abstammung und besonders guten Eigenschaften mitspielt. Ein Beleg für edel fehlt.

Die wenigen Zeugnisse einer weltlichen Gebrauchsprosa tragen nichts zur Geschichte des Wortes adel - edel bei: Die Würzburger Markbeschreibung²⁾ verwendet das Wort gar nicht, in der Hamelburger³⁾ werden im lateinischen Text die Zeugen "nobiliores terrae illius" genannt: Es sind darunter die "angeseheneren" Männer des Gebietes zu verstehen. Auch das Bruchstück der Lex Salica,⁴⁾ Strassburger Eide,⁵⁾ Triere Capitulare⁶⁾ und Basler Rezepte⁷⁾ sind ohne Beleg für adel-edel.

Die größeren und kleineren Sprüche, Beschwörungen und Segen⁸⁾ können beiseite gelassen werden; sie tragen zum Thema nichts bei.

Ergebnis

In den literarischen Denkmälern der Karolingerzeit gehören das Substantiv 'adal' (edil) und das Adjektiv 'edil' eng zusammen. Das Substantiv kann den ganz allgemeinen Sinn "Stamm, Geschlecht" haben, in der Mehrzahl der Fälle hat es aristokratische Bedeutung und bezeichnet eine durch Stellung und Macht ausgezeichnete Familie. Auch das Adjektiv 'edil' bezieht sich auf diese Bevorrechtung durch Geburt. Daneben kann das Substantiv auch das "Wesen" eines Geschlechts bezeichnen, oder durch Zusammensetzung mit einem anderen Substantiv auszeichnendes Werturteil sein, oder die Rechtmäßigkeit der Geburt oder eines Anspruchs hervorheben.

Die Wörter werden nicht durch die neuen christlichen Ideen in eine andere Richtung gewendet, sie bleiben im ständischen Bereich; wohl deshalb, weil sie in der alten Vorstellung eine zu große und weite Bedeutung hatten, als daß sie von dieser hätten abgelöst werden können. Durch die traditionsgegebene Möglichkeit, durch Zusammensetzung mit 'adal-' den besonderen Wert hervorzuheben, wurde wahrscheinlich Otfrid dazu bestimmt, die Seligen als 'adalkunni' zu bezeichnen.

Im Menschenbild der beiden großen Bibeldichtungen wird besonderer Wert auf die adlige Abstammung Christi gelegt. Vom menschlichen Bereich her gesehen erscheint sie als Voraussetzung hervorragenden Tuns.

-
- 1) Sprachdenkmäler XVI
 - 2) Sprachdenkmäler XXIV
 - 3) Sprachdenkmäler XII
 - 4) Sprachdenkmäler X
 - 5) Sprachdenkmäler XV
 - 6) Sprachdenkmäler XL
 - 7) Sprachdenkmäler VII
 - 8) Sprachdenkmäler LXII bis LXXXVIII

II. Die Dichtung der Ottonenzeit

1) Hrotsvith von Gandersheim¹⁾

Im Leben und in der Dichtung der Gandersheimer Nonne berühren und überlagern sich zwei Lebens- und Wertbereiche: der weltliche mit hoher Verpflichtung und Vorzugsstellung des Adels und der religiöse mit Hinwendung zu Gott und den christlichen Tugenden. Obgleich ihre Legenden in lateinischer Sprache abgefaßt sind, so lassen sich doch ganz bestimmte deutsche Züge in ihrem Werk nachweisen. "Was einem hochgebildeten sächsischen Edelfräulein unmittelbar beim Entstehen des deutschen Volkes und Reiches darstellens- und rühmenswert schien, was somit Aussicht hatte, in der späteren Kultur des Hochmittelalters weiterzuleben, das läßt sich in diesen lateinischen Dramen und Epen erkennen."²⁾

Durch das lateinische Sprachgewand kann es nicht Aufgabe sein innerhalb dieser Arbeit, die den Bedeutungsgehalt des *d e u t s c h e n* Wortes Adel und edel untersucht, alle Belege von "nobilis ingenuus, egregius, generosus" etc. zu interpretieren - dies wird nur am Rande geschehen - sondern es soll aufgezeigt werden, wie weit das Menschenideal Hrotsviths bestimmt ist durch den Gedanken der adligen Abstammung.

Bei dieser Betrachtung werden ihr Otto-Epos und ihr Gedicht über die Anfänge des Klosters Gandersheim an den Anfang gestellt, da hier hochherrschaftliche Menschen Träger der Handlung sind, und dann wird das dabei zutage tretende Wort- und Ausdrucksfeld in ihren hagiographischen Werken weiter verfolgt.

Der erste Sachsenkönig Heinrich wird in dieser Familiengeschichte der Ottonen eingeführt als "Filius Oddonis magni ducis et venerandi" (V.6); diese Vorzugsstellung durch Geburt wird bei Heinrich bewährt durch die herrscherliche Tugend der Gerechtigkeit (vgl. V.15 f.), so daß er durch seine *meritis eximiis* die anderen Könige überragt:

11 f. *Qualiter et reges meritis tunc temporis omnes
 Praeminet eximiis...*

Es genügt Hrotsvith aber nicht, durch Nennung der Ahnen die Helden ihres Gedichts als Adlige gekennzeichnet zu haben, seine Söhne werden mit Nachdruck genannt:

29 f. *Hi sed regalis nati de germine stirpis
 Rexissent regnum concordii pace paternum...*

Das edle Blut der Sachsenherzöge darf durch keine Heirat unter ihrer Würde getrübt werden. Heinrich sucht eine "*dignam amicam*" (V.71) als Frau für seinen Sohn und zukünftigen König. Seine Wahl fällt auf Edith, die Schwester des Königs von England, aber um jedes Mißverständnis über die makellose Gattin auszuschließen, betont Hrotsvith, daß Edith und ihr Bruder nicht eine gemeinsame Mutter haben, und unterscheidet die (V.81) "*...egregiae genitrix clarissima domnae*" und die (V.82) "*Altera sed generis mulier satis*

1) Zitiert nach der Ausgabe von K. Strecker: *Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*. Leipzig 1930. Meine Untersuchung berührt sich hier mit der Arbeit von F. Preissl: "Hrotsvith von Gandersheim und die Entstehung des mittelalterlichen Heldenbildes." Diss.phil.Erlangen 1939. Vor allem hat Herr Prof. Dr. Maurer in seiner Vorlesung über "Älteste deutsche Sprache und Dichtung" WS 1950/51 auf die Bedeutung der adligen Abstammung im Werk der Hrotsvith hingewiesen.

2) Preissl: a.a.O. S.58

inferioris". Es genügt nicht, um würdige Gattin des Herrschers zu werden, Tochter eines Königs zu sein, sondern auch die Mutter muß von höchstem Adel stammen.

In Edith entwirft Hrotsvith d a s Idealbild der Frau:

85 ff. Nobilitate potens, primis meritis quoque pollens,
 Edita magnorum summo de germine regum;
 Cuius praeclaro facies candore serena
 Regalis formae miro rutilabat honore;
 Ipsaque perfectaeradiis fulgens bonitatis
 In patria talis meruit praeconia laudis,
 Ut fore iudicio plebis decernitur omnis
 Optima cunctarum, quae tunc fuerant, mulierum.
 Nec mirum, meritis si lucebat bene primis,
 Germen sanctorum quam producebat avorum:
 Hanc tradunt ergo natam de stirpe beata
 Oswaldi regis, laudem cuius canit orbis,
 Se quia subdiderat morti pro nomine Christi.

Während von ihren merita nur die perfecta bonitas hervorgehoben und auf ihre Schönheit eingegangen wird, betont Hrotsvith dreimal ihren Adel und steigert dabei dessen Wert: 1) nobilitas 2) de summo germine magnorum regum 3) germen sanctorum avorum, nata de stirpe beata Oswaldi regis. Diese Lieblingsgestalt ist nicht nur von Adel, aus dem Geschlecht großer Könige, sondern ihr Ahnherr ist der berühmte König Oswald, so daß ihre Vorzüge nicht wundernehmen. Es tritt hier ganz deutlich die Anschauung vom Zusammenhang zwischen vorzüglichen menschlichen Eigenschaften und adliger Abstammung zutage. "Alle diese Güter, pulchritudo, nobilitas, divitiae und laus sind für Hrotsvith nicht grundsätzlich mit dem Odium der vanitas behaftet. Sie gehören zum Bild des Helden... Hrotsviths Stellung zur Abstammung und Herkunft läßt keinen Zweifel darüber, daß die selbstverständliche Grundlage ihres Heldenideals die vornehme Geburt ist. Gerade bei den Gestalten, die Hrotsvith ohne unmittelbare schriftliche Vorlage zeichnet, ist die Betonung der nobilitas und ingenuitas weit mehr als ein biographischer Topos."¹⁾ Ebenso nimmt die Schilderung der adligen Abstammung bei der zweiten Gemahlin Ottos - Adelheit - breiten Raum ein:

471 ff. Regis Rothulfi fuerat quae filia magni,
 Edita magnorum longo de stemmate regum;
 Cui nomen clarum dictavit summa parentum
 Nobilitas, illam digne vocitans Aethelheitham.
 Haec quoque regalis formae praeclara decore
 Atque suae causis personae sedula dignis
 Factis regali respondit nobilitati.

Die Ahnenreihe der hochedeln Könige berechtigt sie zu ihrem Namen "Adelheit", der Ausdruck ihrer hohen ererbten Würde ist. Zugleich ist die adlige Abstammung Grund ihrer Schönheit und Verpflichtung eines würdigen Lebens. Diese Erklärung des Namens und seiner Berechtigung ist somit wichtiger Hinweis auf das Empfinden der Nonne über den Wert der adligen Abstammung: er ist nicht nur Hintergrund, sondern auch hohe Verpflichtung und Möglichkeit zu einem würdigen Leben.

Die Frau des zweiten Sohnes, Heinrich (Bruder Ottos), wird ganz ähnlich, aber doch nicht mit ebenso hohem Lob und solcher Ausführlichkeit geschildert:

157 ff. Arnulfi natam, ducis egregii, generosam,
 Nomine Iudittam, vultus splendore coruscam
 Ac fulgore magis cunctae nitidam bonitatis.

1) F. Preissl a.a.O. S.16 u.14

Auch hier wieder das Zusammentreten von Adel, Schönheit, Güte. Die Tochter Ottos und Ediths - Luitgard - bei ihr wird der Adel, der durch die Eltern hinreichend gewährleistet ist, nicht mehr betont, nur wieder äußere Erscheinung und Güte (vgl. V.421 ff.) werden erwähnt - wird mit "Conrado ...Egregio strenuoque duci nimium quoque forti" (V.447 f.) standesgemäß vermählt, der Sohn Ludolf auch unter Staatsrücksichten (vgl. V.450 ff.) mit Ida, der Tochter Hermanns von Schwaben (V.456): "Qui fuit illustris princeps in partibus illis."

Das Ende des Gedichtes "Primordia coenobii Gandeshemensis" berührt sich durch die Geburt Ottos des Großen "Dum decus hoc tanti clarum generis fuit ortum" (V.569 f.) mit dem Familienschicksal des Ottolieds. Entsprechend dem anderen Thema der Dichtung, wird der Akzent nicht auf den Verlauf und die Verbindungen eines Geschlechtes gelegt, sondern auf die Taten und die Gründung des Klosters.

Dennoch ist Ludolf, der Gründer des Klosters, für Hrotsvith schon durch seine hohe Abstammung zu einem Gott und den Menschen wohlgefälligen Herrscherleben bestimmt:

6 ff. Hic, praenobilium natus de stirpe parentum,
 Ortus atque sui respondens nobilitati
 Moribus egregiis usuque suae probitatis,
 Inter Saxones crevit laudabilis omnes.

Seine Gattin, die die Schicksale des Klosters mitbestimmend das ganze Gedicht begleitet, ist die (V. 21 f.): "...praenobilis Oda, Edita francorum clara de stirpe potentum..." Durch diese Eltern ist dann ihre Tochter Luitgard würdig, König Ludwig zu heiraten. Ihre Schwestern werden nacheinander Äbtissin des hochadligen Klosters Gandersheim; die letzte, Christine, bezeichnet Hrotsvith ausdrücklich als "aequalis provectu nobilitatis" (V. 489). "Daß die Äbtissin Christine ihren Vorgängerinnen als Hocharistokratin ebenbürtig ist, scheint Hrotsvith nicht nebensächlich."¹⁾

So wird auch in der Vorrede zum 3. Buch die Äbtissin Gerberg "regalis proles clarissima stirpis" genannt, "insigni regalis stemmate generositas."

'Nobilis, praenobilis' werden am häufigsten verwendet bei Personenbeschreibungen; sie kennzeichnen sie dabei als zu einer Familie berühmter, angesehener Persönlichkeiten gehörend, die sich meist neben ihrer hohen sozialen Stellung auch besonderer Vorzüge der Erscheinung und des Charakters erfreuen. - So umschließt für Hrotsvith der Begriff "nobilitas" hohe Stellung und dadurch Ansehen, die aber dem Individuum nicht nur schon bei seiner Geburt besonders günstige Lebensbedingungen geben, sondern auch eine Forderung an seine eigenen Leistungen stellen, der der Vertreter dieser Klasse für Hrotsvith auch entspricht.

In jeder Beziehung wirkt sich die nobilitas aus: sie formt ein nobile corpus,² d.h. ein schönes Äußeres, das seine Vorzüge auch noch nach seinem Tod bewahrt.³ Auch die Taten dieser Menschen sind berühmt, vortrefflich: nobile factum Abrahae patriarchae,⁴⁾ nobile regnum Francorum.⁵⁾ Hrotsvith hebt die Franken nochmals hervor als 'gens praenobile', also der berühmte, angesehene Stamm.⁶⁾ Selbst auf Gegenstände überträgt sich dieser ausgezeichnete Wert: regalis sertum praenobile frontis.⁷⁾

-
- 1) F. Preissl, a.a.O. S.13
 - 2) Marienleben 384, Ottolied 360
 - 3) Ottolied 417
 - 4) Ottolied 192
 - 5) Ottolied 3
 - 6) Ottolied 452
 - 7) Ottolied 498

Damit kommt nobile in den Bereich von 'würdig'. In der Gandersheimer Chronik wird die Kirche als nobile templum (259) und praenobile templum (220) bezeichnet, entsprechend dem Sinn 'ehrwürdig, erhaben'. Zu dieser Bedeutung gehört auch seriem nobiliores.¹⁾

Von den supremis oder eximiis meritis ihrer Herrschergestalten erwähnt Hrotsvith: die christlichen Tugenden pietas²⁾ und fides, die Herrschertugenden iustitia, probitas,³⁾ bonitas,⁴⁾ der geistliche Bruder Ottos, Bruno, zeichnet sich durch sophia⁵⁾ aus.

Gott ist der "Rex pie, sidereae dominator nobilis aulae"⁶⁾, hier ist die Bezeichnung als 'hoch, erhaben' zu verstehen. Das Quellwunder im "Gongolf" ist für Hrotsvith das nobile indicium⁷⁾ der Anteilnahme Gottes am Menschen. Als Bedeutung des Attributs treffen sich 'groß und verehrungswürdig'.

Im Mariengedicht bittet Anna Gott um Gewißheit über das Schicksal des Gatten, damit sie ihm ein praenobile funus⁸⁾ bereiten kann, d.h. das seiner Würde und seinem Ansehen entspricht. Auch in der Verbindung exemplum nobile⁹⁾ meint nobile "wie es einem Fürsten geziemt". Auch wenn seine Taten aus seiner guten Charakteranlage entspringen, so ist doch seine Freigebigkeit in erster Linie auf eine Fürstenstellung zurückzuführen. Bei Maria dagegen ist das praenobile exemplum (V.346) das erhabene Beispiel des mustergültigen Lebens.

Reine Wertbezeichnung ohne Bezug auf soziale Verhältnisse liegt vor in der "Epistola eiusdem ad quosdam sapientes huius libri fautores", wo durch Einflechten nobilioris materiae (= philosophisches Wissen) der Inhalt verschönt werden soll.

Hrotsvith nennt ihre Gestalten gerne venerandus, venerabilis - ihnen schuldet man Ehrbezeugung - durch ihre Stellung und Abstammung sind sie clarus, illustris, famosus, egregius, generosus, iustus, als rechtgläubige Christen fidelis und pius; Ludolf ist außerdem (Otto 431) 'Mansuetus, clemens, humilis'; die Frauen werden daneben noch als mitis und costa bezeichnet, sie gehören als wirklich den 'felices' an.

Bei den Heiligenleben treten natürlich die christlichen Tugenden stärker in den Vordergrund: meinte in den historischen Epen 'egregius' meist 'hervorragend' in Stellung und Ansehen, so bezieht es sich hier auf das christliche Idealleben. 'Venerandus' und 'venerabilis' sind oft formelhaft in der Anrede gebraucht, ebenso 'illustris'. Der feste Glaube (fides; fidelis) ist Grundlage jedes Lebens, weiter gehören zum Leben eines 'felix' oder 'beatus', daß er 'humilis, modestus, pius, iustus' ist, auch wird die Freigebigkeit gegenüber Kirche, Witwen, Waisen gern erwähnt. Eine besondere Rolle spielt die Erhaltung der Keuschheit in den Heiligenleben Hrotsviths; sie ist eines der hohen Ziele, für die ihre Märtyrer das Leben lassen, ebenso durch die Standhaftigkeit im Glauben.

Abgesehen von ihrem Marien- und Auferstehungsgedicht (letzteres trägt nichts zu dieser Betrachtung bei), haben sich ihre Gestalten immer zwischen dem guten, auf Gott bezogenen Leben und dem bösen Leben, das weltliche Güter über die Liebe zu Gott stellt, zu entscheiden. Entsprechend ihrer Absicht

1) Ottolied 1507

2) Ottolied 1. Vorrede V.4

3) Ottolied 39

4) Ottolied 34,119,153

5) Ottolied 63

6) Pelagius 389

7) Gongolf 294

8) Maria 120

9) Gongolf 64

- Gottes Gnade und Allmacht darzustellen - triumphiert am Ende stets das Gute, sei es durch eine Wandlung, die die jeweilige Person durchmacht (so im Theophilus, Basilius, Abraham, Pafnutius, Calimachus) oder im Erleiden des Märtyrertodes mit der Glorie des jenseitigen Lebens, (wie im Gongolfus, Pelagius, Dionysius, Agnes, Gallicanus, Dulcitius und Sapientia).

Im ersten Fall fehlt die rechte Erkenntnis, oder der Gläubige kommt vom rechten Wege ab, sie sind deshalb 'infelices, miseri, perversi'; im zweiten steht der ungläubige Mensch, meist als Träger weltlicher Macht, dem Märtyrer gegenüber: er ist 'iniustus, improbus, impudens, superbus, avarus, scelerosus'. Schon die Auswahl dieser Worte zeigt, daß er für Hrotsvith nur als Gegenbild des Gläubigen existiert; zudem tritt er oft nur als Werkzeug des Teufels, des eigentlichen Urhebers, auf.

Größte Sünde ist die desperatio (vgl. Abraham VI,11), daneben werden superbia und invidia (Calim.IX,31), amor terrestris pompae zu Fallstricken der Menschen.

Die Heiligen haben in dieser Welt ihre Aufgaben zu erfüllen, sie sind in das Ordnungsgefüge dieser Welt gestellt; als vorbildliche Christen erwarten sie höchsten Lohn und Ehre erst im Himmelreich:

Gongolf 54 ff. Turgenti fastu non tamen erigitur,
Pectore sed tales humili fastidit honores,
Suspirans aulae munera sidereae.

Das bedeutet aber nicht, daß Hrotsvith in ihren Gestalten dem Ansehen in der Welt entgegenträte. Gerade Gongolf vereint weltliche Vorzüge (vgl. V. 23 ff.) mit einer aufs Jenseits ausgerichteten Haltung. "Ein Edler, Krieger, Mann des Hofes und großen Lebens verwirklicht hier die alten sittlichen Höchstforderungen der christlichen Ethik."¹⁾ Beide Seiten haben ihr Recht, allerdings bleibt der Wert der Menschenwelt relativ gegenüber dem himmlischen Dasein.

Nicht in allen Werken Hrotsviths ist die Martyriumssehnsucht so aufs Äußerste getrieben wie in der "Sapientia". Und auch dort verbietet die christliche Demut es nicht, den hohen Stand auszusprechen; dies zeigt das Zwiegespräch zwischen Kaiser Hadrian und der Matrone:

Sap.III,6: Adr. Videris esse summis natalibus orta, sed tamen patriam, genus nomenque tuum ex te plenius cupio ediscere.

Sap. Licet sanguinis superbia nobis sit parvi pendenda, tamen clara ex stirpe me originem non nego trahere.

Adr. Credibile.

Sap. Nam ementiores Italiae principes fuere mei parentes, et vocor Sapientia.

Adr. Claritas ingenuitatis rutilat in facie, et sapientia nominis fulget in ore.

So spricht Sapientia auch von dem "nobili(s) comitatu(s)" (II,1) ihrer Töchter, ohne daß sie nach ihrer sozialen Stellung gefragt worden wäre. In diesem Drama begegnen uns wieder die zur nobilitas gehörende Schönheit und Würde (III,2).

Im Drama Dulcitius, das auch mit dem Märtyrertod von drei Jungfrauen endet, setzt die "Parentelae claritas ingenuitatis" und "serenitas pulchritudinis" (I,1) den Konflikt in Gang, dadurch, daß sie eine Heirat der Mädchen wünschenswert erscheinen lassen, und sich diese durch ihre Keuschheitsgelübde widersetzen und danach als Christinnen erkannt und verfolgt werden. Die vornehme Abstammung findet also gleich wieder zu Beginn des Dramas Erwähnung.

1) F. Preissl, a.a.O. S.54

"Calimachus" spielt wiederum in der höheren sozialen Klasse (Drusiana = coniunx principis Andronici, II,3) und bezeichnenderweise ist der absolut Schlechte der servus Fortunatus.

Im "Gallicanus" ist die kaiserliche Familie Mittelpunkt der Handlung und Anstoß zur Bekehrung des Gallicanus, über den Constantia sagt: "primum inter principes dignitatis adquisivit gradum"(II,2). Auch ist die Entscheidung von den Töchtern des Gallicanus zu Christentum und Keuschheit ihrer "ingenuitate condigna" (V,6). Also hier wieder das typische Kausalverhältnis zwischen Adel und hoher Gesinnung.

Dagegen fällt - wohl des gewagten Stoffes wegen - im "Abraham" und "Pafnutius" ein Hinweis auf die Abstammung der Sünderinnen weg. Der Weg zum Heil aber führt für Thais durch das Kloster, in dem ein "nobile collegium sacrarum virginum" (Paf.IV,1) ein Gott wohlgefälliges Leben führt, wobei Hrotsvith von der Vorstellung eines Klosters adliger Frauen im Stile Gandersheims geleitet sein dürfte.

Während in den Dramen Hrotsviths verhältnismäßig nur wenig Raum war, über die Abstammung der Helden und Heldinnen zu sprechen, da es sich schlecht in die Gespräche fügte, die zum großen Teil Ermahnungen zum rechten Leben und Verteidigung des Glaubens sind, nimmt die Nonne in ihren erzählenden Heiligenviten umsomehr die Gelegenheit wahr, auf dieses Thema einzugehen. Einzige Ausnahme ist die "Passio Sancti Dionysii".

In ihrem Mariengedicht will sie (V.23 f.): "Ortus atque tui primordia clara beati/ Necnon regalem pangere progeniem". Joachim, der Vater, ist "Ortus regali David de germine magni" (V.52) und "Germine de Iuda" (50). Hrotsvith bezeichnet Anna, die Mutter Marias, als "Acharis natam, David de stirpe creatam" (81). Durch diesen königlichen Ahnen und die bekannten Geschlechter ist Joachim "vir nobilis" (94), und Anna "praenobilis" (265 u.180), und auch Maria die "nobilis virgo" (453); Joseph ist einer der "Iudae regales... nepotes" (450).

Wie aristokratisch aber die Ordnung des Volkes und des Lebens Mariens gedacht war, zeigt sich in der Rede des Oberpriesters:

414 ff. "Ex quo constructum fuerat praenobile templum
Istud per magni regis studium Salomonis,
Ut scitis vere, manserunt semper in illo
Forma conspicuae vultus, aetate tenellae
Natae nobilium famoso germine regum
Atque sacerdotum vatum pariterque priorum,
Quae celebres omni merito mansere popello."

Auch hier wieder die Vorstellung von einer den oberen Klassen vorbehaltenen Institution, zu deren Zulassung das Ansehen der Eltern entscheidend ist.

In Gongolf zeichnet Hrotsvith das Ideal des Fürsten, der seinen Glauben zur entscheidenden Richtschnur seines Handelns macht. Es herrscht Harmonie zwischen weltlichem und geistlichem Bereich; bei völliger Anerkennung des Rechtes dieser Welt (Entscheidung zur Ehe!) wird Gott zum letzten Zielpunkt: Zu Beginn wird Gongolfus eingeführt (V.23/25 f.) "Famosus iuvenis, Armis praevalidus, corpore conspicuus... morum probitate venustus",

27 ff. Illum nempe ferunt ortum de germine regum
Regalemque suis moribus egregiis.
Ipsius e matris gremio spes pendet in illo,
qui verbo cuncta condidit ex nihilo,
Germinis et tanti sese non credit honori,
Sed transit meritis almitiem generis.

Die rechte Wertordnung wird erreicht durch die Erkenntnis der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Die guten Eigenschaften sind Zeichen der hohen

Abstammung, aber die Demut und das Bewußtsein von der Macht und Gnade Gottes verhindert die Sünde der *superbia*.

Daß der Mensch auch das Ansehen nur durch göttliche Gnade und Hilfe bewahren kann, zeigt das Schicksal seiner Frau (auch sie ist aus königlichem Geschlechte, vgl. V.349 ff.), die durch teuflische Ränke ihre Würde als Mensch und Gottesgeschöpf verliert; aber auch den Anspruch der Menschenwelt ver-
letzt sie mit ihrem Ehebruch, zumal der Kleriker Eigenmann Gongolfs ist.
"Gerade dieses "ob famulum" ist für Hrotsvith das besonders Verwerfliche.
Ihre durchweg aristokratische Gesinnung äußert sich auch hier."¹⁾ Endgültig ist sie verloren durch ihr Verbrechen und mangelnden Glauben an die Gnade:

555 ff. *Pestiferis sed mens vitiis male dedita totis*
 Ad vitae rectam rennuit ire viam,
 Solaque nunc laetae complectens lubrica vitae
 Non curat patriae gaudia perpetuae.
 Sic haec infelix, comissi criminis auctrix,
 Fastidit verbis credere pacificis,
 Se quia credebat causis totam perituris,
 Nec spem mansuris gestit habere bonis.

Daß auch der im menschlichen Leben Gesicherte und Gottes Wohlgefallen Genießende zu Fall kommen kann, zeigt die Theophilus-Legende. Auch er ein "vir satis illustris... nobilitate potens, meriti splendore refulgens" (V.3 f.), dessen Bescheidenheit sich in Hochmut und Weltlichkeit verwandelt durch die Ränke des Teufels.

Dagegen sind Pelagius und Agnes die vorbildlichen Streiter Gottes, deren Hingabe an Gott und sein christliches Menschenideal durch keine Lebensbedrohung erschüttert werden kann. Im "Pelagius" steht der Königssohn, der den höheren Rang des Himmelsherrn anerkennt, dem Heidenkönig gegenüber, der zwar auch aus königlichem Geschlecht ist, aber durch seinen Hochmut verleitet ist, "Ut regem regum semet fore crederet ipsum" (V.87). In seiner Verblendung läßt er "fidelem testem" (V.297) oder "nobilem testem" (V.280) hinrichten.

Ganz ähnlich sind die Ereignisse in der Agnes-Vita. Auch sie wird als hochgeborene Jungfrau geschildert, die entsprechend ihrem Adel mit den schönsten Vorzügen ausgestattet ist (V.25 ff.). Ihr Leben hat sie Christus geweiht, so daß der Zusammenstoß mit der weltlichen Macht durch die Liebe des Präfektensohnes hervorgerufen wird. Aber bestimmt durch ihre Hingabe an den "nobilior amator" (= Christus V.65), ist ihr Weg vorgezeichnet. Ihre Standhaftigkeit bestimmt sogar - unterstützt durch das Gotteswunder der Totenerweckung - ihre Feinde zum rechten Glauben und erst einer neuerlichen Verfolgung fällt sie zum Opfer.

Im Basilius wird der Gegensatz Adlige - Unfreier zum Ausgangspunkt der Handlung. Der "Vir satis illustris... cunctae plebi venerandus, Nobilitate potens opibus rerum quoque pollens" (V.20 ff.) kann nicht durch Erinnerung an das hohe Geschlecht und die Verpflichtung, die daraus entspringt (vgl. V.119 ff., 133 ff.) seine Tochter, "magna de stirpe creata" (104) von der unstandesgemäßen Liebe zurückhalten. Die unwürdige Handlung besteht für den Vater - der von der Teufelsbeschwörung ja nichts weiß - schon in der Schande für die Familie. Allerdings wendet sich im weiteren Verlauf der Handlung das Interesse der Dichterin ganz dem Kampf zwischen Teufel und göttlicher Gnade zu, und nach Errettung des Sünders wird von einem weiteren Schicksal des Paares nichts mehr berichtet.

Es wurde deutlich, "daß die allgemeinsten Grundlagen jeder "ritterlichen" Kultur, nämlich freie oder vornehme Geburt, Streben nach Ruhm und äußerer

1) F. Preissl, a.a.O. S.52

Anerkennung, Reichtum als Voraussetzung eines großzügigen Lebensstils, Freude an der imponierenden äußeren Erscheinung und vor allem an kriegerischer Leistung bei Hrotsvith durchaus nicht, wie es ja bei der Verfasserin von Legenden und Märtyrergeschichten zunächst zu erwarten wäre, einer rein asketischen Ablehnung verfallen."¹⁾

Man kann im Werk der Hrotsvith von Gandersheim feststellen, daß die hohe Abstammung für sie Voraussetzung ist für das Idealeben ihrer Heiligen. Denn abgesehen von der berühmten Stellung, die sie dadurch im Menschenleben haben, und wodurch sie in den Blickpunkt ihrer Mitmenschen geraten, ist für die Nonne Adel die wesentliche Voraussetzung für charakterliche Vorzüge." Mag die Erwähnung der Abkunft auch durch das übliche von der Hagiographie überkommene antike biographische Schema der Einteilung nach *genos*, *ethos*, *paideia* bedingt sein, das auch von Hrotsvith meist eingehalten wird... (so ist doch festzustellen) ... daß es ihr bei der Erwähnung der *nobilitas* und *ingenuitas* um weit mehr ging, als darum, einem schulmäßig erlernten Dispositionsschema gerecht zu werden... Dieses Heldenideal auf der Grundlage der üblichen aristokratischen Lebensbedingungen erhält für den mittelalterlichen Menschen aber erst durch die nächst höhere Wertgruppe, die Gruppe der eigentlich sittlichen Werte seinen Adel und seine Weihe durch die Werte des *honestum*".²⁾ Von einem Bruch zwischen Diesseits und Jenseits kann bei Hrotsvith nicht die Rede sein, sie sind aufeinander zugeordnet und beide haben ihre anerkannte Funktion im Menschenleben.

2) Waltharius³⁾

Während Hrotsvith das vorbildliche Leben des Gotteskämpfers und Heiligen beschreibt, ist der "Waltharius" ein Lobgedicht auf Tapferkeit und kämpferische Bewährung, neben denen christliche Tugenden noch ziemlich unvermittelt eingefügt sind.⁴⁾ Gleich zu Beginn werden die Hunnen eingeführt als das Volk, das "*virtute vigeat et armis*" (V.6) und Attila als "*Impiger antiquos sibimet renovare triumphos*" (V.12). Auch Walthers hervorragende Eigenschaft, die immer wieder Erwähnung findet und den ganzen Inhalt der Dichtung ausmacht, ist seine ausserordentliche Tüchtigkeit als Einzelkämpfer und Führer in der Schlacht (vgl. 121 f., 196 ff., 408 ff., 525 f.). Es findet noch die alte Bewertung des Mannes nach seinen Waffentaten statt. Als nach dem letzten Kampf gegen Gunther und Hagen zugleich, die Männer sich mit einem Trunk stärken wollen, schlägt Walther die Reihenfolge vor:

1410 ff. "*Iam misceto merum Haganoni et porrige primum;
Est athleta bonus, fidei si iura reservet.
Tum praebeto mihi, reliquis qui plus toleravi.
Postremum volo Guntharius bibat, utpote segnis
Inter magnanimum qui paruit arma virorum
Et qui Martis opus tepide atque enerviter egit.*"

1) F. Preissl, a.a.O. S.43

2) F. Preissl, a.a.O. S.13 u. 16

3) Zitiert nach der Ausgabe von Karl Strecker, Berlin 1947

4) Der Anruf Gottes vor dem Kampf (552 f.) und Dank und Fürbitte für die Getöteten (1161 ff.) sind keine handlungstragenden Motive, ebensowenig die Demutsgebärde Walthers (564 f.) nach seinen stolzen Worten. Es handelt sich dabei wohl um ein Zugeständnis an die neue Lebenshaltung, die aber den Charakter der Personen nicht vertiefen. Auch erscheint Gott nicht - wie in späteren Epen - als Helfer der gerechten Sache, der durch sein Eingreifen den Ausgang des Kampfes bestimmt. - Bedeutsamer ist die Rede Hagens über die Verwerflichkeit der Gier (857 ff.), die aber mehr aus einem augenblicklichen Gefühl heraus gesprochen ist.

Hagen aber unterstreicht noch einmal die Überlegenheit Walthers und überläßt ihm die Ehre des ersten Trunks:

1418 ff. "Defer", ait "prius Alpharidi sponso et seniori,
Virgo, tuo, quoniam, fateor, me fortior ille
Nec solum me sed cunctos supereminet armis."

Damit ist die Rangordnung, die den König des Landes an die Spitze stellt, zu Gunsten des Tüchtigeren aufgehoben. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß auch Walther Königssohn ist und Hagen dem höchsten Adel angehört.

Die wenigen Gestalten, die in dem Epos handelnd auftreten, gehören alle dem Adel an: zunächst Attila, der König der Hunnen und seine Gemahlin, die Könige der Franken (Gibicho und Gunther), der Burgunden (Heririch und seine Tochter Hiltgunde) und der Aquitanier (Alpher und Walther). Da Hagen würdig ist, anstelle des Königssohnes als Geisel übergeben zu werden, wird deutlich, daß er den obersten Familien des Landes angehört, die durch ihren alten Adel dem König beinahe gleichkommen. Er wird in die Erzählung eingeführt mit den Worten:

27 f. Nobilis hoc Hagano fuerat sub tempore tiro
Indolis egregiae, veniens de germine Troiae.

Gleich hier werden die vorzüglichen Anlagen, die dem Knaben von seinen Ahnen zugekommen sind, erwähnt, und damit ist der Zusammenhang zwischen Abstammung und vorzüglichen Eigenschaften gegeben. Die ganze Erzählung berichtet von der Bewährung dieser ererbten Tüchtigkeit in schwierigen Situationen. Schon an Attilas Hof werden bald die hervorragenden Anlagen Walthers und Hagens deutlich:

103 ff. Qui simul ingenio crescentes mentis et aevo
Robore vincebant fortes animoque sophistas,
Donec iam cunctos superarent fortiter Hunos.

Und von Hiltgunde wird berichtet:

112 Moribus eximiis operumque industria habundans.

Diese vorzüglichen Eigenschaften bestimmen das Geschick und die Auszeichnung am Hunnenhof. Wenn Walther hier auch keine ererbte Vorzugsstellung einnahm, wie dies im väterlichen Reich der Fall gewesen wäre, so ist doch die hohe Abstammung der Kinder der Grund, weshalb ihnen Attila besondere Anteilnahme entgegenbringt. Nachdem Walther auch in der Fremde eine hervorragende Stellung einnimmt, hält man ihn für würdig, sich mit jeder Fürstentochter des Landes zu verheiraten. Attila schlägt ihm vor:

136 f. Elige de satrapis nuptam tibi Pannoniarum
Et non pauperiem propriam perpendere cures.

Die Wirksamkeit der blutsmäßigen Verbundenheit wird auch darin deutlich, daß im Verlauf der Kämpfe gegen Walther die Begleiter Gunthers¹⁾ schließlich nicht mehr aus Gewinnsucht ihr Leben wagen, sondern um ihre Verwandten zu rächen (vgl. 700 f., 802 ff.; 914; 950 ff.). Durch dieses Motiv versucht Gunther Hagen wieder zum Kampf zu bestimmen:

1079 f. Nonne pudet sociis tot cognatisque peremptis
Dissimulare virum?

Damit steht Hagen vor der schweren Entscheidung, ob Verwandtschaft und deren Verpflichtungen oder die Treue zum Freund den größeren Wert hat. Schließlich

1) auch ihre Stellung und ihre Herkunft findet meist Erwähnung; vgl. 581 ff.; 686 ff.; 756 ff.; 846 f.; 940; 1008 ff. Auch sie sind besonders tüchtig: 475 ff.: Atque omni de plebe viros secum duodenos / Viribus insignes, animis plerumque probatos / Legerat.

entscheidet der Gedanke an seinen Ruhm oder seine Schande sein Handeln, (1093 ff.) wie auch die Beleidigung seines Vaters (629 ff.) der Grund war, sich von Gunther zurückzuziehen (632 ff., 1067 f.).

Wenn man die große Bedeutung bedenkt, die der blutsmäßigen Bindung in dieser Dichtung zugemessen wird, neben den Gedanken an Rache und Treue, so wird deutlich, daß das Lebens- und Menschenbild des Dichters noch weitgehend von vorchristlichen Anschauungen bestimmt ist. Dazu gehört auch, daß die Träger der Handlung, die ausgezeichneten Menschen, alle adligen Geschlechtern angehören und so schon von vornherein zu einem außerordentlichen Leben bestimmt sind. Auch die ziemlich negative Schilderung Gunthers stellt die Adelsordnung nicht in Frage, sondern zeigt nur, daß die Würde und das Ansehen des Einzelnen innerhalb seines Standes durch seine eigene Tüchtigkeit bestimmt wird.

3) Notker der Deutsche¹⁾

Hatte im lateinischen Werk Hrotsviths von Gandersheim in erster Linie die Bedeutung der adligen Stellung in ihrer Dichtung interessiert, da in dem Geist der Dichtung die eigentlich persönliche Leistung besteht, so ist im Werke Notkers vor allem der Wortgebrauch von Interesse. Hier ist nach der Wortwahl zu fragen, mit der er die lateinischen Wörter wiedergibt. Den philosophischen Wert aber, der dem Adel im Werk des Boethius gegeben ist, kann man nicht mit der Ansicht Notkers gleichsetzen, wenn auch eine geistige Verwandtschaft zwischen Autor und Übersetzer besteht, zumal in dem "Trost der Philosophie" Gedanken allgemeingültiger Wahrheit ausgesprochen sind.

Zunächst sollen die verschiedenen Übersetzungsarten erwähnt werden:²⁾

- 1) Nobilitas: a) geedele n. B.II,24, S.82,10:12
B.III,10 S.131,26:27; B.III,48, S.158,29:30;
MC.I,5, S.696,24:27
b) edele n. B.III,48, S.159,14:20
- 2) Nobilis: edeling B.III,48, S.159,18:20;
Ps.CXLIX, 8, Bd.II, S.605,19:20 = Bd.III, S.348, 8:10
- 3) Nobilis (adj.): edele (adj.) B.III,49, S.160,5:6
Insignis: edele MC.I,26, S.728,1:3
Priscus: edele MC.I,17, S.715,10:11
Praecluis: edele MC.I,19, S.718,19:21
- 4) Ignobilis: unedele (adj.) B.III,64, S.170,17:20
Degener: unedele B.II,24, S.82, 8:9; B.III,49, S.160, 10:11

Bei anderen Stellen fehlt die lateinische oder die deutsche Form, dazu kennt Notker noch ein Verb "inedelen", etwa "seinen Adel verlieren"³⁾, und das Notker wohl nach de-generare gebildet hat. Der Gebrauch der Wortfamilie Adel-edel bewegt sich durchaus in dem Bereich, den wir bisher angetroffen haben, wie schon die lateinischen Entsprechungen zeigen.

-
- 1) Zitiert nach der Ausgabe von Piper, Freiburg und Tübingen 1882/3.
Die Abkürzungen bedeuten: B = Boethius, MC = Marcianus Capella,
Ps = Psalmen. Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Bücher (nach der Einteilung des B und MC), die folgende arab. Zahl auf das Kapitel, die Seitenzahlen auf Bd.I von Piper, sofern nicht auf Bd.II oder III hingewiesen ist. Die folgende Zahl = Zeile.
 - 2) Die Belege, die ohne lateinische Entsprechung sind, sind bei dieser Übersicht beiseite gelassen.
 - 3) vgl. Notker B.III, 49, S.160, 14

Im 48. Kap. des 3. Buches gibt Boethius eine Definition, die die 'nobilitas' bestimmt (S.159,7 ff.). "Uidetur namque nobilitas esse quedam laus. ueniens de meritis parentum. Also an dirro diffinitione skînet. taz nobilitas ist chomen lob. fone dero forderôn uuirden. Quodsi predicatio facit claritudinem. illi necesse est clari sint. qui predicantur. Sîd taz lob mâri tûot. sô sint tîe forderen mâre. dero daz lob ist." Das Wesen des Adels besteht in der Berühmtheit der Ahnen. Es spielt für uns keine Rolle, daß es Boethius darauf ankommt, damit die Wertlosigkeit des Adels für die Menschenwürde des Einzelnen darzutun, denn das Lob betrifft nicht seine Person, sondern seine Vorfahren. Nur durch die Wirkung adliger Abstammung auf das Leben des Einzelnen, der dadurch sein eigenes Wesen erhöhen kann, liegt für ihn ein Wert des Adels: (III.C.48, S.159,16 ff.): Quodsi quid est bonum in nobilitate. id esse arbitror solum. ut uideatur imposita necessitudo nobilibus. ne degenerent a uirtute maiorum. Taz eina ahtôn ih echert kûot. uuesen an demo edele. ube is îeht kûot ist. taz tien edelingen des nôt tunche. nâh tien forderôn ze slahenne! an iro tugede."

Das Wesen des Adels liegt im ererbten Ansehen und ist nicht vom Reichtum abhängig; die Stellung des Adligen ist von dem Glück des Besitzenden geschieden. (B.II.C.24.S.82,8 ff.) "Huic census exuberat. sed est pudori degener sanguis. Sumelîchêr ist rîche. unde ist aber unedele. Hunc nobilitas notum facit. sed inclusus angustia rei familiaris. mallet esse ignotus. Sumelîchêr ist chunt man fone geedele. temo iz aber leid ist. turh sîn arm getragede." Der Adlige steht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses als Angehöriger einer berühmten Familie.¹⁾ Da diese Ehre aber nicht der eigenen Würde entspricht, ist sie für Boethius nichtig.

Er wendet den Blick auf Gott, der der gemeinsame Ursprung des ganzen Menschengeschlechtes ist, und darin liegt ein höherer Adel, der durch die Tugend erhalten werden soll (C.III.49.S.160,4 ff.): "Mortales igitur cunctos edit nobile germen. Pe diu habet alle mennicken gerecchet edelêr chîmo! uuanda sie fone himele burtîg sint. Quid genus et proauos strepitis? Uaz rûoment ir danne iuuer chunne. unde iuuer altforderen? Si primordia uestra. auctoremque deum spectes. nullus degener exstat. Ube dû an daz anagenne uuartêst. unde an got ortfrumen. sô neist nîoman unedele. Nî uitiis peiora fouens. proprium deserat ortum. Er neuuelle sih sundôndo gelouben sînes urspringes. Ferlâzet er sînen skepfen. sô indedelet er."

Zu diesen Ausführungen ist zu bemerken: dieser "Adel" des Menschen ist auf das Geschöpftwerden des Menschen von Gott bezogen und also auch wieder durch Abstammung erworben und nicht durch Tugendhaftigkeit. Der Verlust dieses Adels geschieht durch Sünde; der Mensch verliert durch seine Sündhaftigkeit seine Gottesebenbildlichkeit, er verdirbt seine hohe Anlage, die jedem gegeben war. Seine Würde liegt in seinem gottähnlichen Wesen, und er vernichtet sie, wenn er sie von den Erdendingen abhängig macht. Das bedeutet Verlust seiner Freiheit. Es wäre also falsch zu sagen, daß hier bereits ein Adel, der auf eigenem Verdienst beruht, geschildert wird. Auch hier ist der Adel Merkmal eines Geschlechtes (hier nur der Gotteskinder und ihres himmlischen Vaters!).

So wird Gott als hoher Schöpfer in den Mittelpunkt gestellt; auf ihn in seiner Größe bezieht sich auch die Frage, die die Philosophie über das summum bonum stellt. (III.c.64,S.170,17 ff.): "Quid vero inquit. obscurumne hoc. atque ignobile censes esse. an omni celebritate clarissimum? An demo eniu driu sint chad si. uuânest tu daz uuesen unmâre. unde unedele? alde geuuahlichôsta allero dingo?" - Das summum bonum vereint in sich sufficientia, potentia und reverentia (vgl. C.63.S.170,10); diese machen es zum höchsten, berühmtesten Sein, dessen Existenz mit keinem Mangel oder Makel behaftet ist.

1) nobilitas. fauorque popularis = geedele... unde dero liuto lob (III. C.10.S.131,26 ff.).

Als Werturteil im Sinne von "berühmt", "vortrefflich" verwendet Notker 'edel' bei seiner Beschreibung der Gewinnung der Purpurfarbe. (II.S.38.S.97,9 ff.): "Sô man aber purpurûn machôn uuile. sô sôochet man diu animalia in demo mere. diu latine conchilia heizent. tiu ligent petâniu in zuein scalôn. Tie scala blûotent. sôman siu brichet. mit temo blûote. fareuuuet man dia purpurûn. uuanda diu edelesta uuirt ze tiro. unde sî ouch târ ze êrest uuard. pe diu chît er tirio." Tyros war berühmt für seine Purpurfärberei, dort wurde der "vortrefflichste" Purpur hergestellt.

Nur dieser letzte Beleg ist von Notker frei eingefügt. Alle anderen sind in der lateinischen Vorlage gegeben. Dort hatte Boethius den Adel der Familie als Trugbild dargestellt¹⁾ und die Gedanken nur auf die eigentliche Würde des Menschen - seine Gottähnlichkeit - gelenkt.

In seinem Psalmenkommentar kommt Notker nochmals auf den gleichen Gedanken von der hohen Abstammung des Menschen zurück, der durch Sünde armselig geworden ist. So ist die Rede von der Hinfälligkeit des Menschen (Ps.CII, 14/15. 2.Bd. S.430,17 ff.; fehlt in Bd.III): "So smâhe sint uuordan durh suna die edele mahtin uuesen." Die ursprüngliche Ehre ist verloren, der Mensch hat keinen Zugang mehr zu der Hoheit Gottes.

Ps.LXXV,Bd.2, S.303,14 ff. unterscheidet die Rechtgläubigen (israhelita), denen Gottes "mahtig namo" bekannt ist, von den Ungläubigen, den Juden, die Christus nur als Mensch anerkennen und "Diên neist chunt (S.304) sîn edele namo, daz er Got hêizzet." Ihnen fehlt der Blick für seine Gottähnlichkeit sein "hoher" Name ist ihnen unbekannt.

Während die Notkerschen Übersetzungen der theoretischen Schriften des Boethius (Categorien, de interpretatione) und die kleineren Arbeiten nichts mehr zur Bedeutung von Adel und edel beitragen, muß noch auf die Übersetzung des Werkes von Martianus Capella "De nuptiis Philologiae et Mercurii" eingegangen werden.

I. Buch C.52 handelt vom Wesen und der Art der Fortuna, die bald großzügig die Güter verschwendet, bald alles nimmt: "...gûot inzucchendo" (S.762,2). Aber nicht nur Besitz raubt sie wieder, auch stößt sie den Menschen selbst von dem Glücksrad (S.762,2 ff.): "Caput illis uirga comminuens. Et hic. Sumelichen mit temo stabe daz houbet in ernest prehende. also sî diên tûot. tîen sî iro geedeles nimet. unde sie scalchet." Das 'geedeles' ist der Gegensatz zur Unfreiheit, nicht im Sinne, daß sie Knechte der Fortuna werden, sondern durch einen Schicksalsschlag sozial unfrei werden, ihr Ansehen und Stellung einbüßen.

Diesen Sinn hat 'geedeles' auch in der Vorrede Notkers, der Martianus M.F. Capella als "romanus" vorstellt, wie er aus dessen vier Namen schließt (S.687,12): "Sô manige namen nemûosen andere haben. âne romani ciues. Romani ciues hîezen beide. ioh selben die burgliute. dâr gesezzene. ioh tie andersuuâr gesezzene mit iro geedeles. alde mit iro tugede. alde mit iro scazze umbe sie gefrehtoton. taz sie in iro dignitatem gâben.unde sie romani ciues hîezen." Durch "Ansehen, Berühmtheit der Familie" oder Tapferkeit oder großen Reichtum ist es möglich, die römische Bürgerschaft zu erwerben. Auch im Cap.5 des I. Buches (S.696,24/25:27) entspricht 'nobilitas' = 'geedeles' dem Sinn von "Ansehen" und dadurch ergibt sich beim Vergleich aller Belege für 'geedeles' mit der Bedeutung von 'edele' - beides Übersetzungen von nobilitas - daß das 'geedeles' immer das Ansehen, die Berühmtheit einer Familie oder

1) vgl. B.III,48, S.158,29 ff.: "Iam uero quam sit inane. quam futile nomen nobilitatis. quis non uideat? Aber der namo des keedeles. tes sih cndoge gûollichont. uuîo uppig unde uuîo fersichtig neist ter? Fvtile heizet taz ungehaba faz. taz ze lechen. alde eruorten ist. Temo ist kelîh. ter ze imo selbemo lûs ist. unde doh uuile heizen edeling. Que sî refertur ad claritudinem. aliena est. Ter namo deshalbnieht kemeinet nedarf uuerden. ze mari. uuanda er ze einemo andermo trifftet.

Person meint, also in welchem Lichte sie bei anderen steht, 'edele' aber das "Wesen des Adels", das in dem Adligen selbst liegt. -

Das Adjektiv 'edele' gehört zu den beiden Bereichen.¹⁾ Das Ansehen betrifft es in der Zusammenstellung (I.C. 17.S.715,10:11): "prisci generis doctissima uirgo..." = "Ein uuise dierna ist. edelis keslahtis..." Sie stammt aus angesehenem, "altehrwürdigem" Geschlecht, nämlich der Musen und Dichter. - Auf der anderen Seite sind auch die Söhne und Töchter der Götter "edeliu chint" (I.C.4. S.693,1/2) - es sind hochgeborene Kinder; dabei mag auch der Gedanke der Legitimität mitspielen; die Kinder genießen das volle Ansehen, das auch den Eltern zusteht.

In den Bereich dessen, was dieser hohen Gesellschaft geziemt, gehören die Wendungen "zû dero zierde... dero edelon uuorto" (= lingue insignis ornatibus. MC 1.Buch, C.26. S.728,1:3/4) und "edelen rate" (= precluibus profatis, MC.1.Buch.C.19.S.718,19/20:21). In beiden Fällen trifft sich der Sinn "vorzüglich" mit dem Empfinden, daß dies dem adligen Menschen auch entspricht.

Wenn im Werke Notkers auch der Adel in einer neuen Beleuchtung erscheint, einmal als nur relatives Gut, das dem Träger ohne dessen Tugendhaftigkeit noch keine Würde gibt, zum andern als Adel der Gotteskindschaft, so hat sich doch der Sinn der Wörter noch nicht geändert. Man kann nur von einem Zusammenrücken der Gedanken von Abstammung und christlichgutem Leben sprechen. So daß man hier sehen kann, wie durch den Kontext das Wort gefärbt wird, und dadurch eine Vorbereitung zu späterem Bedeutungswandel bemerkbar wird.

4) Kleinere Denkmäler

Das Gedicht "De Heinrico"²⁾ berichtet "de quodam duce, themo heron Heinriche" (3), der von Kaiser Otto feierlich empfangen und zu seinem Ratgeber erhoben wird. Die letzten Verse berichten von der außerordentlichen Vertrauensstellung Heinrichs; dies bekräftigt der Dichter noch (25 f.) "thes hafon ig guoda fülleist / nobilibus ac liberis, thaz thid allaz wâr is." Die nobiles stehen in Würde und Ansehen höher als die liberi, und werden daher getrennt erwähnt.

Modus Florum, Modus Liebinc, Modus Ottinc³⁾, Alfrâd und Herigâr⁴⁾ verwenden keine lateinische Entsprechung zu deutschem adel-edel. Modus Carlmanninc⁵⁾, das Christus als mächtigen Stammeskönig darstellt, spricht von seinem "sceptrum nobile" (64)⁶⁾; das Gedicht "De Lantfrido et Cobbone"⁷⁾ sagt in der Prosavorrede, daß die beiden Freunde "pernobili stemmate" (4,3) sind: bevor man ihre Taten hört, wird ihre adlige Herkunft hervorgehoben.

Die lateinischen Sprichwörter⁸⁾ tragen nichts zum Thema bei, von den Denksprüchen⁹⁾ soll erwähnt werden Nr.8:

1) Ebenso: edeling = nobilis Ps. CXLIX, Bd.II, S.605,19:20 = Bd.III, S.348, 8:9

2) Sprachdenkmäler XXIII

3) MSD XX - XXII

4) MSD XXIV, XXV

5) MSD XIX

6) In dem Satz "sceptrum splendat nobile" kann nobile auch Adverb sein.

7) MSD XXIII

8) MSD XXVII,2

9) MSD XLIX

Nobilitas, species, probitas, facundia, sensus,
nil mihi proficiunt, nisi sit mihi copia census.

Durch die Kürze des Bilsener Schlußverses¹⁾ läßt sich das Wort edel inhaltlich nicht bestimmen:

Tesi samanunga was edele unde scôna
et omnium virtutum pleniter plena.

Die Wessobrunner Predigten²⁾, Otlohs Gebet³⁾ und der Prosaphysiologus⁴⁾ tragen zu dieser Wortgeschichte nichts bei.

Ergebnis

In ihren Legenden betont Hrotsvith die adlige Abstammung ihrer Helden in erstaunlich ausführlicher Art. Sie ist bei der Nonne als Grundlage eines ehrenwerten Daseins unerläßlich. In ihrem Bild des Adels treten die Gedanken an Bevorrechtung und vorzügliche Erbanlage und dadurch hervorragende menschliche Eigenschaften zusammen. Durch das Erbgut ihrer Ahnen und die hohe Verpflichtung, die die Rücksicht auf die Ehre des Adelsgeschlechtes auferlegt, führen die adligen Männer ein Leben ausgezeichnet durch Tüchtigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Tapferkeit usw.; das Kennzeichen der edlen Frauen ist Güte und Schönheit. Bei Eheschließungen wird besonders auf die makellose Abstammung des Partners geachtet, damit Anlage und Würde des Geschlechtes nicht gemindert werden. Im speziellen Bereich des Heiligenlebens machen eben diese vorzüglichen Eigenschaften des adligen Menschen ihn zum wahren Gottesstreiter. - Bei der Darstellung von Herrschern mit negativem Charakter ist für sie die superbia ausschlaggebend, es besteht keine Harmonie zwischen göttlichem und weltlichem Anspruch.

Im Waltharius besteht die gleiche Ansicht über das Zusammenfallen von hoher Abkunft und guten menschlichen Qualitäten; innerhalb des adligen Standes entscheidet Kampftüchtigkeit den Wert des Mannes, dabei sind die vorchristlichen Hochziele Ehre und Ruhm stark betont.

In der Wortwahl Notkers entspricht 'edel' wie schon früher dem lateinischen 'nobilis' u.ä. und hat die Bedeutung "vortrefflich, berühmt, adlig, hoch". Beim Substantiv unterscheidet er zwischen dem Ansehen und der äußeren Stellung des Adels (= geedele) und dem an die einzelnen Personen gebundenen Wesen des Adels (=edele). Beide Vorstellungen gehören dem Begriff Adel an.

1) MSD L

2) Sprachdenkmäler XXX, XXXII, XXXIII

3) Sprachdenkmäler XXXV

4) Sprachdenkmäler XXVII

III. Die Dichtung der Salierzeit¹⁾

1) Das Hohe Lied

a) Williram's Paraphrase²⁾

Williram deutet die Cantica canticorum auf das Verhältniß zwischen Christus und der Kirche als Bräutigam und Braut. Dabei setzt er die genannten Vorzüge der beiden Geliebten - die zum großen Teil ihre Schönheit betreffen - in geistige Eigenschaften der Kirche und deren Anhänger um. Die doctores, die den Menschen den rechten Weg des Glaubens zu Gott weisen, haben dabei für Williram besondere Bedeutung und sind immer wieder von den perversi praedicatores unterschieden.

Die ständische Ordnung unter den Menschen tritt ganz zurück; gegensätzlich zu früherer Auffassung, die Christus als Sproß eines königlichen Geschlechtes darstellte, betont Williram gerade die ständisch niedere Herkunft: 36, 2 f.: Suô hebig er sî, bêide per diuinitatem ioh per virgineam nautitatem, er quam uns îe doh cum humilitate, uanta er geboran uuerdan uuolta uon armen uorderon..."³⁾ Daraus wird deutlich, daß Williram die Vorzüge des Menschen - in diesem Falle des Gottmenschen - nicht mehr in seiner Abstammung, sondern vor allem in seinen sittlichen Eigenschaften sieht.

Hier interessiert, ob das Wort "edel" bei Williram eine Bedeutungsverschiebung zum ethischen Bereich erfährt.

Zunächst gebraucht er es ganz im herkömmlichen Sinne von "vorzüglich, ausgezeichnet" bezüglich einer Sache: 21,1 ff: "Mîn uuine ist mir uuordan edele uuîntrûbo uone Cypro in den uuîngarton Engaddi. In Cypro da sint edele rebon, da der ana uuahsent die mêiston trûbon."

Auch die lateinischen Hexameter, die dazu gehören, besagen nur, daß Engadi durch seine Weingärten und Trauben hervorragt. Die folgende Übertragung des Gedankens, daß der für die Menschen gestorbene und wieder auferstandene Christus von der Süßigkeit des Weines ist, hat mit dem oben zitierten Text nichts mehr zu tun.

Wichtiger ist der einzige weitere Beleg, der ausführlich zitiert werden soll: 103,1 ff.: "Sezzoch sint der kuninginno, ahzoch sint der kebese, der dîerenon nist nieth zala. Innedes ê diu generalis diuisio bonorum et malorum geschehe, so sint permixti die ueri praedicatores unte die non sinceri praedicatores alsamo die reginae unde die concubinae. Reginae daz sint die e d e l e n s ê l a, die der sint sponsae regis aeterni per coniunctionem fidei unte die der imo geuinnent geistlihiu kint ex semine verbi illius, unte bêide sîe selbon ioh iro kint treffent ad supernam haereditatem..., uon dannen bezêichenet er perfectas animas, die der durh daz êuuege erbe gûot uuirchent, de quibus scriptum est: Dedisti haereditatem timentibus nomen tuum... Concubinae daz sint die peccatrices animae, quae ingrediuntur terram duabus uiis...uuante sîe alliu iro uuerch tûont durh uuertlichen rûom unte durh irdisk gefûore..."

- 1) Um thematisch verwandte Denkmäler zusammenzurücken, wurde die chronologische Ordnung aufgegeben, es mußte bei den vielen kleinen Denkmälern auch eine gewisse Auswahl getroffen werden.
- 2) Zitiert nach der Ausgabe von Joseph Seemüller, Straßburg 1878. Lat.Zitate nach Joannis Schilteri Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, Ulm 1728 Bd.1
- 3) F. Hohmann: Williram's v. Ebersberg Auslegung des Hohen Liedes gibt als Quelle Heimo von Halberstadt an; S.3 Anm.1: "Veniens... Dei filius in mundum, non solum homo fieri dignatus est, sed etiam pauper homo pro nobis: nec divites, sed pauperes elegit habere parentes."

Der erste Satz ist die wörtliche Übersetzung des Cantica-Verses: "Sexaginta sunt reginae et octoginta concubinae et adolescentularum non est numerus."

In der deutschen Ausdeutung werden - immer unter dem Blick der Gegenüberstellung reginae - concubinae - die boni und die mali, die veri praedicatores und die non sinceri praedicatores unterschieden, und die jeweils ersten als "edele sêle" bezeichnet, die sich durch ihren Glauben Christus genähert haben und zum Himmelreich Zugang haben; lateinisch nennt er sie "perfectae animae."

In der Übertragung perfecta - edel hat sich nichts geändert; edel trägt wie früher die Bedeutung 'vollkommen, vorzüglich'. Aber durch die Zusammenstellung mit Seele und gleichzeitigem Nennen der "Guten" hat sich der Bereich, in dem die Vollkommenheit ausgedrückt ist, gewandelt: Es drückt hier die *e t h i s c h e* Vollkommenheit aus. Das Wort 'edel' hat damit selbst noch keinen ethischen Sinn, sondern nur durch den Kontext kommt es zu dieser Zwischenstellung zwischen alter und neuer Bedeutung. - Die lateinische Auslegung in Hexametern gibt den gleichen Sinn wieder: Die noch auf Erden verborgene Rangordnung, die aber im ewigen Leben unterscheidet zwischen den "nobilibus animabus", die zu Gott streben und die die "vera nobilitas meriti" krönt und denen, die weltlichen Ruhm erstreben und die "fictio virtutis" ins Verderben führt.

Williram wurde wohl veranlaßt, in diesem Zusammenhang das Wort 'edel' zu wählen, da einmal die Vorstellung der Königinnen an eine ständische Ordnung denken ließ, zum anderen in dem Wort edel auch noch der Gedanke der Legitimität mitspielen kann: die "edelen sêlen" sind ja gerade durch das Gesetz des rechten Glaubens mit Christus verbunden und daraus werden ihre "geistlichen kint" auch wieder die echten Nachfolger im Glauben. Dazu kommt der - allerdings nur in lateinischer Sprache - ausgedrückte Gedanke der "nobilitas meriti".¹⁾

Wie bei 'edel', so ist Williram trotz der gelehrten allegorischen Ausdeutungen konservativ in seiner Wortwahl und seinem Wortgebrauch. 'Gûot' nimmt die zahlenmäßig erste Stelle ein, um christlich-richtiges Verhalten zu kennzeichnen und ist mit "uuerkon, sêla, biliden, lêro" zusammengestellt. Daneben gebraucht er 'rein, lûter, biderb, scone, diemûotig, durhnahtig', also eine verhältnismäßig beschränkte Anzahl Adjektiva; 'ubelen' (uillon) ist einziges negatives Adjektiv.

Starke Betonung finden die mönchischen Tugenden; "damit zeigt aber Williram aufs Klarste, daß die ideale Kirche für ihn die mönchisch gerichtete Kirche ist."²⁾

So liegt das Entscheidende bei Willirams Paraphrase des Hohen Liedes nicht darin, daß er den Wörtern selbst neuen Sinn gibt, oder zum Ausdruck seiner Gedanken seltene Wörter gebraucht oder sich mit Neuschöpfungen versucht, sondern darin, daß er mit den alten Begriffen durch ihre Zusammenstellung oder übertragende Deutung neue Bereiche eröffnet.

1) F. Hohmann; a.a.O. S.33, Anm. 19 weist darauf hin, daß nur an dieser Stelle die Seelen sponsae Christi genannt werden; im übrigen spricht Williram stets von der Kirche als Braut.

2) F. Hohmann, a.a.O. S.42

So ist die "edele wintrûbe" (25,1) des Salomon-Verses Sinnbild für die Auferstehung Christi: sie ist eine Freude für die Seele (25,6 f.) und die "köstliche Traube" labt vor allem die Märtyrer, die mit Christus auferstehen (25,15 ff.). Die Köstlichkeit, die mit dem Traubenbild gegeben ist, gewinnt so tiefere Bedeutung durch das heilsgeschichtliche Geschehen.

Als Bild für das allesübertreffende Sein Gottes dient der Berg Libanus (88,22): "der edil berch bezêchenôt got." Wie dieser "höchste, ausgezeichnete" Berg alle anderen übertrifft¹⁾, so ist auch Gott das höchste, vollkommene Wesen, das am Jüngsten Tage alle mit seiner Schönheit und Herrlichkeit überstrahlt. Die Seligen - verglichen mit den Zedern - aber wurzeln und ruhen in ihm; edel bezeichnet die überlegene Eigenschaft des Berges.

In der Deutung des Apfelbaumes als Sinnbild für Christus heißt es:

27,21 ff.

Diu

affoltère diu ist scône an ir loube, si
ist ziere an ir blûde, si ist edile an ir scatwe,
an ir wouchere inwurgit sich niemmin...

Christus ist der Stamm selbst, der die Gläubigen (= Laub) und die Geistlichen (= Blüten) trägt, durch seine Menschwerdung die Menschen nährt (Äpfel). Die Bedeutung des Schattens wird erst mit dem nächsten Gleichnis ausgedeutet:

28,25 ff.

Ich saz undir sîneme scatwe des ich ie gerte
unde sînes süzzen wücheres nietet ich mich. dē
kît: ih hân mich gesezzet daz kît gemüzzegit ze
rowenne müdiu, unde mich ze lainenne an den wîsin
stam sîner menniskheit, unde ûf ze war-
tenne hungergiu an den edelen wûchir sîner gote-
heit unde mich ellendiv ze chvlenne undir deme
scatuwe des heiligin geistis.

Hier ist der Stamm der menschgewordene Christus, die Früchte des Baumes seine Gottheit, und der Schatten, den er spendet, der heilige Geist. Es ist wieder das gleiche Verhältnis wie in den vorgenannten Beispielen: die "köstlichen" Gaben des Apfelbaumes sind göttlicher Art. Durch den syntaktisch engen Zusammenschluß "den edel wûchir sîner goteheit" sind Bild und Abbild noch näher zusammengedrückt.

Aber nicht nur das dahinterstehende Gottesbild, sondern auch der christliche Mensch läßt den Dichter von edeln Dingen sprechen. Im selben Gleichnis sind die "edelin phlanzâre" (28,15) die reuigen Menschen, deren Tränen vom Herzen zu den Augen aufsteigen, wie der Saft im Baume, in den "schönen Pflanzen".

Die Klosterfrauen sind schönster Schmuck der Christenheit und werden mit dem "edilen saphirus" (83,30) verglichen, denn wie jener seinen Glanz erst vom Tageslicht erhält, so sind sie ganz vom göttlichen Licht erfüllt (vgl. 84,21 ff.). Bei einem Edelstein lag das Epitheton edel (= vortrefflich) besonders nahe, war es doch schon immer geläufig; 83,23 ist von "edilen iachande" die Rede, deren Farbe dem Himmel entspricht, und die die Himmelssehnsucht der Kirchenväter andeuten. Hier ist 'edel' nur als schmückendes Beiwort zu iachant aufzufassen, der "wertvolle" Stein ist selbständiges Bild. Ebenso ist 117,24 ff. ein Bild vom teuren Schmuck eingefügt und das "edele gesmelze" (117,26) bleibt ohne Entsprechung mit einer geistlichen Tugend; das ganze Bild (golt schône - tiüre gestaine - edeles gesmelze) macht die Schönheit der vollkommenen Seele anschaulich.

Beim Blumengartenbild (60,4 ff.) bedeutet der Krokus Gott und die Minne, die aus der Demut kommt und höchste aller Tugenden ist. Es heißt weiter:

1) vgl. das dreimalige "ubirtriffet" (88,16 ff.).

Aber noch deutlicher wird die Sinnwandlung, die das Wort "edel" in diesem Gedicht angenommen hat, wenn wir lesen, daß der Dichter schreibt:

65,19 ff. nû sint genöge die den edilen sin habent
 ze suochenne sô getâniu dinc, daz si iz lâzent
 uon trâchait.

Die Menschen, die den "edlen sin" haben, streben nach der Gotteserkenntnis, sie sind die "guotin" (65,10). Der 'edile sin' ist die "gute Gesinnung", der "rechte Wille", um sich Gott zuzuwenden. edil ist Ausdruck des religiös-ethisch Richtigen.

Auch die Zusammenstellung "diu edele diemût" (94,33) zeigt, daß das Wort edel als hervorhebendes Werturteil jetzt auch im ethischen Bereich möglich ist. Hier wird der eigentlich ethische Gehalt von dem Wort Demut ausgedrückt, aber "edel" - das ursprünglich ständisch auszeichnendes Wort und damit früher dem Sinn der Demut beinahe entgegengesetzt war - hat sich schon so frei gemacht von dem "Adel"-begriff, daß es jetzt nur zur Hervorhebung von sittlichen Eigenschaften dienen kann. Dabei mag es sein, daß noch der Gedanke: Demut, die "höchste" der Tugenden, mitschwingt.

Nachdem so die ganze Weite des Wortes edel in dieser Dichtung behandelt ist, muß noch auf den einzigen Beleg zu sprechen gekommen werden, wo ein anderes Adjektiv dieser Wortfamilie erscheint: 26,13 ff. werden die vorzüglichen Eigenschaften von Christus und Maria einander gegenübergestellt und finden jeweils ein gemeinsames Symbol in einer Blume. Die Lilie ist Gleichnis für die Keuschheit (26,20 f. und 26,26), die Rose bedeutet das Martyrium Christi (26,21) und der Schmerzen Marias (26,26 f.), die Weinblüte des "adellichen rehtes" (26,23) Christi erinnert wohl an die Befreiungstat des Gottessohnes in der Hölle und sein "höchstes" Recht über die Menschen Urteil zu sprechen, während sie bei Maria auf ihre Bekümmernis deutet (26,27), die Ölbaumblüte schließlich ist Bild des Erbarmens Christi (26,24 f.) und Marias Weltabgewandtheit (26,28).

Innerhalb dieser Auslegung des Hohen Liedes konnte für das Wort edel eine Verschiebung der Bedeutung in den ethischen Bereich festgestellt werden. Daneben hat es auch seine ursprüngliche, allgemein auszeichnende Bedeutung erhalten, die allerdings zum Teil schon durch die neuen Zusammenstellungen im Satz und Bild eine ethische Färbung erhalten hat. Als Adjektiv, das eine ständische Ordnung bezeichnet, ist edel nirgends begegnet.

Durch die hymnische, gehobene Sprache dieser Dichtung, die beinahe jedem Substantiv ein Attribut gibt, ist es ohne Untersuchung der Verwendungsmöglichkeiten der einzelnen Wörter unmöglich, einen bestimmten oder eindeutigen Sinn festzulegen. Aus diesem Grunde wird davon abgesehen, die Wörter, die zum Bereich des neuhochdeutschen Wortes 'edel' gehören, genauer zu bestimmen; häufiger finden sich: lâter, erwelt, scône, durhahtech, einualtich, unschuldig, gedigen, reht, tiure, wîs, chûske, diemûtig (diemûte), rein, gût. Negativ: ubil.

Über die klösterlichen Tugenden, die in Maria als Vorbild vollkommen dargestellt werden, wurde schon einleitend gesprochen. Dabei ist wichtig, daß es "vom Menschen aus gesehen, keine Selbstheiligung (gibt), auch keine Ansprüche und Vorrechte, die sich auf ein besonderes sittliches Verhalten gründen könnten; alle sind auf göttliche Gnade angewiesen."¹⁾

1) M. Landgraf, a.a.O. S.30

2) Dogmatische Dichtung

a) Ezzos Gesang¹⁾

Das Gedicht, das einen Überblick über das Werk Gottes von der Schöpfung bis zur Erlösung des Menschen durch Christi Tod und Ausblick auf das Jüngste Gericht gibt, stellt Christus in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Die Wunder, die Christus in seinem Erdendasein gewirkt hat, werden ausführlich erwähnt. Die Gottheit Christi ist für Ezzo wichtiger als seine Menschheit, denn diese ist nur eine Form seiner Existenz, die er zum Zweck der Erlösung des Menschen angenommen hat. Auch in der Menschenwelt bleibt er "gotes sun" (119,154)²⁾, auch wenn er durch seine "wunderlich" Geburt in "mennisclichemo bilde" (155) erscheint.

Seine Abstammung als Mensch ist für Ezzo nebensächlich: Maria wird nicht mehr als Glied eines königlichen Geschlechtes dargestellt, wichtiger ist auch hier das wunderbare Gotteszeichen: sie ist "muoter unte maget" (163), und Christi Demut wird nicht mehr daran deutlich, daß er - trotz seiner hohen Geburt aus dem Geschlechte Davids - für alle Menschen lebt und stirbt, sondern weil er der "rîche gotes sun" (181) ist, der "dur unsih wolt... armer sîn" (192) und in einer "vil engen chrippe" (182) liegt. Hier ist von den einfachen Lebensumständen Christi als Mensch die Rede, die im Widerspruch zu seiner göttlichen Hoheit und Allmacht stehen.

Aus diesen Gründen bezieht sich der Adel, wenn von dem "chint edele" die Rede ist, auf seine Gottessohnschaft:

193 ff. Antiquus dierum,
 der wûhs under den jâren:
 der ie âne zît was,
 unter tagen gemêrt er sîn gewahst.
 duo wuchs daz chint edele,
 der gotes âtem was in imo.

Durch den Kontext, der gerade den Widerspruch zwischen uranfänglicher Gottheit und menschlicher Natur, die dem Ablauf der Zeit unterworfen ist, hervorhebt, wird auf die übermenschliche Art des Kindes hingewiesen. 'edele' kann sich sowohl auf den göttlichen Ursprung als auch auf das göttliche Wesen des Kindes beziehen.³⁾ An sein Menschentum (Abstammung von Maria-David) hat der Dichter bei diesem Attribut wohl kaum gedacht.

Daß die Herkunft in der Welt für Ezzo unwesentlich ist und sich seine Gedanken ganz aufs Jenseits richten, zeigt der Gedanke an die "heimuot" des Menschen im Himmel (405). Die entscheidende Erlösungstat Christi "gab uns frîliche widervart/ in unser alt erbelant". (351 f.) Um wieder dorthin zu kommen, ist auch die rechte Haltung des Menschen notwendig: "alsô unsich vindet der tût,/ sô wirt uns gelônnet." (417). Die Lehre Christi zeigt dem Menschen den rechten Weg:

235 ff. er lêrt uns diemuot unte site,
 triwe unte wârheit dirmite,

1) A. Waag: Kleinere Deutsche Geschichte des XI. und XII. Jhds. Halle 21916, Nr. I

2) vgl. auch got vater - sînen sun (408/9)

3) Hans Dittmar (Das Christusbild in der deutschen Geistlichendichtung der Cluniazenserzeit, S.15/16): "Den Gegensatz der armseligen Geburt zu der hohen Abkunft kennt schon Gregor d.Gr. Er erklärt ihn auch: Navitas carnis manifestatio est humane nature: partus virginis est virtutis individuum. Infantia parvuli ostenditur humilitate, magnitudo Altissimi declaratur vocibus angelorum."

daz wir uns mit triwen trageten,
unser nôt ime chlageten.

So ist für den Menschen die Hinwendung zu Gott die einzige Möglichkeit, seine Seele zu retten, und damit die göttliche Schöpfung nicht verfälscht wird, ist das christlich-sittliche Leben die Aufgabe des Menschen in dieser Welt. Demut aber, wie sie Christus gelebt und gelehrt hatte, ist auch für den Menschen die Grundtugend; Stolz auf weltliche Herkunft gibt es nicht in diesem Gedicht.

b) Summa Theologiae¹⁾

Das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist ursprünglich das von Vater und Sohn; die Geschöpfe sollen Gott fürchten als mächtigen Herrscher und lieben als wohlwollenden Vater. (23 ff.).

Als abschreckendes Beispiel der Gottestrafe für den Ungehorsam dient Lucifer und die abtrünnigen Engel, die aus höchster Freude verstoßen sind, und denen selbst der Wille zum Guten fehlt. (vgl. 56 ff.). Zunächst werden sie in ihrer Gottesebenbildlichkeit dargestellt:

37 ff. er hîz werdin vuirîn eingili,
 geisti hêri joch vil edili:
 woli gizam den edilin,
 daz sî alli vrî wêrin,
 daz sî mërri wunni habitin,
 ob sin vrîlîchin lobitin.

Den "höchsten" (edili - hêr) Wesen hat Gott den freien Willen gegeben, um durch die Entscheidung, ihn zu verehren, ihre Glückseligkeit zu vermehren. Durch die enge Zusammenstellung mit "vrî" hat der Dichter wohl eine rangmäßige Unterscheidung zwischen den einzelnen Gottesgeschöpfen gedacht, wobei die "edilin" den höchsten Rang einnehmen.²⁾

Nach dem Fall der Engel wird der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen:

67 ff. er gischûf zi der selbin heimi
 Adam ûzzir demo leimin.
 dâ was er arzit der wîsi,
 daz wir bistûntin in paradÿsi,
 wanti jenir nôzz im der ubili
 dî sîni hêrin edili.

Der Mensch erscheint hier als das Geschöpf, das die Niedrigkeit der Erde und die Hoheit der göttlichen Abstammung (edili) in sich vereint. Aber dieses Gottesgeschöpf besteht die Probe - den "einwîg" (111) - nicht und wird des "dôdis schuldig" (120). Er ist dem Teufel ausgeliefert, führt das Leben des "ellentin scalchis" (151). Christus erst "nam von uns dî dôticheit/ unde gab uns dî gotheit" (123 f.).

Eine Bevorrechtung des einen Menschen vor dem anderen gibt es nicht: Liebe soll alle miteinander verbinden (195 ff.), sie sollen einander dienen, wie die Glieder des Körpers. Christus ist das "Houbit...der cristinheit" (245), durch die christliche Lehre wird offenbar, "wî wir brüderlîchi sulin insamint lebin" (204).

1) Waag: Nr.II

2) vgl. Augustinus, De civitate Dei, Buch XII, cap.2: Cum enim Deus summa essentia sit, hoc est summa sit, et ideo inmutabilis sit: rebus, quas ex nihilo creavit, esse dedit, sed non summa esse, sicut est ipse; et aliis dedit esse amplius, aliis minus, atque ita naturas essentiarum gradibus ordinavit. - vgl. Buch XI, cap. 16

Für den Dichter der Summa sind Reue (251 ff., 288) Reinheit und Demut (255), Geduld, Erbarmen und christliches Verhalten zum Nächsten (256 ff.), zu Gott aber Glaube, Liebe und Hoffnung (261 f.) die Voraussetzung dazu, daß die Menschen "erbint... daz himilrîch" (312) und für immer "gotis kint" (306) werden. Durch die Nachfolge Christi (175 ff.) werden die Menschen seine "holdin" (154).

In dem Bild von Seele und Körper als Herrin und Magd wird die Ordnung im Menschenleben herangezogen:

275 ff. Gotis brût, dû sêli adilvrouwi,
 vorchti dû der iri dûwi.
 der lîchami ist der sêli chamerwîb:
 er mag iri virlîsin den êwigin lîb.
 dû sêli sol iri selbir râtin,
 alliz gût der dûw gibîtin.
 sû sol irsterbin der dûwi kint
 (daz des lichamîn ubilû werch sint),
 undi sol edilû kint giwinnin,
 dî sû zi demo gotis erbi mugi bringin.

Die adilvrouwi (Seele) nimmt den höheren Rang ein, sowohl als rechtmäßige brût und in ihrer Stellung über der dûwe (Körper). So sind auch ihre Kinder "edili", d.h. hochgeboren und legitim: sie haben deshalb Anspruch auf das Erbe.

Die Wörter 'edil' (Adj.), 'adil-' und 'edili' (st.F.) haben noch die alte Bedeutung, aber sie erscheinen in übertragenem Sinn. Weltlicher Adel spielt in dem Gedicht keine Rolle.

c) Das Anegenge¹⁾

Das Gedicht, das Ausschnitte aus dem Alten und Neuen Testament darstellt, ist reich an rationalen theologischen Erörterungen. Das Weltgeschehen spielt sich in den drei Stufen Schöpfung, Sündenfall, Erlösung ab; die beiden letzteren werden dabei stets aufeinander als Gegenstücke bezogen.

Bei der Erörterung des Wesens Gottes als Dreifaltigkeit (gewalt - weistum - gute) erhebt der Dichter keinen Anspruch auf vollständige Darlegung letzter Geheimnisse: "Daz ist wonders so vol./ daz iz niemen mag ergrvnden wol." (S.5, V.3 f.)

Bei der Menschwerdung Christi ist es für den Verfasser nicht mehr wichtig, die Zugehörigkeit zu einem vornehmen Geschlecht dazustellen - es fehlt im ganzen Gedicht ein Beleg für adel oder edel - die Ärmlichkeit wird vielmehr ausgedrückt (31,47 ff.). Es kommt mehr darauf an, ihn als vollkommenen Gott (do erzaeigte er wol daz./ Daz er den giwalt vnt die gvte./ vnt den weistûm hete./ er was ez eine allez sânt. (10,25 ff.)) und mustergültigen Menschen darzutun, der durch seine Demut und Güte, den Hochmut von Luzifer und dem ersten Menschenpaar wieder ausgleicht.²⁾ Auch sein Tod am Kreuz ist Beweis seines Menscheins: "Het im div marter nicht gitan./ daz gaeb etwem den wan./ Daz er nicht mensch waere" (11,1 ff.).

Christi Werk auf Erden ist die Wiederherstellung der Ordnung.³⁾ In dieser ganz durch "reht" geordneten Welt wird durch die Tat Christi der Mensch ins rechte Verhältnis zu Gott gesetzt: er ist aus der Knechtschaft des Teufels

1) Zitiert nach K.A. Hahn: Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts. S.1 ff.

2) Vgl. 5,61 ff.; 39,7; 39,72

3) Auch Maria wird antithetisch gegen Eva gestellt; sie hilft, den Schaden, der durch Hochmut und Neid entstanden ist, wieder zu beseitigen. vgl. 30,35 ff.

befreit¹⁾ und wieder befähigt, sich durch Gehorsam auf Gott auszurichten. Damit hat der Mensch seine ursprüngliche Freiheit wiedererlangt, denn allein durch seine freiwillige Anerkennung und Verehrung Gottes ist er würdig, den höchsten Engelschor zu besetzen.²⁾ Nur durch eigene Anstrengung darf es dem Menschen gelingen, in den Himmel zu gelangen: "der des selben gûtes. Mit dienest of der erden. wirdic solde werden. ê es den stul bisaezze." (13, 40 ff.)

In diesem Gedicht werden die ganzen christlichen Tugenden erwähnt: erbarmde, reine, gûte, diemûte, reht, riwe, unschulde, chivsche und die dazugehörenden Adjektive: gût, gedultic, erbarmig, gnaedic, milt, gehorsam, raein, vnschaemlich, chiusch, unschuldic, saelig, reht, durnacht.

Als Gegenwerte sind zu nennen die Substantive: hohvart, ungitriwe, vnreht, obermut, neit, vngvte, sunden, unwerd und die Adjektive: verworcht, ubel, beose, ungehorsam, schuldic, unchivsch, gotlos.

d) Des Armen Hartmann Rede vom glouven³⁾

In diesem Glaubensbekenntnis spielt die Beziehung der Menschen untereinander nur am Rande eine Rolle, nämlich soweit sie durch ein rechtes Leben wahre Gotteskinder sind; das Hauptthema ist die Beziehung zwischen Gott und Mensch, Gnade von seiten Gottes und als Bemühung des Menschen Glaube und Reue. Durch diese richtige Lebenshaltung unterscheiden sich:

173 f. dî geloubegin und rechtin
 dî dâ minnetin unsin trechtin⁴⁾

von den "unrechten" (483, 1435), den "ubilen gesellen" (2725), den "tumben lûte" (405), die dem "ubileme tûbele" (11, 1978, 3794), dem "bösen satan" (604) verfallen sind.

Wichtigste Tatsache ist für die Gottes "holden" (1477, 3072) der "gote gloube" (994, vgl. 1908) an den allmächtigen Gott, dessen Milde auch dem sündigen Menschen verzeiht, wie die angeführten Beispiele zeigen sollen, und der durch seine Einsicht in die Schwäche des Menschengeschlechts es sich schon am guten Willen genügen läßt (3757). Der Glaube ist bester Schutz des Menschen: "wolle wir den glouben vaste haben, / sô ne mah uns der tûbil nît geschaden" (957 f.). Dies ist Voraussetzung des Gott wohlgefälligen Lebens und einzige Möglichkeit der Hölle Strafe zu entgehen.

In der Reimpredigt erscheint der Mensch herausgelöst aus den Beziehungen zu seiner Familie oder der menschlichen Gesellschaft und sein Leben ist nur bestimmt durch den metaphysischen Zwiespalt Gott-Teufel, den er durch persönliche Entscheidung zur Seligkeit oder Verderbnis wendet. Die Stellung im Erdendasein spielt keine Rolle mehr, die Gefolgschaft von "knecht und man" (2447 und 2543) kann die Seele nicht retten, und auch der Reiche ist dem Tod gegenüber machtlos. Vor Gott aber gilt die Stellung nichts:

2616 ff. Gotis wâge nit ne lûget,
 niemanne sî betrûgit.
 sî hangit vil ebene,
 rehte gewegene,
 sî teilet vil glîche
 den armen joh den rîchen,
 dem hêrren und dem knehte

1) Der Mensch ist ohnecht (29,61) und schalch (29,66) des Teufels.

2) Vgl. 13,2 ff.; 13,62 ff.; 13,84; 28,42 ff.

3) Zitiert nach der Ausgabe von Fr.v.d.Leyen, Breslau 1897

4) Ähnlich 497 f., 1608 f.

teilet sî vil rehte,
der dirnen und der frouwen,¹⁾

Gott sieht nur auf die Werke und die Gesinnung des Menschen. Die angesehene Stellung birgt im Gegenteil Gefahren für den Menschen: über der Freude an der Welt die Seele zu vergessen, in Übermut zu verfallen:

2498 ff. Ein wort heizit êre,
daz coufet maniger sêre,
dâ umbe verlûsit manig beide,
lîb und sêle.

Erst im Himmel tritt dann eine gültige Ordnung ein, die Gott nach den Verdiensten stuft: Märtyrer und Apostel sind dort "fürsten,/ wande sî sint dî tûrsten" (2908 f.).

Nur durch Weltflucht und Erkenntnis der völligen Abhängigkeit des Menschen von Gott ist ihnen der Weg ins Himmelreich offen. Das Meßopfer ist Ausdruck der Dienstwilligkeit des Menschen.

1245 ff. sînen zins er gote bringit,
ze dienst er sih ime bekinnet,
zeigeneme knehte,
daz er von rehte
sul ime ze liebe
eigenlîche dienen,
daz er got dâ mite ermane,
daz er sîn gnâde habe,
daz er rûchin beware,
swâ sô er hine vare,
sîn lîb und sîne sêle
und sîne werltlîchen êre
vor sunden und vor scanden,
vor allen vianden...

Damit treten Gott und Mensch in ein Rechtsverhältnis.

Der Arme Hartmann zählt die Eigenschaften Gottes auf und erläutert die einzelnen Funktionen der drei göttlichen Personen: im Verhältnis von Vater und Sohn ist ihre Gleichheit wichtig (1429 ff.); der Sohn ist nach seinem "gesleht" der Gleichberechtigte. Daneben wird die Abstammung Christi von seinen Erdvätern unwesentlich. - Marias Ahnherren werden erwähnt, ohne daß deshalb auf den "Adel" Christi im menschlichen Bereich hingewiesen würde.

693 ff. von einer frouwen wart er geborn,
dî hêter selbe im ircorn
an der erden zeiner mûter,
heilich und gûte.
dî was comen mit rehte
von edelem geslechte
des israhelschen lûtes,
des kuningis Davidis,
des wîsen Salemonis,
des irweleten Aaronis,
des getrûwen Abrahamis.

Aber von dieser Erwähnung des "angesehenen" Geschlechtes mit berühmten Männern fällt der Blick gleich wieder auf die Vorzüglichkeit Christi, der allen "werltkuningen" (706) überlegen ist.

Nochmals braucht der Dichter das Wort 'edel': bei der Aufzählung der Schätze des Reichen werden "edele gesteine" (2412) und das "edele gesmîde" (2416)

1) Ähnlich 2363 ff.; 3639 ff.

erwähnt; und gerade die Nichtigkeit dieser "wertvollen, teuren" Gegenstände dargestellt.

Für die Wortgeschichte bringt der Arme Hartmann keine neuen Bedeutungen für 'edel'. Sein Werk ist geschrieben aus dem Geiste der Weltabgewandtheit und des Sündenbewußtseins, für das jede Weltfreude "unreine Sünde" und Fallstrick des Menschen ist. Konsequent ist der Mensch nicht nach seiner Herkunft gewertet, sondern nach seinen Werken und seiner Gesinnung, seinem ehrlichen Streben zur jenseitigen Seligkeit. An diesem geistigen Bereich hat das Wort edel keinen Anteil.

e) Die Hochzeit¹⁾

Das Gedicht deutet die Vorbereitungen zu einer Hochzeit und das Heimholen der Braut auf das heilsgeschichtliche Geschehen und die Vereinigung der Seele mit Gott.

In dem Bild von der Hochzeit ist Gott der mächtige Herr, der um die Braut wirbt. Die Braut wird geschildert:

196 ff. dâ wart geboren undir der diete
 ein maget guote
 ûzzer einem edelen chunne.
 der was gare elliû wunne
 unde was gare alliu êre,
 die gewan nie maget mêre...

'edel' ist also mit chunne zusammengestellt und betrifft die hohe Abstammung. Später wird das Bild auf Maria übertragen:

794 ff. daz bezeichnet die heilige maget,
 als uns daz buoch hât gesaget,
 daz sie von einem edelen chunne wartgeborn...

Die Ausdeutung der Hochzeit bleibt hier im Realen: das Bild der Jungfrau aus hohem Geschlecht weist hin auf Maria, die von vornehmen Ahnen stammt.

Auch die Zusammenstellung der "edil are" (580) oder der "are edele" (598) verwendet das Wort edel in einer herkömmlichen Verbindung; der Adler ist der "ausgezeichnete, mächtigste, königliche" Vogel.

Schließlich werden noch die Apostel und Märtyrer "edil unde hêre" (1056) genannt, "die durch das gotes wort/ wurden gemartirêt,/ die werdent zaller oberist gesezzet,/ ir martir wol ergezzet" (1057 ff.). Es ist daher an die Rangordnung im Himmel gedacht, wobei allerdings der Zutritt zur größten Gottnähe auf Verdienst des Einzelnen beruht.²⁾

Die Vortrefflichkeit des Wesens dürfte 'edel' dort bezeichnen, wo es von Christus heißt:

871 ff. dô lôst er uns durch sîn nôt,
 er edile unde er vil guote,
 mit sînem vil hêren bluote
 lôst uns got der rîche
 alle gelîche.

Gerade zuvor (V.869 f.) ist von Gottes Erbarmen mit den "armen" Menschen die Rede, die alle dem ewigen Tod verfallen sind. So wird 'edel' als Kontrast zu 'arm' gebraucht: Die Macht Gottes steht der Hilflosigkeit des Menschen gegenüber. Auf der anderen Seite wird das Wort 'edel' von 'guot' und

1) A. Waag: Nr. IX

2) vgl. Summa Theologiae V.38 f.; ähnlich Otfrid V,23,1 ff.

'erbarmen' beleuchtet: die Vortrefflichkeit des Wesens Christi besteht in der göttlichen Vollkommenheit und der unbedingten Bereitwilligkeit, sich für den Menschen zu opfern (= vorbildliche ethische Vollkommenheit). Die Verbindung mit 'guot' zeigt, daß 'edel' für den Dichter ein recht allgemeiner Begriff geworden ist.

Ebenfalls sehr allgemein und vielleicht mit "vortrefflich und erhaben" ist die Verbindung "also edil und also hêre" (1077) zu übersetzen:

1065 ff. Nû sint geistliche loue
 gezalt ze der selben broute.
 wir solten ze den geisten,
 wir solten sîn meister,
 wan wir sîn genant diu gesegenten chint
 und ouf uns jene wartunde sint,
 die von uns ûz sind genomen
 unde hin ze den gesegenten chomen:
 die wartent uns unz an den suontach.
 sô wol in, der da chomen mach!
 swer daz reht begât,
 daz ze den selben zîten bestât,
 dem ist si alsô edil unde alsô hêre,
 sô dem allêrsten zwâre.

In diesem Gedicht macht sich für das Wort edel neben seinen ursprünglichen Bedeutungen eine Tendenz zur Verallgemeinerung bemerkbar; es bezeichnet in diesen Fällen die Vortrefflichkeit des Subjekts, auf das es bezogen ist, ohne einen bestimmten Wert näher zu kennzeichnen.

Tiefere Bedeutung hat das Wort edel in diesem Gedicht nicht. Im übrigen unterscheidet das Werk stets zwischen den Guten und den Bösen; die Gotteskindschaft wird wesentlich erhalten durch Befolgen der kirchlichen Vorschriften, wie Beichte, Buße usw. Auch die Demut ist gegenüber dem Weltstolz und Weltbefangenheit als die vorzügliche Eigenschaft betont.

f) Das Paternoster¹⁾

Das Gedicht führt den Gedanken der Gotteskindschaft des Menschen aus und unterscheidet den christlichen Glauben gerade darin vom jüdischen (4, 12 f.): "ze sune ist worden der chneht/ vater ist der ê hêrro was." - Daneben wird - allerdings nur am Rande - von der verlorenen Freiheit des Menschen durch den Sündenfall gesprochen (19,9 f.): "verscelket hât uns der alte man,/ gevriên muoz uns der niwe man." Trotz diesen Ansätzen wird in der Auslegung des Paternoster nicht wie in den anderen Gedichten vom ursprünglichen Adel des Menschen gesprochen. - Kein Beleg für edel.

g) Der scopf von dem lône²⁾

Das Gedicht legt Gewicht auf die Entscheidung des Menschen, ob er Gott folgen will und durch beständigen Glauben und Reue versucht, das Himmelreich zu erwerben oder in seiner Sündhaftigkeit verharret. Durch Gottes Güte ist der Mensch Herr der Welt, aber durch seine Anlage, die er von den ersten Menschen ererbt hat, kann er dem guten oder dem bösen Weg folgen. An den Anfang stellt der Dichter Eva und Kain, um den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären; dann wendet er sich Christus zu:

1) MSD XLIII

2) Ausgabe von Martin in RfdA 40, S.305 ff. (319 ff.)

- 319,23 f. Doh han wir einin uorfarin
der wart uil edile giborin.
- 320,1 ff. Du sin muwe lere
du ist also here
Suer sie rehte bigat,
daz er in demo himilriche stat
Ane alle sine suna.
ez ist ein edilente,
Ez sint allez edilu kint
du imo folginte sint.
Ez sint alliz der diue kint
diu der uone gisunderot sint.
So sulin wir rehte biwarin,
wie du edilin kint giuarin;
Daz wir daz selbe bigan
daz wir daz erbe muozzin han.

Bei der Wortwahl 'edil' spielen alte und neue Gedanken gleichermaßen eine Rolle: wenn der Dichter sagt, daß Christus "uil edile giborin" ist, so ist "edil" Bezeichnung der hohen Abstammung, hier aber der Gottessohnschaft. Wenn dann die sündlosen Menschen, die ins Himmelreich kommen, "edilu kint" genannt werden, so sind sie die "rechtmäßigen" Nachfolger Christi und wahren Kinder Gottes: auch hier kommen neue Gedanken und eigentlich noch traditioneller Wortgebrauch zusammen (edilu kint - der diue kint!). Zur Prägung 'edilenta' war der Gedanke an die ursprüngliche Heimat und den rechtmäßigen Anspruch des Menschen auf das Paradies maßgebend.¹⁾

Man kann an diesem Fragment erkennen, wie durch die neuen Gedanken, die durch Wörter dargestellt werden, die noch in traditionellem Sinn gebraucht werden, ein allmählicher Wandel der Wortbedeutung einsetzt, denn die "edilu kint" sind ja die guten, sündlosen Menschen (nhd. edel).²⁾

3) Die Dichtung über das Alte Testament

a) Die Wiener Genesis³⁾

Diese Dichtung von der Schöpfung und den ersten Menschengeschlechtern bis Joseph legt das Hauptgewicht auf den Unterschied zwischen dem rechten und falschen Verhalten des Menschen zu Gott: Die Menschen (und auch die Engel) verdanken dem guten, gnädigen und allmächtigen Gott ihre Existenz und jede Wohltat. Aber wie der übermut schon Luzifer in die Hölle brachte, so ist er auch das Grundübel, das Adam und Eva sündig werden ließ in ihrem Streben, auch "ubel unte güt" (vgl. 525, 682, 985) wie Gott zu wissen. Durch Verführung des Teufels werden "al man chunne" sündig, in der Hauptsache durch Übermut, Gier, Neid, Haß, Zorn (888 ff., 5550 ff.). Der gute Mensch aber zeichnet sich aus durch Gehorsam und Demut, und tiefe Reue vermag ihm den Weg zum Heil wieder zu öffnen. Beispiel des rechten Lebens ist vor allem

1) vgl. Otfrid, I, 18, 17, adalerbi

2) Die thematisch noch hierher gehörenden Gedichte "Von der Siebenzahl" (Waag Nr. VI), "Deutung der Meßbräuche" (ZfdA 1, S. 270 ff.) tragen zum Thema nichts bei. Das "Loblied auf den Hlg. Geist" (Diemer, S. 331 ff.) bezeichnet Christus mit der "chunich edele" (350, 16 f.), bei den Söhnen Abrahams wird zwischen dem "adele sun" (353, 19) und "chebes sun" (353, 17) unterschieden. Der Wortgebrauch ist unverändert.

3) Zitiert nach der Ausgabe von Dollmayr, Halle 1932

Joseph, der zu den übrigen Tugenden in seiner hohen Stellung - auch für diese Erhöhung sieht er Gott als gnädigen Urheber an - auch noch Gerechtigkeit gegenüber den Armen und Verzeihen gegenüber seinen Brüdern besitzt (3699 ff., 5210 ff.).

In dieser Dichtung, die das Gewicht stark auf das ethische Bewähren oder Versagen der ersten Menschengeschlechter legt, ist adlige Abstammung ohne Bedeutung. Nur ganz vereinzelte Stellen lassen dieses Thema entfernt anklingen.

1530 ff. Vone Chames sculde
 wurden allererist slache.
 Ê waren si alle
 eben urî unde edele.

Hier werden die Unfreien dem freien Stand (uri und edele) gegenübergestellt. Bei der Wortwahl 'edele' war der Gedanke an den auf Gott zurückgehenden Adel der Menschen ausschlaggebend, während vri die ursprüngliche Freiheit des Menschen von den Umstrickungen des Teufels meint. Durch das sittliche Versagen Chams geht die allgemeine Freiheit früherer Menschengeschlechter verloren. Es handelt sich dabei für den Dichter darum, die menschliche Ordnung - scalch, vri, edel - zu erklären, wie er es später auch unternimmt, die Zinspflicht auf die Hungersnot in Ägypten zurückzuführen (5260 ff.)

Das Unfreiwerden spielt überhaupt eine ziemlich große Rolle bei dem jeweiligen Segen oder Fluch der Väter.¹⁾

V.5791 nimmt 'edel' eine Zwischenstellung zwischen alter und neuer Bedeutung ein:

5788 ff. Die mit in selben fehtent
 daz si sich unrehtes geloubent,
 daz sint chunige
 an der sêle edele
 des dienet got ze flizze
 mit gaistlichem imbîzze.

Wenn von Königen, die durch ihr gottwohlgefälliges Tun "an der sele edele" sind, die Rede ist, so ist edel auf der einen Seite auf chunig bezogen und erklärt die "hohe Stellung" vor Gott, auf der anderen Seite wird durch Übertragung des Bildes vom "hohen König" in den Seelenbereich das Wort 'edel' Ausdruck einer ethischen Qualität.

Wie archaisch daneben der Dichter die Wörter adel-edel verwendet, zeigt der nächste Beleg. Die Söhne Jakobs berichten ihrem Vater von ihren Erlebnissen in Ägypten:

4414 ff. "Wir sprachen fride brahten,
 neheines ubiles gedahten;
 unser waren zuelfe
 geboren fon eineme adele
 wir waren eines manne sûne,
 der minniste ware mit ime."

'adel' heißt hier "Stamm, Geschlecht", nicht einmal an eine vornehme Familie braucht man dabei zu denken. Sonst ist ganz allgemein von Jakobs "chunne" die Rede (5270).

Demgegenüber variiert der Dichter in den tröstenden Worten Josephs an die beiden Gefangenen den Sinn:

1) vgl. Noah 1506 ff. Isaak 2164 f. 2334, 2432 - dennoch gibt Gott Esaus Nachfahren Herrscherstellung (3424 ff.)

3873 ff. "Ia iar g^oten chnehte,
iz neuert umb iuch niht rehte.
ir gehabet iuch hiute ubile,
iz nez^ome niht adale."

Die jetzige Lage entspricht nicht der "hohen Stellung", die sie in der Umgebung des Pharao genossen hatten.

Innerhalb der Wortgeschichte von edel ist die Wiener Genesis Übergangsdenkmal, das zwischen altem und neuem Gebrauch schwankt. Der Sinn des nhd. "edel" wird durch "gut" vertreten, sonst werden einzelne Tugenden oder Sünden aufgezählt, allgemein auch die Bezeichnungen: ubel gedanch, ubel geluste, ubel tate, das ubel, ubiler willen, die gute, gutin werchen, ane meile.

Durch die seltene Verwendung der Wörter adel und edel, und da auch der Gedanke an eine bevorrechtete Menschenklasse nur dort auftaucht, wo einer der Väter dem einen Sohn - oft wegen dessen besseren Eigenschaften - den Segen zur höheren Würde als dem anderen Sohn gibt, kann von dieser Betrachtung aus nicht eine Interpretation des Menschenbildes der ganzen Dichtung unternommen werden. Trotz des Gewichtes, das der Dichter dem Frei- oder Unfreiwerden der Nachkommen gibt, wird die Haltung abgelehnt, die darin schon ihr Glück findet:

5550 ff. Suer aue sⁱnen wⁱst^um
cheret an wertlichen r^um
unde allen sⁱnen sⁱn
cheret an wertlichen guⁱn
noch dich nifurhtet,
so er ubil wurchit,
der m^uz der ^oewigin wunnin
in ^oener werlte mangilen.

So ist für den Genesis-Dichter das ethische Verhalten wichtig in seinem Urteil über den Menschen, und es findet seine Belohnung im höheren Dasein, zu dem der Mensch schon jetzt streben soll.

b) Die Milstäter Genesis¹⁾

Die jüngere Handschrift der Genesis aus Milstat verwendet außer den vier oben genannten Stellen noch einige Male 'edel' - ohne daß zur Wortgeschichte dadurch neue Gesichtspunkte träten; es zeigt sich dadurch nur die zunehmende Beliebtheit des Wortes.

Wo die Wiener Genesis (481 f.) vom Paradies berichtet: "aller slahte p^ome / wahset da scone", spricht die Milstäter Handschrift von "dem edelen geb^ome" (9,4); die Schönheit der Pflanzen wird geschildert; also "edel" = "vorzüglich schön".

Die Wiener Genesis bezeichnet die Söhne Jakobs, als sie vor Pharao treten, als (4922 f.) "lussame chnehte, / si waren g^otere slahte"; entsprechend die Milstäter Genesis (99,23): "si waren g^ote chnehte uon edelem geslaechte." Anstelle von lussam ist das allgemeinere g^ot getreten, und da slahte wohl an geslaechte als besseres Reimwort auf chnehte erinnerte, wurde von ihrer Abstammung gesprochen.

Bei der Verheißung für die Nachkommen von Juda (Wiener Genesis 5504 ff. - Milstäter Genesis 108,20 ff.) werden die "ch^onere herzogin" der älteren Handschrift durch die "edelen herzogen" ersetzt: Hier ist "edel" formelhaft neben "hoh" zur Standesbezeichnung getreten; ebenso in der Kapitelüberschrift

1) Zitiert nach der Ausgabe von Diemer, Wien 1862

(102,34; fehlt Wiener Genesis): "Der chunich edil unde urum enphie jacob und sine sun."

Man kann feststellen, daß der jüngere Bearbeiter das Adjektiv 'edel' lieber verwendet als der frühere, um seinen Personen besondere Würde zu verleihen. Allerdings bleibt das Wort recht unbestimmt.

Im übrigen gilt das zur Wiener Genesis Gesagte.

c) Exodus¹⁾

In dem Bericht von der Befreiung der Juden von der Herrschaft Pharaos liegt die Spannung zwischen den beiden Parteien darin, daß die Juden sich nur als "gotes scalche" (1753 = 142,37) betrachten, während der ägyptische König sie auch als seine Untergebenen ansieht.²⁾ Obwohl sinngemäß das Paar scalch-uri bedeutend ist in diesem Gedicht, wird auf adlige Abstammung selten hingewiesen, auch nicht in der Bedeutung des natürlichen Adels des Menschen als dem Geschöpf Gottes.

Zu Beginn wird von der Fronarbeit der Juden im Dienste Pharaos gesprochen, und um die Unwürdigkeit der Behandlung deutlich zu machen, berichtet der Dichter von der Knechtsarbeit, die auch die Herren aus adligem Geschlecht leisten müssen:

124 ff. = 120,34 ff. sine wolten si erlâzen
scalklicher vorhte,
diclicher werche.
der von adele was geborn
der muose berien daz hore,
die hêrlîchen chnehte,
den laim unt den letten,
mit handen vile wîzen
sô worhten si ze vlîzze,
mit micheler nôte
die mûre vile stâte.
Die hêrren dô chlageten
die nôt die si habeten
wande si verscelchet wâren
ze vil manigen jâren...

Wiederholt betont der Dichter den Gegensatz zwischen der hohen Abstammung und der niederen Arbeit: herr- und chnecht, von adele geborn und verscelchet oder zusammengestellt die hêrlîchen chnechte - dieses Schicksal der Juden wird aufgezeigt.

Als Moses und Aaron vor Pharao treten, um von ihm den Abzug der Juden zu bewirken, ist von "edele unde vrîtuom" der Juden die Rede.³⁾ Es handelt sich dabei um die Substantivierung der Formel "edel und vrî", und bedeutet den Gegensatz zu Knechtschaft. Eine selbständige Bedeutung hat 'edele' (Adlig-sein) nicht.

Das Adjektiv edel erscheint als Attribut beim Tun Gottes; die Verwandlung der Gerte in die Schlange und wieder in die ursprüngliche Gestalt ist ein

1) Zitiert nach: Die altdeutsche Exodus. Hrsg. v. Ernst Kossmann. Straßburg 1886. - Diemer: Milstäter Genesis u. Exodus

2) vgl.: 1614 ff. = 141,4 ff.; 2251 = 148,27 ff.

3) 1211 ff. = 135,25 ff.: Dâ newas neheim twâle, / vur den chunich si chômen, / ire botschaft irgâben, / (alsô si vernâmen) / daz er daz liud liezze / noh ez niene verstiezze, / des im got mit gowalte / hête behalten / edele unde vrîtuom. / daz solt er durch reht tuon...

"zeichen edele" (718=128,37), ein "vorzügliches" Wunder, das Gottes Macht zeigt. Moses spricht vom "edil gebot" (1942=145,20) Gottes: = "der hohe, erhabene Befehl". Schließlich ist "edil" mit "vortrefflich" zu übersetzen, als es mit gescuzze zusammengestellt ist (2931=158,34).

Zur Wortgeschichte von Adel und edel trägt die Exodus nichts Neues bei. Thematisch geht es mehr um den Gegensatz zwischen Freiheit und Knechtschaft, als um ein Problem des Adels; wie auch die Juden vor ihrem Auszug Gott danken,

2637 ff. = 154,35 ff. ... daz dū wil so wole tuon,
den dīnen geben vrītuom
den unsir vorderen habeten
die wīle daz si lebeten.¹⁾

d) Die Vorauer Bücher Moses²⁾

Das Wort 'edel' findet in dieser Dichtung sehr verschiedene Verwendung; dies mag zum Teil mit ihrem uneinheitlichen Stil zusammenhängen und der stark von einander abweichenden Art der Darstellung.

Der erste Teil, der von der Schöpfung bis zur Geschichte Jakobs und seiner Kinder berichtet, benützt das Wort 'edel' zunächst zur Kennzeichnung des ursprünglichen Adels des Menschen, seiner Gotteskindschaft. Gott sagt zu Adam:

7,12 ff. svasso an der erden. lebentiges wer-
de. daz si dir allez undertan. ich wil
evh ze sune han. Ich wil dich wissen.
in daz paradyse. da wistu inne herre.

Durch den Abfall von Gott verliert der Mensch bei der Vertreibung aus dem Paradiese diese ursprüngliche Hoheit:

9,28 ff. uirscelc-
het was der edele man, widere gefrigete
in der newe adam.

Würde, Heimat und Erbe hat der Mensch durch den Ungehorsam Adams eingebüßt, erst Christus befreit ihn von den Banden des Teufels, dessen Knecht er ist.³⁾

Aber auch in der Ordnung auf dieser Welt spielt das Edel-sein eine Rolle: durch Fluch oder Segen Noahs entstehen die "drev geslahte" von seinen Söhnen: Der eine Sohn soll "scalch" (14,19) sein, der zweite "uri" (14,23), der letzte schließlich ist "der edele unde der frige" (14,27); über den letzten wird ausgeführt:

14,27 ff. "der scol der edele unde der frige sin. unde al-
lez daz chunne sin. êre und sin rīche. uil
gewaltliche. sin herschaft nīmer zergat.
15,1 di wile dev werlt stat."

Damit ist deutlich, daß das Adligsein von dieser Zeit der Urväter her ererbt erschien, und der Gedanke an Macht, Herrschaft über andere damit gegeben war. Aber auch der Stammsitz gehört dazu: (15,2 f.) "einez/daz ist edele.di hant daz hantgemahle."

1) Die beiden Handschriften aus Wien und Milstat unterscheiden sich nicht in der Wortwahl, nur in der Orthographie.

2) Zitiert nach J. Diemer: Deutsche Gedichte des 11.u.12.Jhds. S.1 ff.

3) vgl. 87,18 ff. in dem iorda-/ne wrde wir ze ware. alle frige ge/zalt.

Im gleichen Sinne ist edel auch S.20,V,26 verwendet, wo von dem "edelen chunne" der Rebekka die Rede ist: es bedeutet das "adlige Geschlecht".

Des weiteren spielt der Gedanke an die Geburt des Kindes von der Ehefrau, dem wip, also die Legitimität, eine Rolle. Abraham sagt, daß er keinen "edelen sun" (18,14)¹⁾ habe, nur das Kind der "devwe" (18,11 ff.). Auch die Abstammung der Mutter wird in Betracht gezogen. Das erste Kind Abrahams folgte durch seine Mutter, die dem Stand der Unfreien angehörte, der ärgeren Hand und büßte den adligen Stand des Vaters ein.

Ähnlich wird bei der Ausfahrt der Juden aus Ägypten und ihrer Fahrt ins verheißene Land unterschieden zwischen "edelen unde...herren" (68,18 f.) und den "diwe kinden" (68,25).

Worauf "dive edelen kint zabulon" (77,5 f.) ihren Adel gründen, dazu gibt der Kontext keine Anhaltspunkte. Sie sind der eine Stamm, der von Jakob seinen Ursprung nahm.

Besondere Kostbarkeit drückt "edel" aus als Attribut zu "gesteine" (56,10), "safphirus" (60,6 f.); auch bei der Zusammenstellung "eine trüben, edele/ unde tivre" (64,1) oder "den tivren edelen wücher" (80,11 f.). Obwohl sich eine allegorische Ausdeutung der Gerte Aarons anschließt²⁾, bezieht sich der Ausdruck wohl nur auf die vorher erwähnten Mandeln.

Näher an das dahinter stehende Symbol³⁾ rückten in der Weissagung des Esaias die Attribute, die dem Bild beigegeben sind:

70,12 ff.

er chot/

eine blume sollte si tragen. tivre
unde güte. edele unde früte. lilie
ist er genennet. so wol in der in ir-
kennet.

Da sogleich auf die Wirkung Christi auf das Schicksal des Menschengeschlechtes hingewiesen wird, ist anzunehmen, daß die Attribute des Bildes seine Eigenschaften ausdrücken.

Dagegen dürfte in dem Anruf: "Maria maria ed-/elv libev frowe" (71,26 f.) wesentlich der Gedanke an ihre weltliche Abstammung (von yesses stamme. 71,23 f.) mitspielen, und ihre charakterlichen Vorzüge unmaßgeblich sein.

Sehr beachtlich ist die Aussage: "Div tugent dev ist/ edele." (59,23 f.). Es handelt sich dabei um die Demut, die im christlichen Denken und gerade einem Denkmal wie diesem, das stark von dem Gedanken der Weltflucht geprägt ist, eine vorzügliche Stelle innerhalb der Tugenden einnimmt.⁴⁾ Wenngleich 'edel' seinen alten Sinn "kostbar, vortrefflich" behalten hat, so ist es doch in einen neuen Bereich eingedrungen.

Die sehr verschiedenartigen Bedeutungen des Wortes edel in diesem Text machen die Ansätze des Wandels und die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten deutlich. Für die ganze Dichtung aber spielt das Wort keine so große Rolle, als daß sich daraus eine Gesamtdeutung ergäbe.⁵⁾

1) Genau so 18,15

2) 80,18 ff.: div gerte bezeichnenet unser/frowen.der wucher cristen ir ein-/bornen sun.

3) 71,5 f.: div blume den einbornen sun.

4) Kurz zuvor wird gesagt, daß die Demütigen im Himmel "di hohesten stat" einnehmen, 59,20 f.

5) Die Dichtungen "Nabuchodonosor" (Waag Nr.IV=Drei Jünglinge im Feuerofen und Älteren Judith), "Des Pfaffen Lamprecht Tobias" (PBBB 41, S.528 ff.), "Die Babylonische Gefangenschaft" (ZfdA 50,S.328 ff.) und "Makkabäer" (Kraus,Dt.Gedichte,S.25 ff.) tragen nichts bei zum Thema; das "Lob Salomons" (Waag Nr.III) belegt "edilin gisteinis" (141 und 203), in der Fortsetzung S.63

4) Dichtung über das Neue Testament

a) Die Gedichte der Frau Ava¹⁾

Bei den Gedichten der Frau Ava fällt auf, daß in den drei ersten - Johannes, Leben Jesu, Antichrist - das Wort edel (oder adel) nicht verwendet wird, und es dann in den letzten 80 Versen des Jüngsten Gerichtes vor dem Epilog innerhalb 50 Versen viermal erscheint.

Bei der Darstellung des Lebens des Johannes und Christus wird auf die hohe Abstammung der Eltern hingewiesen. Bei Zacharias und Elisabeth soll von "ir beider geslahte" (18) gesprochen werden, und es wird ausgeführt:

Joh.19 f. Er was z^o einem éwart erchorn
 von grozzen vorderen geborn.

Joh. 32 si was von Aarones geslahte.

Von Maria wird berichtet: (Joh.83) "Si was geborn von yesse stamme". Bei der Verkündigung wird der Engel gesandt (Joh.93 ff.) "Zv der chuniginne/ div het h^ovs dar inne/ Vnde öch cheiserlich chunne."

Das Thema der hohen menschlichen Abstammung wird jedoch nicht weiter ausgeführt; die Kenntnis der Vorfahren Marias wird vorausgesetzt, nur ein Hinweis auf Matthäus (L.J.2209 ff.) gegeben:

L.J.2213 ff. er zalt uns vil rehte
 cristes geslahte
 uon anegeunge unze iungest,
 er screip liber generationis.

Das Interesse der Dichterin ist abgerückt von der Stellung innerhalb der menschlichen Ordnung, die ohne eigene Verdienste dem Menschen schon bei seiner Geburt zukommt.

Bei Christus findet die hohe menschliche Abstammung nirgends Erwähnung; wenn er als "chunic" bezeichnet wird, so bezieht sich dies auf sein Königtum im Himmel.²⁾ Bei der Anbetung der Hlg.Drei Könige deutet Frau Ava darauf hin: (L.J.262 ff.) "danach si ime gebeten /golt zaller erist,/wande er ist chunic herist." Christi Königtum wird sich beim Jüngsten Gericht erweisen (Gedicht IV), seine göttliche Macht schon während seines Erdendaseins beim Vollbringen der Wunder, bei der Höllenfahrt und Auferstehung.

Die Tugenden, "einvaltigiv g^oüte (1647), michele dem^ote (517 f.) und Gehorsam gegen seine Mutter (429 f.) zeichnen den Menschen Christus aus.- Bei Maria stehen Reinheit und Keuschheit³⁾ im Vordergrund, dazu kommen Demut, Glaube, Güte. - Bei Johannes, von dessen enthaltsamem Leben in der Wüste gesprochen wird, erscheinen die Attribute guot, heilig, h^oer, staete, der gotes werde oder der allergrozziste man.

Das Adjektiv 'gvt' erscheint bei allen Personen, deren Handlungen positiv gewertet werden, und dürfte - das zeigt schon die häufige Verwendung - ziemlich inhaltsleer sein und wohl vor allem beliebt als Reimwort.

"Jüngeren Judith" (Diemer,S.125 ff.) ist von "edelen gesteinen" (164,7), "edelen gesmide" (164,9) die Rede, Judith wird "ein uil edel wip" (156,1) genannt, bemerkenswert ist noch die Zusammenstellung "ir edelen minnen" (163,26; 169,23), wobei 'edel' Rechtmäßigkeit und Würde bezeichnen kann.

1) Zitiert nach P. Piper, Z.f.d.Ph. Bd.19, 1887

2) chunic hailant 193

3) vgl. L.J. 15,37,45 ff.: Joh. 85 u. 164

An den Stellen, an denen die Dichterin den Gang der Erzählung unterbricht und sich ans Publikum wendet, werden die Menschen in gute und ubele geteilt. Für diese "guten" sind dieumuot,¹⁾ gehorsam²⁾, lutere gewizede und reinez herze³⁾, und Reue⁴⁾ wesentlich, vor allem der spiritus timoris.⁵⁾ Den "ubelen" (unguten, unsaligen) fehlt die getriwe⁶⁾; nit bestimmt ihre Taten. Der Antichrist wird durch seinen übermut gefällt.

Die ethischen Anschauungen der Frau Ava bleiben ganz im christlichen Bereich, und die Erwähnung der Gaben des Heiligen Geistes zeigt, daß sie von theologischen Anschauungen bestimmt ist. Neues ergibt sich nicht aus ihrem Wortschatz; in der Wahl der Adjektive bleibt sie ziemlich unbestimmt und farblos.

Nach der Verstoßung der schlechten Menschen in die Hölle kommen die Gerechten zur Anschauung Gottes:

J.G. 315 ff. So der tieuel dane geuert,
 uile wol unser dich uert,
 so scinet uns scone
 diu edele persone,
 sich zaiget got mit minnen
 allen sinen chinden...

"diu edele persone" ist Gott, der als höchstes Wesen erscheint. edele = höchste, vollkommenste.

Ähnlichen Sinn hat es auch

J.G. 329 ff. so beginne wir minnen
 di inren sinne,
 uernunst unde ratio
 diu edele meditatio
 da mit erchenne wir crist...

Den Seligen ist die Erkenntnis Gottes ermöglicht durch Hinstreben und Hin-denken zu Gott. Die edele meditatio ist "höchste, vollkommenste" Besinnung. Durch die völlige Hinwendung zu Gott wird auch das eigene Sein des Menschen erhöht:⁷⁾ "uil edele ist unser sin" (J.G. 372). Die Gedanken der Seligen haben sich erhoben zur Erkenntnis des Ewigen, sie sind "vollkommen".

Bei diesen drei Stellen hat edel die Bedeutung "vollkommen, hoch" in leicht variiertem Gebrauch. Obwohl es dabei stets auf das ewige Leben und also auf die ethisch Vollkommenen bezogen ist, ist 'edel' nicht selbst Träger einer ethischen Bedeutung. Nur die Zusammenstellung ist bemerkenswert.

Formelhaft wird es nochmals mit fri zusammengestellt:

J.G. 359 ff. Nu vernemet alle da bi
 da sit edele unde fri
 da ne dwinget iuch sunde noch leit,
 daz ist diu ganze friheit,
 da ergetet uns got sciene
 aller der sere,
 die wir manege stunden
 litten in ellende.

1) L.J. 161 f., 2287 f.

2) 2337 ff.

3) 2386

4) J.G. 226

5) 2385, 2401 ff.

6) A, 45

7) vgl. 370 f.: unser uernunst unde unser wistum/ der ist gecheeret an in...

Es ist das Thema des Menschen, der aus den Banden des Teufels befreit ist, seinen ursprünglichen Adel und himmlische Heimat wiedererlangt hat. Die Formel aus dem ständischen Bereich mag zur Zusammenstellung "edel und fri" geführt haben.

b) Christi Geburt¹⁾

Dieses Fragment berichtet über Christus am Ende:

136 f. Då wås dad kint edele.
 in meinschlīmē bīlede.

Es geht hier um die Abstammung von Gott; Christus wird immer wieder "dad godes kint" (135,94) u.a. genannt. Auf die Vorfahren Marias ist zwar hingewiesen (48 ff.), der Gedanke an eine adlige Abstammung daraus aber nicht abgeleitet. Für den Dichter ist Christus der "himelcūninc ivnge" (112) und darin besteht auch sein Adel. Da die Wendung von dem adligen Kind ganz am Ende des Fragments steht und durch dessen Kürze überhaupt, läßt sich nichts Näheres darüber sagen.

c) Friedberger Christ²⁾

Das Fragment, das von Christi Passion und Auferstehung handelt, kennt den Gedanken von der Heimat des Menschen im Himmel (daz unser alterbe E b 2o). Christus ist "der godes sun" (Fa 27; Gb 113 - Hb 14) und "menscho unde got" (Ga 100) genannt. Ein Beleg für adel - edel fehlt.

d) Veronika³⁾

Der Dichter, der sich der Wilde Mann nennt, berichtet von Veronika⁴⁾ nur am Anfang seines Gedichtes, in dessen Verlauf von den Taten Christi erzählt wird. Christus wird dabei Adam gegenübergestellt, wie allgemein ötmüdicheit und stolzheit. Die ständische Ordnung hat keinen Raum in dem Gedicht; die grundsätzliche Unterscheidung wird gemacht zwischen den gilouvigen und den ungilouvigen - die Wertung des Menschen erfolgt also nach christlichen Grundsätzen.

1) nach Schönbach, ZfdA 33, S.350 ff.

2) MSD XXXIII

3) Zitiert nach K.Köhn "Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein" Berlin 1891

4) Die wunderbare Heilwirkung wird in dem Gedicht "Vespasianus" geschildert, auch ohne das Adelsproblem zu berühren. In einem weiteren Gedicht des Wilden Mannes "Christliche Lehre" ist von "edilime gesteine" (33) die Rede, im übrigen trägt es nichts zum Thema bei. Ebenso können beiseite gelassen werden "Adelbrechts Johannes Baptista" (Kraus, Dte. Gedichte, S.15 ff.), "Baumgartenberger Johannes Baptista" (Hoffmann, Fundgruben II, S.139 ff.) u. "Christus und Pilatus" (Kraus, Dte. Gedichte, S.62 ff.)

5) Mariendichtung

a) Melker Marienlied¹⁾

Maria wird hier nicht im Zusammenhang mit ihrer irdischen Familie und als Sprößling des königlichen Geschlechtes von David gesehen, sondern der Dichter spricht von den Hinweisen aus dem Alten Testament über die jungfräuliche Mutter. Dies ist ihre Stellung im Heilsgeschehen (V.76): "dû besuontest den Even val." Durch ihre ausgezeichnete Stellung als Gottesmutter redet der Dichter Maria an in der letzten Strophe (92 f.) "Chüniginne des himeles, porte des parady'ses..."

Von einem weltlichen Adel ist nicht die Rede in dem Gedicht. Das Wort edel wird verwendet in der Zusammenstellung (4): "nüzze alsô edile" und 85 f.:

Chint gebaere dû magedin,
aller werlte edilin.

edilin ist nähere Bestimmung zu magedin: Maria ist die "hochangesehene und verehrte" Jungfrau für die ganze Menschheit. Zur Wortgeschichte trägt das Gedicht nichts Neues bei.

b) Arnsteiner Marienlied ²⁾

Außer der im Melker Marienlied dargestellten besonderen Stellung Marias als Jungfrau und Mutter legt das Arnsteiner Gedicht Gewicht darauf, daß sie als Himmelskönigin Fürsprecherin des sündigen Menschen bei Gott ist. Ihre himmlische Stellung wird geschildert (86 f.) "Der himelischer hof/ singet aller dînen lof... (97 ff.) kunenclîchez megedin/ Wale muozen sie dig êren:/ dû bis muoder ires hêren..."

Aufschlußreich für die Gesinnung des Gedichtes ist es, daß die Tugendhaftigkeit Marias als Grund ihrer Auszeichnung hervorgehoben wird:

114 ff. Des eines bin ig van dir gewis,
daz, frouwe, sus gêret bis
durg die dîne grôze guode,
durg die dîne ôtmuode,
durg dû dîne sâvercheit,
durg dû dîne grôze mildecheit.

Dies sind Marias ideale Eigenschaften, die sie vor allen anderen Frauen auszeichnen. Obgleich bei dem Bild von Marias königlicher Stellung im Himmel und ihrem Hof Vorstellungen des irdischen Königtums maßgebend waren, ist im Gedicht von weltlichem Adel nicht die Rede. Das Wort edel wird nicht verwendet.³⁾

1) Waag, Nr.XV

2) Waag, Nr.X

3) Die Mariensequenzen aus St.Lamprecht (Waag Nr.XVI) und aus Muri (Waag Nr.XVII) berühren das Adelsproblem nicht und tragen auch zur Wortgeschichte nichts bei.

c) Wernhers Maria¹⁾

In dem Marienleben des Priesters Wernher tritt das Interesse an der hohen Abstammung Marias zurück hinter den Vorzügen, die sie durch ihren außerordentlichen Lebenswandel hat: "muter" und "maget", in dieser doppelten und paradoxen Existenz liegt für ihn die entscheidende einmalige Tatsache. Natürlich ist dies nur durch ein göttliches Wunder möglich, aber die Eigenschaften, die er immer wieder an Maria hervorhebt, sind charakterliche Voraussetzungen für die Möglichkeit des Wunders: neben dem ganz allgemeinen "gut" (bezt) wird sie immer wieder die "reine" genannt (in Fassung D noch entschieden häufiger als in den Fragmenten und Bearbeitung A): ihre "kiuski" und "tugent" finden oft Erwähnung; dies sind die augenfälligsten Eigenschaften, gegen welche sogar die christlichen Kerntugenden des Glaubens, der Frömmigkeit und Demut zurücktreten. Wird sie als "hêr" bezeichnet, so weist dies in die gleiche Richtung wie die sehr häufige Bezeichnung "kuniginne" (auch "keiserinne"), nämlich auf ihre ausgezeichnete Stellung im Himmel, wo sie "vogetinne" des reuigen Menschen ist.

Reich ist der Dichter nicht an schmückenden Epitheta: am Rande erscheint für Maria noch "gotes werde", "suozze", "schône", "lussam", "maere", "triuwe", "lobesam", "wîse": alles ganz allgemeine Bezeichnungen, die die Gestalt unpersönlich erscheinen lassen. Auch die anderen Personen bereichern diese Aufstellung nicht; bei Joachim, Anna und Joseph erscheinen die gleichen Wörter. Das Ansprechende der Gedichte liegt eher in der Darstellung einzelner Szenen als in einer schattierungsreichen Sprache.

Gott (oder Christus) ist "keiserlicher" Herrscher, guter Vater und gerechter Richter, der gnädig auch die Armen bei sich aufnimmt (A 364o ff. = D 4137 ff.). Um seine Gunst zu erlangen, ist allein der Lebenswandel ausschlaggebend, dadurch unterscheiden sich "die ubelen unt die verworhten" (F 2652) von "den guoten unt...den rehten" (F 645). Marias Fürsprache bei Gott kann dem Menschen den Weg zu ihm freigeben (D 2569 ff.), im Vertrauen auf sie kommt der Mensch zur Heilsgewißheit (D 2575 ff.), wenn er ihr in dieser Welt schon dient (F 1762 f. = D 292o). Dann braucht er keine Furcht zu haben, wenn Gott beim Jüngsten Gericht scheidet "die lieben von den leiden,

F 173o ff.)	sîniu kint von den chnehten,
A 2574 ff.)	die sundâre von den rehten,
D 2894 ff.)	die ubelen von den guoten

Die Wertung des Menschen erfolgt für den Priester Wernher ausschließlich durch seine Taten; seine Abstammung fällt dagegen nicht ins Gewicht. Wenn von Marias hohen Ahnherren die Rede ist, dann wird nicht so sehr ihre Stellung als Könige hervorgehoben, sie werden als echte Beispiele der Gottesfurcht dargestellt: F 1oo7 ff. = A 11o9 ff. = D 1199 ff.

David unt Abraham
die wâren fursten lobesam,
Ysaak unt Josuê,
... Jakob ...
Ysachar ... Joachim:
die hêten allen ir sin
an got starche gewendet,
des enwurden si niht geschendet:
si sint in himelrîche
den engeln gelîche...²⁾

1) Zitiert nach der Ausgabe von Carl Wesle, Halle 1927
2) vgl. F 996, A 11o2, D 119o über die "tugent" von Moses.

Christus ist die höchste Krönung dieses gottwohlgefälligen Geschlechtes und seine Ahnherren erkennen die Auszeichnung:

F 1519 ff. = A 2245 ff. = D 2543 ff.

sich frouwet der kunic Davit,

.....

daz von sinem chunne
solh êre ist gerunnen.

.....

.....

nu giht der kunic Yesse

.....

daz von sinem geslahte
niht bezzers chomen mahte.

Gegenüber dieser Ausrichtung auf die ethische Haltung ist die hohe Stellung bei den Ahnen nur durch Titel erwähnt: fursten, kunic (s.o.), herzoge (Moses D 327); Maria ist die "niftel David" (D 3646), auch der Vater der Anna ist "furste" (Ysache A 344 = D 390). - Aber bei der Wahl der Gattin sieht Joachim deshalb auf ihre Abstammung, weil er darin auch sein Seelenheil gesichert fühlt: A 306 ff. = D 344 ff.:

die er ze mahel het erchorn
ovz Dauides geslaechte,
daz er da mitte mohte
behalten sel vñ leip.

Deutlich wird auch diese Gewichtsverschiebung von sozialen Zuständen auf ethische Eigenschaften als von den Hl. Drei Königen die Rede ist: Während sie die Bearbeitung A (3941) einfach "die kvnige frey" nennt und damit ihre Unabhängigkeit von irgendwelchen anderen Fürsten ausdrückt, führt D (4999 f.) aus:

Do dise kunige drie,
mutes wise, der sunden frie...

Wesentlich ist diesem Bearbeiter die Unabhängigkeit vom Teufel, d.h. ihr auf Gott gerichtetes Leben.

Wo das Wort edel in der Dichtung verwendet ist, hat man den Eindruck, daß es meist als beliebtes Schmuckwort verwendet wird, so vor allem in Formeln wie: "...sante Marie/diu edele und diu frie..." (F 1093 ff. = A 1169 f. = D 1287 f.; A 1779 f. = D 2003 f.; A 2385 f.; A 4873 f.) "diu maget edele unde frī (F 2324), die maget edel v̄ gut" (D 1964); ebenfalls über Maria "div edel v̄ div reine" (D 2682); "sin mûter edile v̄ fri" (D 4838); "div vil edel mûter" (A3778); "die vil edelen vrowen" (A 4018; A 1975). Auch bei anderen Personen erscheint edel in formelhaftem Gebrauch "diu vil edele frouwe" (Anna F 728); "ir vil edeliu muoter" (Anna F 794); "kint edele" (Christus F 2473); "daz edel kint frone" (Christus A 3600); "der edele herre" (Abiathar F 1332); "manige kunige/ edel vñ frumige" (A 3637 f.); "kunige drey/edel vñ frey" (A 3907 f.); "edelen weiben" (Maria und 5 Jungfrauen A 1989 = D 2247); "funf vrowen gûte... edel vñ iunge,/ kevsche vnde piderbe (A 1892 ff.)¹⁾

Des weiteren ist edel in herkömmlicher Möglichkeit verwendet in den Zusammenstellungen: "edele gesteine" (F 1321 = A 1357), "vil aedelen prust" (A 39), "edel chirchgeruste" (A 1642), "edele hertum" (A 4249).

Es fällt dabei auf, daß die Bearbeitung A, die stilistisch hinter D zurückbleibt, 'edel' besonders gern verwendet, d.h. es ist anzunehmen, daß der Bearbeiter ein Modewort in seinen üblichen Verwendungsmöglichkeiten einsetzte.

1) D schreibt hier (2134 f.) "fumve ivnchfröen gûte/kivsche, gewizzen v̄ biderbe."

Nur D verwendet einmal edel als sinntragendes Wort, nämlich in der Rede des Abiathar, als er sich über Maria beklagt, die seinen Sohn zurückgewiesen hat. Gerade hier schreibt A einfach (1467 f.): "Maria div schone/ div wil den fursten honen" bei F fehlt die Entsprechung. D legt Abiathar die Worte in den Mund:

1621 ff. "nu horet alle,
 wie iv daz geualle,
 daz Maria div schone tut:
 niemen ist so edel noh so gut,
 so riche noh so tivre,
 daz er ir gezem hivre..."

Der vermeintliche Hochmut Marias richtet sich gegen den Sohn, der nach seiner Abstammung, seiner Stellung und seinem Charakter ihr doch gleichkommt.

Daß für den Dichter aber der Adel nicht zu den wesentlichen Werten des Menschen gehört, wird deutlich bei seinen Ausführungen über das Jüngste Gericht. Die ursprüngliche Fassung F schreibt:

2732 ff. dâ dringet der arme fur den kunic,
 dâ ist niemen hêr noch frumic,
 wan der hie gedienet
 daz diu sêle dort wirt geliebet.

A ersetzt "hêr noch frumic" mit "edel noch frumic" (4716); das Wort 'edel' bezieht sich hier wie 'hêr' auf die hohe Stellung im Himmel und der Bearbeiter A hat es wahrscheinlich durch den Textzusammenhang (veränderte Rangordnung unter den Menschen) eingesetzt.¹⁾

Abschließend kann also festgestellt werden, daß trotz verhältnismäßig häufigem Gebrauch des Wortes 'edel' die adlige Abstammung ohne tiefere Bedeutung in der Dichtung bleibt. Die Auffassung des Adels hat sich wohl gewandelt, ohne daß sich aber die Wortverwendung von 'edel' geändert hätte. Die Gedanken von dem verschiedenen Wert der Menschen durch ihre Tugendhaftigkeit überwiegen.

6) Busspredigt und Sündenklage

a) Heinrich von Melk²⁾

Von den beiden Gedichten Heinrichs von Melk, dem "Priesterleben" und der "Erinnerung an den Tod" ist das erstere, da es nur von dem einen Stand handelt, ohne Bezug zum Adelsthema. Im zweiten Gedicht verurteilt der Dichter die Zustände seiner Zeit, vor allem den Einfluß, den das Gold auf die Menschen gewonnen hat. Dem Reichen geben die Pfaffen Ablass, er besticht die weltlichen Richter, durch seine Mittel stehen ihm alle Türen offen:

-
- 1) Die Gedichte, die sich mit den letzten Dingen befassen, sind ebenfalls bestimmt von Gedanken vom Unwert der diesseitigen Ehren: Linzer Antichrist (Hoffmann: Fundgruben I S.104 ff.- Belege: 114,35: edil gesteine; 118,30 in vil edil wat; 134,40 : daz edil gewete; 128,3 f.: daz gevugele/ igelichis nah siner edile (=Art)) - Hamburger Jüngstes Gericht (Hoffmann, Fundgruben I 135 ff.).- Himmel und Hölle (MSD XXX - Beleg: ediler geistgimmôn 15) - Das Himmelreich (ZfdA 8,S.145 ff. - Beleg: den edelen steinen 83) - Beschreibung des himmlischen Jerusalem (Waag Nr.VII.- Belege: daz edele gestaine 123; der stain ist edele unte tiure 308).
 - 2) Zitiert nach der Ausgabe von R. Heinzel, neu hrsg.von R.Kienast,Heidelberg 1946

403 ff. der rîche man ist edele
 unt ist der fursten gesedele,
 er ist wîse unt starch,
 er ist schoene unt charch
 unt in den landen lobesam.
 allenthalben ist verworfen der armman,

Bei dieser Aufzählung der Eigenschaften, die sich der Begüterte in den Augen der Welt erkaufen kann, ist beachtlich, daß das Adligsein an erster Stelle und vor den eigentlichen persönlichen Vorzügen genannt wird. Daraus wird deutlich, daß die Zeit Heinrichs von Melk in der hohen Geburt einen Vorzug sieht, den auch der Reiche erstreben will. Daß sie der Dichter selbst nicht so wertet, zeigt sein Memento mori, das ja den Verfall eines Ritters vor Augen führt. Hier unterliegen alle Menschen dem gleichen Schicksal. - In seiner Zeitkritik wendet sich Heinrich von Melk nicht gegen den Adel, nur gegen die Hochfahrt der Ritter und Damen. Man kann also annehmen, daß die ständische Ordnung von Heinrich von Melk nicht abgelehnt wird, sondern ihr nur ein relativer Wert beigemessen wurde gegenüber dem christlichen Tugendwandel.

Im übrigen verwendet er einmal die Anrede "rîcher unt edeler jungelinc" (663: der tote Ritter zu seinem Sohn).

b) Memento mori¹⁾

Für den Verfasser des Gedichtes ist, wie das Erdenleben überhaupt, eine ständische Gliederung und dadurch Bevorzugung einer Menschenklasse nur eine Erscheinungsform des "vil ubele(n) mundus" (18,1): als Nachfahren Adams sind die Menschen gleich: (7,1 f.) "Got gescuof iuh alle./ir chomint von einim manne." und gleich ist auch ihr Schicksal, das Unterworfenensein unter den Tod und unter das letzte Gericht. Der Tod hebt zunächst alle Unterschiede auf:

13,5 ff. er ist ein ebenâre.
 nechein man ist so hêre,
 er nemuoze ersterbin.
 taz nemag imo der skaz wenden.

Damit ist die verschiedene Stellung des Menschen in dieser Welt nutzlos und nichtig geworden, verglichen mit der Ewigkeit des Jenseits; und dort zu den Erwählten zu gehören wird nur durch den Tugendwandel bestimmt:

10,5 ff. wanda er daz reht verchoufta,
 sô vert er in die hella,
 dâ muoz er iemer inne wesen:
 got selben hât er hin gegeben.

11,1 ff. Ube er einis rehtin lebitint,
 sô wurdint ir alle geladet in
 ze der êwigun mendîn
 dâ ir iemer soltint sîn.

Das einzig Bedeutsame und Entscheidende im Menschenleben ist die "selbwale" (18,8), mit der er sein weiteres und endgültiges Geschick bestimmt; aber selbst dabei ist er auf die göttliche Gnade angewiesen; der Dichter wendet sich an Gott:

19,3 ff. tâ muozist uns gebin ten sîn,
 tie churzun wîla wir hie sîn
 daz wir die sêla bewarin...

1) MSD XXX b

In diesem Gedicht, das ganz von dem Gedanken der Weltabkehr bestimmt ist, hat der Adel keinen Raum. Das Wort edel ist nicht gebraucht.

c) Die Wahrheit¹⁾

Ebenfalls von Belohnung oder Bestrafung des Menschen nach dem Tode handelt dieses Gedicht, doch ist es nicht so hart in seiner Scheidung zwischen Gut und Böse: wie der Gedanke, daß der Himmel die Heimat des Menschen ist, einen wärmeren Ton findet (Hölle = ellente), so erscheint auch Gott als sorgender Vater; und nicht ohne Hoffnung bleibt der sündig gewordene Mensch, denn

145 ff. diu buoch sagent uns ze wære,
 daz niemens unde sîn sô swære:
 wil er si sich lâzen riuwen
 mit innerclîchen triuwen,
 got der ist sô genaedîch,
 er verlihet im den êwigen lîp.

Auch in diesem Gedicht fehlen Anhaltspunkte für die Wortgeschichte von edel und eine Stellungnahme zum Adelsproblem²⁾.

d) Vom Rechte³⁾

Die Wertung der Menschen in diesem Gedicht ist davon abhängig, ob sie Gott "reht" halten oder nicht. (303 ff.): "Nieman ist gotes chint,/ wan die daz reht wurchunde sint:/ die anderen sint von den gesunderôt." Das reht ist die höchste Ordnung, die jedem seinen Platz zuweist: so werden auch die einzelnen Lebensordnungen in dem Gedicht berührt (wie das Verhältnis von Herrn und Knecht, Mann und Frau, Priester und Laie usw.). Jeder hat innerhalb dieser Ordnung seine Stellung, aber erst seine Einstellung zu Gottes Gebot und charakterliche Eigenschaften bestimmen den endgültigen Rang.

225 ff. swie wol der man sî geborn,
 wil er unrehte varn,
 vert er unrehte,
 er hât daz reht der chnehte.
 ist diu vrouwe ungetriuwe,
 si hât daz reht der diuwe.
 die schalche und die diuwe,
 minnent si die triuwe,
 ir armuot sint nie sô grôz,
 die werdent der hêristen genôz.
 swer dâ minnet daz reht,
 ez sî herre odir chneht,
 der muoz ie hin fur gân,
 der andir hindir im gestân.

So wird innerhalb des Gedichtes auf der einen Seite die Ordnung im Menschenleben als gottgewollt anerkannt, auf der anderen Seite ist für den Wert des Menschen sein ethisches Verhalten maßgebend und entscheidend für eine höhere Ordnung.

1) Waag Nr. XI

2) Beiseitegelassen kann werden das Gedicht "Trost in der Verzweiflung" (ZfdA 20, S. 346 ff.)

3) Waag Nr. VIII

e) Von der girheit¹⁾

Das Gedicht des Wilden Mannes wendet sich gegen dies eine Laster und setzt ihm gidult und otmut (45 ff., 381) entgegen. Das Hauptthema bleibt die Anklage der Unersättlichkeit. Der Dichter will aufzeigen, daß sie den Menschen vom christlichen Leben abbringt und in die Hölle führt. Das Adelsproblem berührt er dabei nicht.

f) Wessobrunner Glaube und Beichte I²⁾ und
Bamberger Glaube und Beichte³⁾

Deutlich wird der Geist der Weltabkehr und der Besinnung auf die Unwürdigkeit des Menschen in den Beichtformularen. Die sehr ausführlichen Kataloge der beiden späten Beichten erwähnen bei den Sünden der superbia auch "adeles gilusti"⁴⁾: der Stolz auf die eigene Abstammung, die Freude an der dadurch hervorgehobenen Stellung wird sündhaft in den Augen jener Generation, denn sie lassen das Gefühl der eigenen Niedrigkeit nicht aufkommen, sind Bindungen ans Diesseits.

g) Die Sündenklagen aus Milstatt⁵⁾,
Vorau⁶⁾ und Upsala⁷⁾

Zur Sündenklage ist das Gefühl der eigenen Ohnmacht, des Ausgeliefertseins an den Teufel nach dem Tode notwendig. Diesem Menschenbild wird Gott als allmächtiger Schöpfer und Herr gegenübergestellt, der als gerechter Richter (M.S.143) das Urteil spricht:

M.S.140 ff. dâ bist du erteilende
 dem guoten mit minnen,
 den ubilen mit grimme.

Damit ist wieder die christliche Grundunterscheidung zwischen Guten und Bösen gemacht, während alle anderen Unterschiede beim Jüngsten Gericht nicht mehr gelten:

M.S.150 ff. Dane hilfet die louete
 silbir, noch golt daz rôte,
 noch miete diu maere,
 noch phenninge swaere,
 noch lantrecht, noch phaht...

164 ff. Dâ rihtet got mit rehte
 dem hêrren joch dem chnehte,
 der vrouwe joch der diwe.

Jede Bevorrechtung fällt weg, es bleibt nur noch Gott als Herr und der Mensch als sein "eigenschalch" (M.S.303, 628, 294), und nur Gottes Gnade gegenüber seiner "handgetat" kann den Menschen retten, der durch seine

1) Zitiert nach K. Köhn "Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein" Berlin 1891

2) MSD XC

3) MSD XCI

4) Bamberger Beichte Zeile 118, Wessobrunner Beichte Zeile 90

5) Zitiert nach Max Rödiger ZfdA 20, 1876, S.255 f.

6) Waag Nr.XII

7) Wagg Nr.XIII

Sünden auch schon dem Teufel untergeben ist:

V.S. 311 f. nû ledige, herre mir diu bant,
 dâ mide mich der ubele vâlant
 hât gebunden sô dicke.

In den Sündenklagen wird das Wort edel nicht verwendet. Der Adel erscheint nur als Ordnung dieser Welt, die im Jenseits ohne Bedeutung ist und dem Menschen nicht helfen kann.¹⁾

Ergebnis

Während das Substantiv adel nur selten und in gewohnter Weise verwendet wird, nimmt das Adjektiv edel in der Salierzeit zu den herkömmlichen Bedeutungen "adlig" oder "vortrefflich" ethische Färbung an; dies geschieht durch Zusammenstellung mit Begriffen der Sittlichkeit, deren Vollkommenheit es ausdrückt, oder durch symbolische Auslegung, wobei es oft unmöglich ist, eine klare Grenze zwischen realer und übertragener Bedeutung zu ziehen. Eindeutig hat edel den ethischen Bereich erreicht²⁾ in Zusammenstellungen wie der "edele sin" oder die "edele sele": dieser Ausdruck ist bestimmt von den Gedanken an die unmittelbare Herkunft der Seele von Gott, ihre Überlegenheit über den Körper, oder er dient als Unterscheidung zwischen den Seelen, die Vollkommenheit und Gottnähe erreicht haben.

Sofern die Denkmäler der Salierzeit die Ordnung dieser Welt berühren, wird sie dargestellt als nur relativer Wert gegenüber dem Leben nach dem Tode, das durch Tugendhaftigkeit des Einzelnen bestimmt ist. Stolz auf die adlige Abstammung ist sündhaft. Der wirkliche Adel des Menschen liegt in seiner Gotteskindschaft und als höchstes Geschöpf dieser Welt, die aber beide nur durch das Bemühen des Menschen um Sündlosigkeit erhalten werden können.

-
- 1) Das Gedicht "Rheinauer Paulus" (ZfdA 3, 519 ff.) und "Cantilena de Con-
versione Sancti Pauli" (ZfdA 40, 328 ff.) tragen nichts zum Thema bei.
Ebenso werden die Legenden beiseite gelassen; der Adel spielt keine Rol-
le, das Wort edel wird in herkömmlicher Bedeutung verwendet: Trierer
Silvester 465: edile keisir; Trierer Aegidius 46: de gotis bote edile,
603 f. sin geslechte/ daz was edile vn mechtec; Andreas.S.Veit.Albanus 7:
edelem geslechte; Pilatus 53: edele lute wol geborn; 214: der edele
 - 2) Dies erscheint aber nur in der Auslegung des Hohen Liedes von St.
Trudpert.

IV. Die Dichtung der Stauferzeit

1) Die Kaiserchronik¹⁾

"Die Wahrheit seiner Geschichten liegt in den Augen des Chronisten in ihrem exemplarischen moralischen Gewicht; Geschichte wird zum Beispiel, an dem sich das Walten göttlicher Macht offenbart oder sittliches Verhalten vorbildlich oder abschreckend darlegen läßt."²⁾

Die Haltung der Kaiser gegenüber der christlichen Religion ist bestimmend für den Gesamtcharakter der Persönlichkeit. Den "guten" Kaisern, die das Christentum gefördert haben, vor allem, wenn sie mit dem Papst ein freundschaftliches Verhältnis pflegten, gelingt es zu "behuoten ir sêle, behalten ouh werltlich êre" (5681 f.). Wer von den Kaisern aber dem Christentum hemmend in den Weg trat, dem war es auch nicht möglich, seiner Aufgabe als König und Richter zu genügen, und schon im diesseitigen Leben zeigen Unruhe und Greuel im Land, daß er zu den Verworfenen gehört. "Seine Beziehungen zum Papst, das Verhältnis zwischen Imperium und Sacerdotium, sind die herrschenden Linien für die Weltlage, sie bedeuten die Wahrung oder Verletzung der Grundidee der Weltgeschichte, das ist die politische Verwirklichung des Gottesstaates auf Erden."³⁾ Nach diesem Schema sind heidnische und christliche Kaiser beurteilt; und wenn auch das politische Problem des Christentums in einer Erzählung beiseite gelassen wird, so wird doch mit christlichen Tugendmaßstäben über den Kaiser gerichtet.

Es stellt sich nun die Frage, wie der Dichter den adligen Menschen sieht, und was für ihn den Inhalt des Adjektivs edele (57-mal belegt) und der Substantive adele (2-mal) und edili (1-mal), edelkait (1-mal), edeling (1-mal) ausmacht.

Da sich die Geschichten immer um hochgestellte Persönlichkeiten abspielen, ist das aristokratische Milieu gegeben und wird zugleich die vorübergehende, durch das Schicksal hervorgerufene Änderung in niedere Lebensumstände umso deutlicher empfunden. Die Abstammung aus adligem Geschlecht, die hohe Geburt wird bei vielen Kaisern gar nicht erwähnt, ist sie doch selbstverständliche Voraussetzung für ihre hohe Stellung.⁴⁾

5365 ff. Daz rîche was duo laere.
 si sprachen, daz Tîtus waere
 milte unde kuone,
 edel genuoge,
 und daz er wol gezaeme
 ze vogete unde ze rihtaere.

Titus - einer der idealen Heidenkaiser - bringt für seine Herrscherwürde alle Voraussetzungen mit: mit der hohen Geburt auch die charakterlichen Vorzüge, so daß man ihm das Wohlergehen des Reiches anvertrauen kann. Ähnlich wird auch von Caesar berichtet, daß er "edele unt kuone" (V.437) war.⁵⁾

4) Ebenfalls das Edelsein als Möglichkeit zum Zutritt zu verantwortlicher Stellung V.15194 ff. dâ hiez man sprechen den man/ der wol ze den êren gezam/mit aller der tugende/ oder der edel was in der jugende...

1) Zitiert nach der Ausgabe von Edward Schröder, Deutsche Chroniken, I. Abt. Bd.1 Hannover 1892

2) De Boor: Geschichte d.dt.Lit.Bd.I S.215

3) Ehrismann: Geschichte d.dt.Lit.Bd.II,1 S.278

5) Auch das Annolied spricht vom "edelin Cesarem" (XVIII,9); "Das Caesarenbild des Annolieds wird in der Kaiserchronik nach seiner ethischen Seite hin ergänzt; als der edele unt kuone Held bedarf er der Vollendung durch ergänzende Eigenschaften, er ist auch milt unde guot." (E.F. Ohly: Sage und Fortsetzung S. 76

Aber nicht nur der Kaiser selbst, sondern auch seine nächste Umgebung ist durch hohe Geburt ausgezeichnet: Als Justinian auf Anraten seiner Frau Tharsilla versucht, seine Herrschaft nicht länger auf vorhte, sondern auf minne aufzubauen, lädt er die Großen des Landes ein:

13003 ff. dar kômen di vursten in dem rîche,
 er enphie si harte wirdecliche,
 er habete si mit grôzen êren
 sô iz wol gezam den edelen hêrren.

Sie haben auf Grund ihrer hohen Abstammung ein Recht auf würdige Bahandlung, und wenn ihnen diese nicht zuteil wird, so ist es ein Verstoß gegen die rechte Sitte.

In den Händen der Hochgeborenen liegen wesentlich die Aufgaben, das Reich zu verteidigen und zu vergrößern.

230 ff. mit lôzze man sciere vant
 ain edelen hêrren.
 si bevilhen im die êre,
 daz er in daz lant twunge
 und in daz wider gewunne.

Aber auch die Ordnung im Land müssen sie erhalten; Bildung, vor allem Rechtskenntnis sind dazu notwendig und so wird ein guter Kaiser den "edelen junc-hêrren" (V.13673) diese Ausbildung geben (V.13670 ff.).

Während so der gute Kaiser für eine tüchtige Umgebung sorgt, die ihm bei seinen Regierungsgeschäften hilft, versäumt dies der unfähige:

16549 ff. vil harte versûnte er sich,
 hart er sich vergâhte.
 die vursten er versmâhte,
 er bespote ie die edelen,
 den wîstuom liez er im enfremeden,
 unkûsce er sich underwant:
 er rait hovescen in diu lant,
 er hônde di edelen frouwen,
 die sîne liez er rouben.

Aus diesen Beispielen wird deutlich, daß das Wort 'edel' ständische Bezeichnung ist und für den Menschen verwendet wird, der durch vornehme Abstammung und hohe Stellung ausgezeichnet ist. Aber diese Bevorrechtung legt auch Verpflichtungen auf: Es ist unbedingte Aufgabe, dem Ansehen des Geschlechtes nicht zu schaden; und dies ist neben den Gründen der Sittlichkeit Richtlinie für das Handeln. So sagt die Frau des Justinian zu dessen Bruder Claudius, der sie verführen will:

1276 ff. "zu dir nehân ih nehainen muot,
 ih nesol mih niht an diu wenden
 noh mîn edele kunne niht gescenden."

Selbst aber wenn der Hochgeborene falsch gehandelt hat, wird er nicht einfach gleichgesetzt mit dem übrigen Volk, sondern er behält seine Sonderstellung, die ihm angestammte Bevorzugung. Der Chronist berichtet nach dem Verrat in Italien gegen Otto II. bei seinem Feldzug gegen die Griechen:

16054 ff. der hêrren wurden fierzehene,
 rîche unt edele,
 unt ander smâhliut genuoc,
 den man allen diu houbet ab sluoc.

Legende der Kaiserchronik, S.44). - Anno wird im Annolied "dir heirro edile gemut" (XLV,3) genannt; im übrigen verwendet es noch die Zusammenstellung "Franken din edilin" (XXII,3).

Die adligen Herrn werden gegen das niedere Volk abgehoben, dessen Zahl auch keine Rolle spielt für den Chronisten, wohl da sie ohne vornehme Abstammung gar nicht vollen Wert haben, als Persönlichkeit nicht zählen.¹⁾

Im Leben der 'edlen' Personen vereinen sich Macht und hohe Stellung; der ausschlaggebende Gesichtspunkt ist aber die Abstammung von berühmten Ahnen.

343 ff. César begunde dô nâhen
zu sînen alten mâgen,
ze Franken den vil edelen.
ir biderben vorderen
kômen von Troje der alten
di di Chrîchen zervalten.²⁾

Daneben spielt die legitime Geburt des Kindes eine Rolle:

15304 f. Der chunich Liuther gewan dô sciere
edelre sune viere...

Da der König der Vater ist, wäre es nicht nötig gewesen, daß der Verfasser der Kaiserchronik von 'edelen' Söhnen spricht, wenn er damit nicht sagen wollte, daß sie das volle Ansehen genießen, d.h. rechtmäßig geboren sind.

Otacher reizt und beleidigt Dietrich durch die Erinnerung an seine unehe-
liche Geburt:

14112 ff. er gie ûf den burcgraben,
er hiez Dieterîche sagen,
er newaere niht edele,
geborn von ainer kebese.

Damit wird deutlich, daß durch die Geburt von einer Nebenfrau das Edelsein gemindert oder sogar ganz ausgelöscht wird und dies, selbst wenn die Frau auch einem adligen Geschlecht angehört.

So ermahnt Constantinus seine Mutter, als sein Vater ihr wegen der Tüchtig-
keit des Sohnes "alle vollichlich êre" (7634) anbietet, diesen Antrag anzu-
nehmen:

7642 ff. "nû dir mîn vater êre biete,
ob dirz niemen anders riete;
ih pin dîn ainiger sun,
nû solt dû mirz ze liebe tuon.
ez waeren lasterlîchiu dinch,
hiezen mih die vursten kebselinch.
mînem vater dienenet vorhtlîche
alliu rômîschen rîche;
sô bistû, frowe, geborn
von kunigen unt von herzogen.
geborn alsô edele
gezimet niht ze kebese,
dû solt dih iemer nieten
in lande joh in diete
aller werltwunne.
geêre dîn kunne
unt behalt mir mîn êre.
daz diene ich gerne iemer mêre."

1) Der Adlige ebenfalls als politischer Gefangener: V.15901 ff. ...er naeme
von der stat gîsel./ dar nâch hiez er ûz wellen zwelfe,/ die dûhten dâ
genuoeh edele.

2) Beinahe wörtlich aus dem Annolied (XXII, 1 ff.)

Während diese nicht rechtliche Ehe Ehre und Adel schadet, mindern Armut und widrige Lebensumstände den Adel nicht: Als die Frau, die Julian erzog und ihm ihren Schatz anvertraute, schließlich niedrige Dienste leisten muß, sagt die Chronik:

10680 ff. ze jungest chom si in di armuot,
daz si durch ihr grôze nôt
den liuten wuosc ir tuocho.
si chochete unde buoch,
Rômare wuosc si ir gewant.
dô muose ir edeliu hant
wurden des si ungewon was.

Auch jetzt bleibt sie noch die voll adlige Person. - Hier wird das Epitheton edel, das der Person zusteht, auf deren Hand übertragen.

Edele gestaine erwähnt der Dichter V.11152 und 12017. Ohne Anhaltspunkte im Kontext wird das Adjektiv edele bei Personen formelhaft gebraucht in den Zusammenstellungen: des edelen kaisers (Theodosius) 13651; (Traian) 6085 - der bâbes edele (Leo, Bruder Karls des Großen) 14433, 14726 - der edel kunic (Nerva) 5755, 5779, 5796; (Achilleus) 7435; (Christus) 9676; (Constantin) 10447 - ain edel vurste (Godôlias) 8907; (Welf) 17232 - der edel her-zoge Adelgâr 7052 - ain edelen rîter 1140 - die zwêne edele rihtâre (auf der Synode) 10362 - manigem heledede edele 4578, 7365 - die edelen junchêrren 13929 - der edele man (Faustinian) 1755, 2709 - (Totila) 4581, (Vespasian) 5126, (Titus) 5356, (Constantinus) 10491, (allgemein) 7141 - Ohne Titel: der edel Tîtus 5133 - der edel Vespasjân 5171 - edele kuniginne (Frau des Faustinian) 1546, 1587, 2603 - (Frau Karls des Dicken) 15488 - frowen edele (Crescentia) 11907, 12110 - vil edelen frowen 869 - manic edelfrowe 1550 - manig edele juncfrowen 14956 - dîn edeliu muoter (Frau des Faustinian) 2831 - dîn edel kunne (Frau des Faustinian) 1500, 2987.

Die häufige Zusammenstellung mit Fürstentiteln macht noch einmal deutlich, daß edel Standesbezeichnung ist. Die Angehörigen dieser obersten Schicht bezeichnet der Dichter auch mit "edeling" (V.7157).

Die beiden Substantive adele (st.F.) und edelkeit (st.F.) stehen einander sehr nahe. Nerva lehnt den Vorschlag des Künstlers ab, in dem Wunderroß einen Unschuldigen zu opfern. Diese Entscheidung war "so iz wol gezam sîner edele" (5782): Er hat die rechte Gesinnung, wie sie einem Adligen geziemt.

edelkait bezeichnet das ganz hohe, adlige Wesen: Collatinus hat der Stadt Rom viele Dienste erwiesen:

4331 ff. duo gevuôct iz sih alsus,
daz im gebôt der senâtus,
daz er aine frowen von Rôme naeme,
diu sîner edelkait wol gezaeme.

In beiden Wörtern findet sich der Gedanke wieder, daß durch die Abstammung von großen Ahnen jeder Edeling eine vorzügliche Veranlagung hat, die sich in Taten und Gesinnungen bewährt.

Daneben kennt die Kaiserchronik noch das Kollektiv adele. Es zeigt den Zusammenhang zwischen den beiden Bereichen: adlige Abstammung und hohe Gesinnung.

15212 ff. von diu gedâht er ouch an daz,
daz er von adele geborn was,
er verkôs der armen miete,
er rihte wol der diete,
als ez diu pfacht gebôt.
kom der rîche aver in nôt,
dem kund er selbe wol geraten.

Die hohe Abstammung legt Ludwig dem Frommen die Pflicht auf, sich ehrenwert und wie es einem hohen Herrscher geziemt zu verhalten. Eingedenk seiner Ahnen wird er zum gerechten König. - Dagegen ist edele mehr auf die ständische Ordnung bezogen im 2. Beleg:

1059 ff. der schalke werc si worhten
 die man é vorhte.
 duo wurden die chnehte
 die von adele unt von rehte
 rewelte vursten solten sîn:
 den zurnte duo mîn trehtîn.

Nach Besiegung der Juden durch Titus und Vespasian hat sich die hergebrachte Ordnung umgekehrt: Gottes Zürnen verschont auch die nicht, die entsprechend ihrer hohen Abstammung und der Rechtsordnung an der Spitze der menschlichen Gesellschaft stehen.

An dem Wortinhalt von 'edel' und verwandten Wörtern hat sich nichts geändert. Sie bezeichnen die Zugehörigkeit zu der höchsten Gesellschaftsklasse, aber - und darin dürfte die Möglichkeit der Entwicklung des Wortes in den ethischen Bereich liegen - immer ist der Gedanke lebendig, daß der Angehörige dieser Klasse sich durch besondere Vorzüge seines Wesens (edelkeit, edele) auszeichnet und es bei seinen Entscheidungen seinem Adel schuldig ist, sich ehrenwert zu verhalten.

Es muß noch festgestellt werden, daß in der Kaiserchronik die verworfenen Kaiser n i e edel genannt werden. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich dabei um zufällige Wortwahl handelt. Der Verfasser vertrat wohl die Auffassung, daß diese Kaiser sich ihres Standes nicht würdig erwiesen haben, daß sie also nicht im vollen Sinne "edel" waren. Dieser ethische Gesichtspunkt darf aber nicht überbewertet werden, wie das Beispiel des Verrats an Otto II. zeigt, an dem "edele" Männer beteiligt waren; allerdings mögen diese in der Überzeugung gehandelt haben, das für den Staat und die Bürger politisch Richtige zu tun.

Die Charakteristiken sind im übrigen ganz allgemein gehalten. "In der Kaiserchronik können wir keinen literarischen Porträts erwarten, die die physischen und psychischen Vorzüge und Fehler von Personen erhellen."¹⁾ Besonders häufig werden die Kaiser in der Chronik 'guot, tiure, tiurlîch, maere, hêr, mild, rîche, kuon' genannt; die Päpste hêr, guot, rain'; die Helden 'guot, vermezzen, kuon, tiurlîch, snel'. Bei den christlichen Herrschern kommt noch die Demut dazu.

"Es ist Kompositionsgesetz der Kaiserchronik, den heilsgeschichtlichen Kampf der guten und bösen Mächte möglichst innerhalb jeder Kaisergeschichte zur Anschauung zu bringen. Die gegen einander wirkenden Kräfte sind als polar aufeinander bezogen in jeder Kaisergeschichte enthalten. Dem Tyrannen wird regelmäßig der sittlich überlegene Sagenheld oder der christliche für das Gottesreich sterbende Heilige entgegengestellt... weniger expressis verbis urteilt der Dichter über die einzelnen Kaiser als vielmehr durch das für sich selbst sprechende bedeutsame Geschehen in der erzählten Episode."²⁾ So ist öfter Hilfe für Bedrängte, Almosengeben und Gerechtigkeit bei den guten Kaisern dargestellt.

Wie sehr der Dichter das Geschehen unter den einzelnen Herrschern als Willen Gottes empfunden hat, zeigt sich darin, daß nicht nur Päpste, sondern auch Kaiser 'gotes dienstman', die Christen allgemein 'gotes scalche' genannt werden. Neben diesem Bild vom Herrn und Knecht³⁾ wird auch das Verhältnis

1) Marta M. Helff: Studien zur Kaiserchronik, S.23

2) E.F. Ohly: Sage und Legende in der Kaiserchronik, S.238

3) vgl. über Christus: daz er ist aller chunige hêrre V. 9669

von Gott und den Menschen als Vater-Kind-Beziehung dargestellt (8154), und Niceta kann seinem Vater Faustinian erklären:

3419 ff. "elliu mennisken kint'
 in ainer frihait sint.
 er hât in lâzen ain selpkure..."

Das starke theologische Interesse zeigt sich in der breiten Darstellung des Gesprächs vor Faustiniens Bekehrung und vor allem der Synode unter Constantius.

Aber auch bei den deutschen Kaisern zu Ende der Chronik tritt die Hinrichtung auf Gott und das Leben nach der christlichen Lehre stark in den Vordergrund.¹⁾ Mit Gottes Hilfe gelingt es den guten Kaisern auch die Ansprüche der Welt zu erfüllen.

Zur Wortgeschichte bringt die Kaiserchronik nichts Neues und auch in der ethischen Beurteilung der Personen bleibt sie bei dem in der früheren Dichtung gewohnten Maßstab der christlichen Tugendlehre.

2) Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht²⁾

Bei der Darstellung des Schicksals des heidnischen Welteroberers ist für den christlichen Dichter seine hohe Abstammung wichtig; ausdrücklich verwahrt er sich gegen die Version, nach der Alexander einen Zauberer zum Vater haben soll:

71 ff. Nû sprechent bôse lügenâre,
 daz er eines goukelâres sun wære.
 Die ez îmer gesagent,
 di liegent alsô bôse zagen,
 oder di es î gedâhten.
 Er was rehter cheiser slahte.
79 Sîn geslahte daz was hêrlich.

Und nicht nur seine Eltern, auch noch der Bruder der Mutter wird als vürste erwähnt, so daß von beiden Elternseiten ihm seine Rittersigenschaften zukommen. "Nach der germanischen Forderung setzt das Ansehen des Helden die vornehme edle Abstammung voraus. Der Geburtsstolz war bei den Germanen stark ausgeprägt. In diesem Sinne betont der deutsche Dichter wohl so eindringlich die edle kaiserliche Geburt Alexanders (V.71-76) und hebt Macht, Stolz und Tapferkeit seiner Ahnen und Verwandten hervor (79 ff., 97 ff.). Die entrüstete Zurückweisung der antiken Nektanibusfabel mag in dem Verständnis des Dichters für den Adelsstolz des heimischen Kriegerstandes beruhen."³⁾

Entsprechend seiner späteren Stellung als König wird ihm eine vorzügliche Ausbildung zuteil (V.163-220): neben Sprachen, Musik, Astronomie und Kenntnis der Rechte tritt die praktische Schulung im Waffendienst. In diesem Zusammenhang heißt es:

197 ff. Ein meister gewan sint
 Alexander, daz edele chint,
 der lêrtin mit gewâven faren,
 unt wie er sich mit eineme scilte solte bewarn,
 unt wie er sîn spere solte tragen...

1) früher über Constantin 7958 ff. - über Ludwig den Frommen 15226 ff. - über Lothar II. 17172 ff. - vor allem Karl den Großen 15073 ff.

2) Zitiert nach der Ausgabe von Friedrich Maurer, Leipzig 1940

3) G. Schmid: Christlicher Gehalt und germanisches Ethos in der vorhöfischen Geistlichen Dichtung, S.8

Die Berechtigung, von Alexander als einem "edelen kind" zu sprechen, liegt in der vorausgegangenen Erwähnung seiner Abstammung, wobei es gut möglich ist, daß sich dem Dichter nun gerade bei der eigentlich ritterlichen Ausbildung die Vorstellung des hohen Standes einstellt.

Und wenn zu Ende des Gedichtes die von Darius zusammengerufenen Heere seiner untergebenen Fürsten eine "schar also edele" (V.1507) genannt werden, so sind es auch wieder Ritter, die zum Waffendienst angetreten sind; allerdings wird im Zusammenhang besser "eine so vorzügliche Schar" übersetzt.- Diese Verwendung bildet damit einen Übergang zum letzten Beleg von edel (V.629), wo von einem "mantel alsô edele" die Rede ist, den die Römer Alexander zum Geschenk machen; edele hier als Wertbezeichnung "höchst kostbar".

Zur Wortgeschichte trägt das Alexanderlied nichts Neues bei; von Tugenden und edlem Verhalten ist kaum die Rede; "...das tragende Ethos der Handlung ist durchaus weltlich, und zwar germanisch: Rache für beleidigte Ehre bildet das eigentliche Thema des Liedes im merkwürdigen Gegensatz zum geistlichen Motto der Weltverachtung... (Lamprecht) stellt dem aufstrebenden weltlichen Ritterstand seinen Eroberer Alexander hin, stilisiert nach germanischem Heldenideale, nach dem germanischen Recken, der um "Geld und Ruhm zu erwerben" dem Kriegshandwerk obliegt und für dessen ethisches Empfinden Raubzüge außerhalb des Landes nicht entehren."¹⁾ Alexanders "ubermût" dürfte für den geistlichen Dichter immer wieder eine große Einschränkung seiner positiven Eigenschaften gewesen sein. "Vor allem bezeichnend ist seine Haltung Alexander gegenüber, die durchaus nicht die eines seinen Helden verehrenden Dichters ist, sondern viel eher die eines kritischen Historikers."²⁾

Von einer Charakterzeichnung oder ethischen Beurteilung der anderen Personen der Handlung³⁾ kann nicht die Rede sein, sie bleiben, sofern es sich nicht gerade um Kampfszenen handelt, ganz farblos im Hintergrund.

So bleibt das Gedicht wesentlich im Bereich siegreicher Kämpfe um Freiheit oder Tributpflicht, ohne daß ein eigentliches, plastisches Menschenbild oder -ideal zu finden wäre. "Im Vorauer-Alexander klaffen geistliche Tendenz und weltliches Ethos auseinander."⁴⁾

3) König Rother⁵⁾

"Das Gedicht von König Rother behauptet in unserer Literaturgeschichte eine merkwürdige Stellung als ein Werk des Übergangsstils... ein Glied auf dem Wege der Entwicklung von der alten Heldendichtung zum höfischen Roman."⁶⁾ Für diese Arbeit stellt sich die Frage, ob der sich ankündende neue Geist sich im Wortgebrauch von 'Adel' und 'edel' in der Stellung zum Adelsproblem oder in einem neuen Menschenideal bemerkbar macht.

Ganz zu Anfang des Epos wird die Verheiratung des Königs geplant. Voraussetzung einer Wahl ist die Abstammung der Frau aus einem berühmten Geschlecht:

38 ff. gerne hetich ein wolgeboren wiph,
 die uan allem adele
 gezeme eime koninge.

und nach Nennung des Vaters Constantin und Lob der Schönheit der Tochter heißt es:

76 ff. sie gezeme eime herren wol
 vnde mochte von ir adele
 gezeme eime koninge.

1) G. Schmid, a.a.O. S.13 und 7

2) E. Sitte, a.a.O. S.109

3) Wo von "ubelem gedanc", "ubelem muot" die Rede ist, handelt es sich um persönliche Meinungen (die Belege stehen in wörtlicher Rede), und nicht um objektiv falsche Gedankenrichtung.

4) G. Schmid, a.a.O. S.18

5) Zitiert nach der Ausgabe von Jan de Vriess, Heidelberg 1922

6) F. Panzer: Italische Normannen in deutscher Heldensage, S.97

Der Sinn der beiden Stellen ist der gleiche: die Partnerin für den König muß auch einer adligen Familie angehören, durch "ihre hohe Abstammung" (= ir adele V.77) soll sie "ein wolgeboren wiph" sein. Bei der ersten Stelle geht es um den gleichen Sachverhalt, hier ist aber "adele" kollektiv gebraucht, wie sich aus dem vorhergehenden "allem" ergibt: Rother will eine Frau, die "von allen Adelsgeschlechtern" einem König an Stand geziert, "Das Prinzip der Auswahl ist die Ebenbürtigkeit: nur Constantin ist Rother ranggleich, da er wie dieser der halben Christenheit gebietet."¹⁾

Der Angehörige dieses Standes wird mit "edele" bezeichnet: so Arnolt (V. 1458), der ja Graf ist²⁾ oder in der Zusammenstellung:

1499 ff. Dar begunden vrige herren gan,
 dar nach die edelin graven
 vnde alle die da waren
 in Constantinis houe,
 ane die ricken herzogen;

Wie Graf eine Steigerung gegenüber Herr bedeutet, so ist in der Wahl der Epitheta auch 'edele' gegenüber 'vri' ausgezeichnet. Das Zitat stammt aus der Szene, als alle Gefolgsleute Constantins jetzt Rother - Dietrichs Mannen werden, da sich der Ruhm seiner Freigebigkeit schnell verbreitet hat, nur die Herzöge nehmen nicht teil daran, denn sie sind ja "ricke", mächtig genug und auf seine Gunst nicht angewiesen,

Die Zugehörigkeit zu diesem Stand findet auch in der persönlichen Erscheinung, in Sitten und Gebaren ihren Ausdruck. So ist Berchter sicher, daß die völlig verarmten Leute "hochgeborene Männer" sind:

1380 ff. "Nesin vnder in nicht edele man,
 so heit mir min howebt ave slan."

Ihr Benehmen (V.1374 ff.) hat ihm Sicherheit darüber gegeben. "Auch im König Rother herrscht die Auffassung, daß die körperliche Gestalt und der Ausdruck des Gesichts Wesen und Abkunft spiegeln."³⁾

Aus der Großzügigkeit Dietrich-Rothers schließt die Königin: "her mach wol edile sin..." (V.1465), denn Freigebigkeit gehört unbedingt zu den Herrschertugenden.

Mehr formelhaft ist der Gebrauch bei der Zusammenstellung die "edele kuningin" (V.1464) und der "koninc edele" (auf Rother bezogen), vor allem wenn es in der Anrede verwendet wird (V.3517, 5150, 5186), und ist dann mit "hoher König" zu übersetzen, da es seine Abstammung, Macht und Würde bezeichnet.

Als Nebenform zu "edele" erscheint das gleichbedeutende "edelich"; V.3524 ist es auf Luppold bezogen, der Rother "man vnde mac" ist (V.53) und auch ständisch eine hohe Stellung einnimmt, vertrauter Ratgeber und Anführer der Boten des Königs ist.

Zu diesem Adjektiv ist ein Substantiv "edelecheit" gebildet. Als die Königstochter von ihrem Vater die gefangenen Boten erbittet und einen Bürgen für deren Rückkehr in den Kerker sucht, sagt sie zu Dietrich-Rother:

2395 ff. "Nv gedenke, helit Dietherich,
 aller dinir gote
 vnde hilf mir vz der note;
 nim die botin vffe daz levent,

1) W.J. Schröder: König Rother, DVJS 29, S.308

2) Vgl. V.1396 u. V.1433: "Ich bin doch von minin magen vri" = "nach meiner Verwandtschaft bin ich freigeboren."

3) E.M. Woelker: Menschengestaltung in vorhöfischen Epen des 12. Jahrhunderts, S.148

die hezzit der die kuninc geven.
Irzagit sin minis vater man,
sie ne turrin sie nicht bestan,
doch sal die edelecheit din
mit samt mir geteilet sin,
daz ich der genieze.
Swe gerne du daz liezis,
dich nelazzen din tuginthafter mot,
du salt mich geweren, helit got."

Zunächst wird Rother-Dietrich von den Rittern Constantins unterschieden, die aus ihrer Mutlosigkeit das Wagnis nicht übernehmen wollen. Seine "hohe, vortreffliche Art und Gesinnung" soll nun der Königstochter zu nutze werden. Sein Heldenmut soll ihn dazu bestimmen, ihr den Wunsch zu gewähren.

Aber nicht nur bezüglich Personen, auch bei Sachen findet edel Anwendung. Das Haar des steinalten Berchter wird als "edel" bezeichnet (V.5087); wahrscheinlich soll die weiße Farbe des Haares als Kennzeichen der hohen Würde des Mennes gelten; als Übersetzung kommt nur "schön" in Frage.

Steine von besonderem Wert werden 'edel' (= wertvoll) genannt, wie es ja auch heute noch der Fall ist (V.4939, 4580). Von der 'edelecheite' eines Mantelschmuckes (V.1869) wird gesprochen und damit seine "vortreffliche Art" bezeichnet.

Beim Abschied von seinen Kampfgenossen sagt Rother, daß er gerne sein Besitztum teilt, "same der edele arn tot" (V.4986). Der Adler galt als besonders königlicher Vogel, seine Beispielhaftigkeit in der Verachtung der Welt erklärt sich vielleicht aus der Ansicht des Mittelalters: "Ad praeceptum ergo Dei elevatur aquila, dum jussionibus divinis obtemperans in supernis suspenditur fidelium vita quae et in arduis nidum ponere dicitur quia terrena desideria despiciens, spe jam de coelestibus nutritur."¹⁾

König Rother, der eine hervorragende Stellung bekleidet (vgl. V.6 ff.), ist für den Dichter der ideale Fürst und Held. Bei der Darstellung seiner fürstlichen Tugenden nimmt vor allem seine Freigebigkeit breiten Raum ein; dadurch schon ist er mustergültiger Herr seiner Gefolgsleute:

146 ff. sie waren deme kuninge alle holt.
Daz machete silber vnde golt,
daz er in kuninliche gap.

Aber er gewinnt dadurch auch hohes Ansehen im fremden Land und erregt die Neugier der Königstochter. Dies ist aber nur das äußere Band zwischen dem König und seinen Mannen, die 'truwe' ist die wichtigste Bindung. "Treue ist... das soziale Band, das den Fürsten mit seinen Gefolgsmannen vereint, die stärkste Gemütsmacht, die schicksalsgleich die Wege des Daseins bestimmt... In diesem Betracht ist das Gedicht durchdrungen von tiefem sittlichem Ernste..."²⁾ Der König beweist seine Treue den Boten gegenüber und sie verpflichtet ihn zu einem gerechten Urteil bei der Entführung seiner Frau, als Luppolt die Bewohner der Stadt darauf hinweist:

3291 ff. "Goth helfe uns uzer not.
Minis herren truwe is so uile,
wir genesen wol of iz goth wil."

Den Gefolgsmann bestimmt sie, auch in schwierigen Situationen zu seinem Herrn zu stehen. Die Begleiter des Luppolt sind deren typische Vertreter (V.5089 f. und 4207).

1) Hrabanus Maurus, De Universo. Migne Pat.Lat. Bd.111, Col.1243

2) G. Ehrismann, Gesch.d.dt.Lit. II, 1 S.303

Diese Bindung in gegenseitigem Vertrauen und Hilfsbereitschaft würden wir mit dem Wort "edel" im nhd. Sinne charakterisieren, und ebenso die Schonung des überwundenen Feindes, wie sie Berchter lehrt (V.4635 ff.), und die die Königin anerkennt:

4705 ff. "Du (Berchter) bist biderve unde got;
 din zucht is hute wole scin,
 sit der koninc Constantin
 mit dem liue intgat,
 so uile he dir leydes getan hat."

"Für das heimische Ethos der Rache und das germanische Kriegerideal der Tapferkeit und Härte tritt im K.R. das christliche Ethos der Barmherzigkeit ein... Nächstenliebe aber tritt an die Stelle des Hasses, Mitleid an die Stelle der Härte, Versöhnlichkeit an die Stelle der Rache."¹⁾

Zu dieser Güte - vor allem Rother's - kommt noch Tapferkeit, Frömmigkeit, angenehmes Äußeres. Häufig werden die Ritter 'got, thürlich, thur, lossam, kone (Widolt), biderue, tugenthaft' genannt. Auch die Bezeichnung "listiger man" ist durchaus positiv.

Das Gegenbild ist Kaiser Constantin, der humorvoll dargestellt ist. Diese Gestalt "ist vom Standesideal losgelöst und in Einzelzügen individualisiert."²⁾ Der 'ureissam heiden' erscheint nur am Rande und zeichnet sich vor allem durch "overmot" aus: "Her wolde selve wesen got" (Ymelot, V.2577).

Zum ersten Mal treten im Rother-Gedicht auch Frauen handelnd auf, aber von besonderen Tugenden hören wir nichts, meist werden sie einfach mit "schone" bezeichnet. Dem König Constantin ist seine Frau an Klugheit überlegen, und die Königstochter hat auch aktiven Anteil in der Erzählung der Werbungsgeschichte. Es "fehlt in dieser sittlichen Erziehung der Einfluß der Frau. Sie hat nicht die überragende Bedeutung, wie bald darauf in der höfischen Kultur."³⁾

Die beiden Substantive 'adele' und 'edelecheit' haben beide Bezug auf die hohe Abstammung; 'edelecheit' entspricht dem "Wesen der Vornehmen oder des Vortrefflichen; 'adele' bringt mehr die äußeren Vorzüge des Adels (Macht, Ansehen usw.). Das Adjektiv 'edel' ist Bezeichnung hoher Abstammung oder besonderer Vortrefflichkeit bei Sachen. Der Wortinhalt hat sich nicht geändert und thematisch spielt die hohe Abstammung noch immer die Rolle, daß sie die Grundlage der Würde eines Menschen und Voraussetzung seines Ansehens ist. Der Abstand zu nicht adligen Personen wird verdeutlicht durch Szenen, an denen die anderen Stände teilhaben,⁴⁾ aber sie dienen natürlich nur als Kulisse.⁵⁾

1) G. Schmid, a.a.O. S.89

2) E.M. Woelker, a.a.O. S.165

3) vgl. G. Ehrismann, Gesch.d.dt.Lit. II,1 S.308

4) vgl. G. Ehrismann, Gesch.d.dt.Lit. II,1 S.310

5) In den Fragmenten des Herzog Ernst (A) wird das Wort 'edel' nicht gebraucht. Das Thema des Ansehens durch Abstammung klingt an im 1. Bruchstück, als Heinrich den Herzog Ernst beim Kaiser verleumdet: V.51 ff. "jog spricht her over lût/ he wille sig dir gelîchen/ in geburt jog anme rîche." Mit "geburt" kann nur die adlige vornehme Geburt gemeint sein, die Hochachtung und hohe Stellung mit sich bringt. Ernst würde Anspruch auf gleiches Ansehen und gleiche Macht erheben: Die Zusammenstellung macht deutlich, welch hohe Schätzung die Herkunft aus königlichem Geschlechte genoß, und wie sehr man auf den Vorrang der Familie stolz war. Andernfalls hätte diese Anklage beim Kaiser keine Wirkung gehabt. - Die Umarbeitung (H.E.B.) und die Gedichte "Salman und Morolf", "Salomon und Markolf", "Münchner Oswald" und "Orendel" sind erst sehr spät (15.Jh.) überliefert. Bei ihrem Wortgebrauch läßt sich nicht feststellen, wieweit

4) Das Rolandslied des Pfaffen Konrad¹⁾

Das Heldenbild des Rolandsliedes ist durch die starke Betonung der Bewährung im Kampf und die unbedingte Bezogenheit auf Gott von den anderen literarischen Denkmälern dieser Zeit unterschieden, die nicht durch eine solche doppelte Akzentuierung germanische Anschauung und christliches Denken vereinigen. So ist auch Karl durch diese beiden Bezüge geprägt: er ist machtvoller Herrscher und demütiger 'dienistman gotes', von dem er die Impulse zu seinem Handeln erhält.

In weniger ausgezeichnetem Maße leben auch seine christlichen Ritter in dieser Ausrichtung als Vasallen Karls und Gottesstreiter. Ihr Tun wird von Karl bestimmt, aber letzter Antrieb ist für sie der Gedanke an den obersten, den göttlichen Lehensherren. So wird die Heerfahrt, die den Einsatz des Lebens fordert, "ein sūzze arbeit,...ein trōst der sēle" (V.1791/2), denn der Lohn der Märtyrerkrone ist damit zu erwerben und der Tod bedeutet Geborenwerden zu einem neuen, höheren Dasein:

5264 ff. Wir werden hiute geboren
 zû der êwigen wunne:
 hiute werden wir der engel kunne...

Der Tod ist für den Gottesstreiter nicht Verderben, sondern erstrebenswertes Ziel (vgl. V.7681 ff.). Die heidnischen "Helden stehen den christlichen an ritterlicher Vollkommenheit und Kampfesmut nicht nach. Wesentlich und absolut geschieden sind sie von den Christen nicht in weltlichen Dingen, sondern allein in ihrem Verhältnis zu Gott."²⁾ Dieser Bezug auf Gott, dessen sich die Christen bewußt sind, fehlt den Heiden; und sie mögen noch so tüchtige Helden sein, ihrem Dasein mangelt ein letzter Sinn, mit dem Tod erlischt für sie ihre Existenz. So müssen sie einen anderen Zielpunkt als Antrieb haben: es ist das Ansehen bei den Menschen, der Nachruhm. Prägnant formuliert der Dichter den Gegensatz:

4719 ff. Targis vacht umbe êre,
 Anseis umbe di sēle,
 Targis umbe ertrîche,
 Anseis umbe daz himilrîche. (vgl. auch 8317)

An anderer Stelle erinnert ein Heide an die Verpflichtung, die sie durch ihre tüchtigen Ahnen haben:

325 ff. "Daz erbe ûch ûwer vorderen an brâchten
 unt mit ir hersciltē ervâchten,
 welt ir dâvon entrinnen,
 sōne scult ouch ir niemer mēre gwinnin
 lêhen noch eigen." (vgl. 444 f.)

die Handschriften noch den ursprünglichen Text beibehalten oder wieweit sie sich dem modernen Stil angeglichen haben. Sie sind für diese Wortuntersuchung ohne Wert. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß alle das Adjektiv 'edel' sehr häufig und oft formelhaft verwenden, während die entsprechenden Substantive kaum Verwendung finden. Das Verhältnis ist: H.E.B. 67:5, Salman 111:5; Salomon 1:2; Oswald 57:0; Orendel 34:0. Die Formelhaftigkeit des Gebrauchs wird unterstrichen durch häufige Zusammenstellungen wie "der edele kunic hêr" u.ä. und dadurch, daß "hochgeborn, wol geborn" manchmal die ursprüngliche Funktion von 'edel' übernimmt. Das Substantiv hat seinen alten Wortinhalt behalten.

1) Zitiert nach der Ausgabe von Friedrich Maurer, Leipzig, 1940

2) E.F. Ohly: Zum Reichsgedanken des deutschen Rolandsliedes, ZfdA 77, S.190

Sie haben hier ihr Erbe und ihre Heimat, die Christen im Himmel. Durch diese Aussicht auf das jenseitige Leben verlieren die irdischen Bindungen an Gewicht:

3942 ff. dâ hêten si verlâzen
 allez ir chunne
 durch di gotes minne,
 aigen unt burge... (vgl. 5163 f.)

Auch die Abstammung und soziale Stellung werden belanglos.¹⁾ "Im Rolandslied ist die ständische Rangordnung für den Wert eines Menschen bedeutungslos. Titel wie furste, herzoge, marcgrave usw. dienen nicht zur Bezeichnung besonderer heldischer Eigenschaften."²⁾

Dadurch wird erklärlich, daß die hohe Abstammung ganz an den Rand tritt gegenüber dem Gotteskämpfertum: Von Karl wird nur gesagt: "Karl der was Pipines sun," (V.17), weiter ist von berühmten Ahnen keine Rede, und bei den anderen Helden erhalten wir nicht einmal so viel Aufklärung über ihre Familie.

Trotz dieser Einstellung des Dichters findet das Wort 'edel' ziemlich häufig Verwendung (28-mal), das Substantiv 'adel' ist 3-mal, 'edele' 1-mal, 'edeling' 1-mal belegt.

Zunächst erscheint das Adjektiv 'edele' in der respektvollen Anrede von Fürstlichkeiten: "Ôwol du keiser edele" (733), "Ôwol ir fursten edele (979), "Wole ir edele herren" (1196) und in gleicher Weise "Wol ir edelinge" (2931). Diese Ausdrücke stehen in engerem Bezug zur Anrede "keiser hêre" (711, 755); beide Wörter sind ziemlich farblos im Sinne "hoch", sie sind Bezeichnung für die Stellung der Person.

So tritt 'edel' als schmückendes Attribut zu den Personen der näheren Umgebung des Kaisers:

661 ff. Si hôrten die phaht lêren
 die edelin juncherren
 unt schermen mit den schilten,
 wie di valchen spilten
 unde andir manic vederspîl;
 aller werlt wunne was dâ vil.
 Vile manich edele wîb
 zierte wole ir lîb
 mit phellel unt mit sîdin
 mit guldînim gesmîde.

Die 'juncherren' sind schon durch ihre nahe Beziehung zum Kaiser ausgezeichnet; da sie im "Recht" unterrichtet werden, sollen sie einmal eine hohe Stellung einnehmen, wo ihnen ihre Kenntnisse zugute kommen: beide Vorzüge sind ihnen durch ihre Väter zugekommen. Auch die 'edele wîp' sind Angehörige der adligen, höfischen Gesellschaft, zu der sie als Gattinnen oder Töchter angesehener Männer Zugang haben. Dies zeigt auch die enge Zusammenstellung V.9024 f. "Des gerte di edele herzoginne/ aines rîchen chuniges barn" oder V. 791 f. "Ja hât mîn herre Marsilie/ drî sune edele." In beiden Fällen treten Nennung des Vaters³⁾ und die Bezeichnung 'edele' für die Person zusammen; im letzten Beispiel dürfte noch der Gedanke an die Legitimität, die erst volles Ansehen gibt, mitspielen.

1) 165 ff. Er wêre frî oder eigen,
 si chêrten ûf di heiden,
 si zeichinôten sich mit chrûcen.

2) G. Glatz: Die Eigenart des Pfaffen Konrad in der Gestaltung seines christlichen Heldenbildes, S.21

3) In diesem Falle steht 'edel' in enger Verwandtschaft zu "hêre geborn" (4595).

Allgemein gehört 'edel' ganz dem ständischen Bereich und seiner Ordnung an. So spricht Blanscandiz von Karl als "edelen chunige" (1844), und seinen "edelen Vranken" (752) und "helden/ kûnen unt edelen" der Heiden (529 f. und 765 f.), die angeblich in Aachen die Taufe empfangen wollen.¹⁾

Nach dem Ende des Glaubenskampfes wird der Wert des Adels auch auf christlicher Seite stärker empfunden. So ist das Wort 'edele' (8855) bedeutsam, wenn Tirrich, der seine Anklagerede begonnen hatte mit den Worten:

8823 ff. "Rōlant hāt mich gezogen.
 Ūzer sīnim chunne bin ich geboren;
 ich bin sīn naehister geborn māt."

zum Schluß die Wendung gebraucht:

8855 f. "Ich bin ain edeler Francke,
 ich gichtige dich mit dem champhe."

Eben dieses edel-Sein gibt ihm Recht und Verpflichtung in diesem Gotteskampfe anzutreten: Es spricht daraus der Stolz aus "adligem" Geschlecht zu stammen und die Treue, sich für dieses Geschlecht zu bewähren und einzusetzen.

Auf heidnischer Seite erscheint die adlige Abstammung als wichtiger Faktor im Êre-Anspruch, den der Einzelne erheben darf. Targis sagt zu Marsilie:

3700 ff. "Du scolt wizzen unt erkennen,
 also liep sint mir dīn Êre
 sam Rōlante sīnes herren.
 Du bist alsam edele unt also rīcke,
 daz du gewalticlike
 dīne marke vor im scolt befridin."

Um des Ansehens willen, das er als hochgeborener und mächtiger Herrscher genießt, hat Marsilie die Aufgabe, Karl aus seinem Land zu vertreiben.²⁾

Genelun erhebt den Vorwurf:

1094 ff. "Die fursten haben alle undanc,
 daz si edele unde wīse sint.
 Wie man die tumbistin virnimt!
 Die sint nu ze hove rātgeben."

Hier soll "edel" allgemein die Würdigkeit bezeichnen, während "wīse" der in diesem Fall geforderte Vorzug ist, der den "tumbisten" gegenüber ausgespielt wird.

Die Möglichkeit, die allgemeine Würdigkeit auszudrücken, erklärt die Verwendung des Wortes beim letzten Beleg des Adjektivs 'edel'. Hier ist 'edel' = "ausgezeichnet".

3412 ff. Di wāren gotes degene
 wolten nicht entrinnen.
 Si wolten gerne wider gewinnen
 daz unser alt erbe;
 dar nāch strebeten di helede.
 Ja wāren di herren edele
 in cristenlichem lebene.

-
- 1) Weiterer formelhafter Gebrauch: auf Personen bezogen 4546 - 5875 - 5955 - 7428: auf "gestaine" bezogen: 1551 - 3289 - 4592 - 7371 - 7743 - 8409 und speziell "karvunchel" 1588. "die adelaren" 658
- 2) Ähnlich tritt der Gedanke an Adel und Bevorrechtung hervor, wenn Cursabile bittet, seinen Leuten gegen Roland vorkämpfen zu dürfen: V.3637 ff. "ich scol in hiute vorvechtin/ von adele unt von rechte."

Si hêten alle ain mût.
Ir herce hin ze gote stunt.
Si hêten zucht unt scam,
chûske unt gehôrsam,
gedult unt minne.

Die ungewöhnliche Verwendung in so enger Nachbarschaft mit der Aufzählung von Tugenden läßt sich vielleicht noch erklären durch die Erwähnung des "alt erbe" gerade davor: dann würde der Gedanke an die Abstammung von Gott und dessen in ihrem Streben **rechte** Nachfahren mitspielen. Oder sollte einfach der Reimzwang zu 'helede' die Wahl bestimmt haben?

Den Gedanken, daß besondere Tüchtigkeit Erbgut der hohen Abstammung ist, wird in der Meinung der Heiden über die christlichen Kämpfer ausgedrückt:

5474 ff. ir chûner nehain nedorfte nie geborn werde.
 In gezaeme wol ze lebene,
 ir tugent unt ir edele
 hêten sie wol erzaiget.

Tüchtigkeit und "hohe Art" loben die Heiden an ihren Gegnern. Diese Aussage ist für die Gesinnung Konrads nur von relativem Wert, da er sie den Heiden unterlegt hat, die ja in den weltlichen Bindungen viel mehr verfangen sind, während den Christen (bes. Karl) die entscheidende Kraft stets von G o t t kommt.

Kampftüchtigkeit als Eigenschaft der adligen Geschlechter besagt auch V. 7811 ff.

Von Sutria Herman
der scar wol geleiten chan.
Daz erbe ist si von allem adel an chom,
si sint helde ûzerkoren.

Durch dieses Zusammenkommen von hoher Abstammung und Kriegertum kann Roland auch Christus als "adel herren" (6882) bezeichnen: er ist der höchste Herrscher, Anführer und Helfer der Christen im Kampf, und hat durch sein eigenes Erdenleben den Märtyrern ein Beispiel gegeben im standhaften Ausharren und schließlich in der Hölle den Teufel besiegt. "Wenn auch nicht die Gottheit, so doch die Hoheit des Erlösers wird in seiner edlen Abstammung offenbar... So verstärkt die Betrachtung des Menschgewordenen noch das Göttlich-Majestätische des Christenbildes."¹⁾

Ein Grundgedanke ist für den Pfaffen Konrad die adlige Abstammung nicht. Stärker noch als in diesem speziellen Bereich tritt die ständische Ordnung in dem Anspruch Karls - des "voget von Rôme" (V.973) - und Paligans²⁾ auf: Letzten Endes kann Karl nur durch ein Gefühl auf sein Recht darauf, das listige Angebot des Blanscandiz und später Geneluns (2863 ff.) auf Unterwerfung glauben und annehmen.

Andererseits rät dem Heidenfürsten Paligan sein Sohn: (7232 f.) "Daŕ nâch dwinc du Rome,/ dâ er ân dîn urloup ist an gesezzen!" Und so richten die Boten Paligans Karl aus:

7630 "Dir enbiutet dîn herre Paligan,
7634 ff. (daz du) ... im sîn cins bringest.
 Du dînest im von rechte
 dune darft mit im nicht vechte."³⁾

1) G. Schmid, a.a.O. S.51

2) ihm "dînent alle werlt chuninge" V.7333

3) Ähnlich schon bei Marsilie, V. 3748 ff.

Die Antwort Karls zeigt das gleiche Bewußtsein auf eigene Berufung:

7653 ff. "Ich haize der voget von Rome;
 alle werltliche chröne
 di sculen mir sîn untertân:
 wie getorste mich Paligan
 sô ungezogenlichen grûze?..."

Hier ist ein ganz hoher Anspruch in der Welt von beiden Seiten vertreten. Gerade dadurch, daß Genelun die Sippenbande, die ihn mit Weib und Kind verbinden, nicht dem höheren Gottesgebot des Kampfes und der Heidenbekehrung unterwerfen will, hat er nicht das unbedingte Verhältnis zu Gott. "Genelun wird zum Verräter, weil ihm gewisse christliche Tugenden fehlen, ohne die nach Auffassung des deutschen Dichters kein Ritter die Anforderungen des Kreuzdienstes erfüllen kann."¹⁾ Die Sorge um seinen Sohn Baldwin, dessen rechtmäßiges Erbe er von seinem Schwiegersohn Roland bedroht glaubt, (vgl. V.1393 ff., 1443 ff.) wird ihm zum Fallstrick; denn durch dieses Mißtrauen gelingt es dem Teufel, Zwietracht zwischen ihn und die Paladine zu bringen und damit die ganze Lawine des Verderbens auszulösen. Als Gefolgsherr und Ratgeber des Königs hat Konrad Genelun bis dahin nur positiv beleuchtet.²⁾

Erst bei dem Gericht Karls über Genelun - nachdem also der göttliche Auftrag ausgeführt ist - tritt der Gedanke an die Zusammengehörigkeit der Verwandten stärker hervor.

8755 ff. Dô was Genelunes geslechte
 chreftic unt machtlic,
 aîn vil vorderlichez chunne:
 si hâten im gerne gewonnen
 des kaiseres hulde.

Und aus gleichem Motiv stellt sich der schwache Tirrich dem mächtigen Gegner zum Gottesurteil (s.o.). Schließlich wird auch nicht nur über Genelun gerichtet, sondern die Forderung heißt:

9005 ff. "Sînes chunnes scol nicht mêre
 wachsen an der erde."
 Dî gîsel hîz er ûz fûren:
 di houbit si in abe slûgen.

Damit ist das Gericht gehalten über den Verräter, der die 'trûwe' gegenüber Gott und Vaterland nicht bewahrt hat, und die Ordnung im Reich Karls ist wiederhergestellt.

Häufig bezeichnet der Dichter die christlichen Helden mit den Adjektiven: 'gût, chûne, maere, hâr, snel, tûre'; bei den Heiden erscheint ebenfalls 'gût, chûne, snel', daneben aber auch häufig 'vermezen' (vermezentlich): dies weist auf ihre 'hochvart' und ihren 'ubermut' hin: sie sind sich ihrer Abhängigkeit von Gott nicht bewußt, daher der wiederholte êre-Anspruch, der auch mit dem Ansehen der Sippe verknüpft wird.³⁾

Fragen wir noch nach dem Idealbild des Menschen, das Konrad entwirft, so sind vor allem seine Äußerungen über Karl maßgebend:

683 Sîn antlize was wunnesam.
691 nieman ne was ime gelîch:
697 ff. Den vîanden was er gremelich,
 den armen was er heimelich,

1) G. Glatz, a.a.O. S.40

2) Wie schon oben dargelegt wurde, ist die Familienehre bei den Heiden stärker betont, für die Christen ist der Familienzusammenhang von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem Gottesbefehl.

3) vgl. 429 ff. - 496 ff. - 509 ff. - 3623 f. - 4397 ff.

in volcwîge was er sigesêlich,
wider ubil was er gnaedic,
ze gote was er gewêre.
Er was recht richtêre.
Er lêrte uns die phachte:
der engel si imo vore tichte.
Er chonde ellu recht.
Zû dem swerte was ein gût knecht.
Aller tugende was er ûzerchorn.
Milter herre enwart in die werlt nie geborn.

Es sind hauptsächlich die Eigenschaften eines vorbildlichen Fürsten, die erwähnt werden: Gerechtigkeit, Kampfestüchtigkeit, Freigebigkeit; dazu kommt seine außerordentliche Frömmigkeit, die sein Leben bestimmt.

Die Paladine sind würdig, zu seiner nächsten Umgebung zu gehören: sie zeichnen sich aus durch Weisheit (68), Kampfesmut (71,75), reine Gesinnung (77); dazu kommt ihre starke religiöse Bindung und ihre Bereitschaft, alles dafür einzusetzen, ihre 'truwe' gegenüber Gott, Kaiser und ihren christlichen Mitkämpfern (80 ff.). Bei den einzelnen Paladinen sind diese verschiedenen Vorzüge dominierend in ihrem Charakter: z.B. bei Roland die kämpferischen Eigenschaften, Turpin die Frömmigkeit, Genelun die Klugheit. Genelun ist der Einzige, dem die absolute Gotteshingabe fehlt, und dies ist der wesentliche Mangel, der ihn zum Verräter werden lassen und die 'trûwe' zerstören kann. Die Übereiltheit Rolands bringt dem Kaiser schwere Verluste, kann aber durch Erfahrung korrigiert werden; dagegen führt die falsche Einstellung Geneluns ihn ins unbedingte Verderben. "Ob Genelun edler oder unedler Abkunft sei, ist für den deutschen Dichter völlig gleichgültig, ihn interessiert lediglich, welche religiösen Voraussetzungen für das Zustandekommen des Verrats maßgebend sind."¹⁾

Ogleich die Abstammung des Menschen für Konrad keine Bedeutung hat für seinen Wert als Persönlichkeit, so ist damit nicht eine Ablehnung aller Werte dieser Welt verbunden. "Das Heldenethos wird nicht einfach einem dogmatischen geistlichen Ideal u n t e r -geordnet, sondern es wird als ein notwendiges Glied dem Bereich der religiösen Ethik e i n -geordnet."²⁾ Die Synthese zwischen diesseitigem und jenseitigem Anspruch an den Menschen bringt Konrad zustande, indem er seine Helden die kämpferischen und religiösen Forderungen auf vollkommene Weise erfüllen läßt.

5) Heinrich v. Veldeke: Eneide³⁾

In Veldekes Eneide ist die große Wende zum höfischen Lebensstil vollzogen: Thematisch durch das Einbeziehen der Frau und das Minnegeschehen und stilistisch durch den reinen Reim, der für die folgenden Dichter das Vorbild schuf.

Die hohe Abstammung wird in der Eneide noch stärker betont als in den früheren Dichtwerken und damit verbunden ist die Häufigkeit im Gebrauch des Wortes "edel". Es ist auffällig, daß bei 72 Belegen für "edel" das Wort "Adel" nie gebraucht wird.

Zu Beginn des Epos wird berichtet:

35 ff. dâ wonde ein rîke man
 den ich genoemen wale kan:

1) G. Glatz, a.a.O. S.60

2) G. Glatz, a.a.O. S.209

3) Zitiert nach der Ausgabe von Behaghel, Heilbronn 1882

41 dat was der hêre Ênéas,
de dâ hertoge was:
des koninges dochter was sîn wîf.
Virgîlius der mâre,
de seget ons, dat he wâre
van der gode geslechte
45 end Vênus die godinne,
47 wâre sîn moeder...

Aeneas wird also nicht zuerst als handelnde Person, sich auszeichnender Held eingeführt, sondern als Träger einer hohen Stellung, verwandt mit dem König und selbst aus dem Geschlecht der Götter. - Seinen Ausgang nimmt das Epos in der Weiterschau auf die Nachfahren des Aeneas:¹⁾

13359 ff. Van Silvjo Ênéâ doe quam
ein konne vele lovesam,
dat edele geslechte,
die mâren goede knechte,
van allen dogenden út erkoren...

Während in V.13359 ff. der Dichter sich mit ganz allgemeinen Ausdrücken 'lobesam, mâre, goede' begnügt, geben die Verse 13491 ff. (s.Anm.1) noch den Gesichtspunkt von Macht und 'keiserlîken' Leben. Das "edele geslechte" zeichnet sich aus durch seine Abstammung von berühmten Ahnen, mächtige Stellung, Besitz und Ansehen: 'edel' kommt also unter denselben Voraussetzungen zur Anwendung bei einer Person oder einem Personenverband wie schon im Heliand.

Aus dieser Aufstellung von Vorzügen der Abstammung kann das 'rîke'-Sein, die große Macht allerdings wegfallen, wie das Beispiel von Tyrus zeigt:

4566 f. dâ bî wonde ein edel man,
de was geheiten Týrus.
4574 ff. he hade bî sînen wîve
twêne sone hêrlîke.
al enwâren sî niet rîke
si wârn doch vel goede knechte
van edelen geslechte,
starke ende skône;
si wâren vele koene,...

Hier zeigt sich der Adel in den Vorzügen der beiden Söhne: Schönheit, Stärke und Kühnheit. Daraus wird deutlich, daß bei aller Hochschätzung der Güter doch die entscheidende Komponente in den Menschen selbst liegt, daß sich der Adel zunächst einmal im Wesen des Menschen ausdrückt.

Auch Aeneas hat ja sein Land verloren und ist auf die freundliche Aufnahme bei Dido angewiesen, dennoch kann Anna von ihm sagen:

1536 ff. "alre der manne,
der ich met ougen ie gesach,
sô ich mîch verdenken mach,
her enwas nehein sô wale gedân.
er es ein edele Troiân,
van edelen geslechte.
dû gelîch doet he rechte

1) Vgl. auch dazu 13491 ff. Ich hân geseget rechte/des hêrn Enjâses geslechte/ end dat konne, dat van hem quam./dat wâren koninge lovesam,/ geweldich ende rîke,/ end leveden keiserlîke,/ beide jonc ende alt,/ end hadden grôten gewalt/ in der werlde wîden,/ lange nâ sînen tîden/ wârn sî koninge hêre/ end hadden mekel êre,/ gewalt ende wonne,/ die van sînen konne.

met worden end met werken,
de et kan gemerken.
er es skône end lussam,
hem enmochte nieman wesen gram.
er es from ende goet."

Die Stelle zeigt, daß die hohe Abstammung als ein dem Menschen anhaftender persönlicher Vorzug gilt und andererseits sein Wesen und seine Art formt: neben der Schönheit in seiner Sprache, in Gebärde und Handlungen.¹⁾

So ist auch bezeichnend, daß Aeneas den Gedanken, daß Lavinia ihm und Turnus gleiche Briefe aus Berechnung geschrieben habe, zurückweist, weil (V.11258 f.) "sî es al te kint dar toe,/al te edel end al te wale gedân." Dem Edlen verbietet sich aus seinem angeborenen Charakter eine unrechte Handlung: daß es sich hier um 'edel' im Sinne der hohen Abstammung handelt, zeigt die Zusammenstellung mit dem ganz äußeren Vorzug der Schönheit; es ist nicht die Rede von einem ethischen Vorzug, wie z.B. Güte.

Aus diesem Grunde der Hochachtung des Geschlechts ist selbstverständlich, daß auch der Rivale des Aeneas, Turnus, sich durch den Vorzug der hohen Geburt auszeichnen muß: er ist (V.12565) "ein edel vorste wale geboren". Hier erscheint 'edel' in der typischen Doppelformel, wobei der Grund darin liegen dürfte, daß bei dem Wort edel außer der hohen Geburt noch so viele andere Vorzüge mit anklingen, wie Stellung, Ansehen, persönliche Vorzüge, daß es nicht überflüssig erscheint, nochmals besonders auf die Abstammung hinzuweisen. Außerdem gibt "wale geboren" Reimverbindung zu "ût erkoren." 'Edel' ist zu einem allgemeinen Adjektiv geworden, so daß manchmal "wale geboren" seine ursprüngliche Funktion übernimmt.

Wie wichtig für den höfischen Menschen aber das Edelsein ist, zeigt V.12573 ff.:

He wolde hem genâdich sîn,
wan ein onsâlich vingerlîn,
dat Turnus Pallâse nam,
als hem ovele getam,
sô edel vorste sô he was,
dat vingerlîn hadd Enêas
den jongen Pallâse gegeven.
doe hem Turnus nam dat leven,
doe nam he'm ouch dat vingerlîn.
dat moeste doe sîn skade sîn,
want he bleif dar ombe dôt.

Durch diesen rôroup hat sich Turnus unwürdig für einen Angehörigen der Gesellschaft der "edlen" Männer benommen und die Schonung des höfischen Kreises nicht mehr verdient.

Daß sich eine gewisse Bevorrechtung mit dem Gedanken der Abstammung verbindet, zeigt auch die Antwort des Bogenschützen ("edel jongelinc" 10879) auf Lavinias Forderung, den Pfeil mit Brief abzuschießen:

10880 ff. "dit es ein angestlîch dinc,
joncfrouwe, des-ir gert.
mich donket goet, dat ir's ontbert,
want der frede es sô gesworen,
dat hie nieman es sô wale geboren,
de hen hede tebroken,
et enworde an hem geroken..."

1) vgl. in derselben Bedeutung V.678 ff.: an den hadd er die fromicheit/
decke wale erfonden,/ dat sî wale konden/ spreken end gebâren/ end
edele lûde wâren/...

Bei dieser Haltung des Dichters nimmt es nicht wunder, daß die alte Königin und Lavinia wiederholt darauf hinweisen, daß ihr "Kandidat" 'edel' ist. Dem König Latinus wirft seine Frau vor:

4171 ff. Sî sprac: "mir es die rede toren.
dat du den sin hâs verloren,
dat sal dir wale skînen.
woldestu Lâvînen
den edelen Turnûse nemen,
dat mach dir ovele getemen.
wie ongerne ich dat gesâge,
dat sî iemer gelâge
bî den ongetrouwen man,
de nie deil landes gewan
sô vele sô ein grâskap.
dat wâr ein onsâlich hêrskap,
dat sî'm te deile worde.
hem enes van geborde
solîch êre niet geslacht..."

Für sie ist Turnus der 'edele' Bewerber, während sie Aeneas als den Habenichtsdarsteller, dem nach seiner Abstammung und seinem Charakter eine solche Ehre nicht zukommt.

Hübsch ist das Zwiegespräch zwischen Lavinia und ihrer Mutter:

10560 ff. "nu es he doch ein edel man." (über Turnus)
"swie edel sô he sî,
mîn herte es sînre minnen frî
end iemer mêre wesen sal,
end gâve er mir die werelt al."

10677 ff. "er es ein vorste wale getogen, (über Aeneas)
swie he weder ûch sî belogen.
er es ein edel Troiân
end vele reinlîke gedân
sô man hen rechte besiet.
he'n glîket einen bôsen niet.
er es van den goden geboren..."

Man sieht, Wert oder Unwert eines Menschen sind hier wesentlich abhängig davon, ob er 'edel' ist oder nicht; schon durch seine Abstammung ist er wesentlich für ein ausgezeichnetes Leben bestimmt oder nicht.

Aeneas macht seine Ansprüche auf Italien geltend durch den Hinweis auf seine Ahnen:¹⁾

11680 ff. "mîn alder ane Dardân
de was ein vorste hie bevoren,
geweldich ende wale geboren,
hie van desen lande."

Und ebenso wie hier durch die Familie ein Recht abgeleitet wird, so ist im Zweikampf mit Turnus die göttliche Abstammung des Aeneas entscheidend: er siegt durch die besseren Waffen, die ihm seine Mutter gegeben hat.

Wenn Lavinia in ihrer Liebesklage die Minne ganz personifiziert und anruft und sie "edele Minne" (10268) nennt, so bestimmt sie der Gedanke an deren herrscherliche Macht über alle Welt dazu.²⁾

1) Vgl. auch V.12000: "dit lant es onse erve."

2) vgl. auch 9800 ff.: "sî es van anegenge
geweldich over die werelt al
end iemer mêre wesen sal..."

1o285 ff. "du bedwingest al gelîke
 arme ende rîke,
 dat man dir der meisterskepe giet.
 du enhâs van niemanne niet,
 die werelt es al dîn eigen."

Sie wird mit einer offiziellen Anrede einer hochgestellten Person belegt.

Synonym zu 'edel' erscheint einmal 'edellîk'; aus der Rede des Latinus läßt sich kein Unterschied zu 'edel' feststellen:

4282 ff. "wat skeldet ir den Troiân
 einen edellîken man,
 de û wale goedes gan
 end û nie ovele gesprac?"

Der "edel luttich hont" (V.1774) zeichnet sich durch besonders auffallende Schönheit aus. - Daneben spricht Aeneas von der 'edelenhant' (V.11316) der Lavinia, eine Übertragung, die auch schon früher begegnete und wohl auch ihre Schönheit bezeichnet.

Dazu kommt der formelhafte Gebrauch des Wortes edel bezogen auf:

Aeneas: 2759 - 5564 - 6o22 - 6o69 - 8o11 - 87o7 - 9619 - 1o1o1 - 1o444 -
 1o991 - 119o6 - 12258 - 12673 - 12988

Turnus: 3974 - 3983 - 4519 - 4955 - 5441 - 8556 - 9765 - 9965 - 1232o -
 12451 - 1256o - 13o28

Anchises: 6148

Nisus: 6563

Evander: 6257

Pallas: 7554 - 7994 - 8o27

Ascanius: 6912

Latinus: 3941

Tyrus: 4863, dessen Sohn: 4839

Troianer allgemein: 7485 - 5593

Männer allgemein: 13137 (Fürsten) - 7943

Dido: 2463 - 2495

Kamilla: (Königin) 9467

Lavinia: 1o539

Neben diesem Bezug auf Menschen ist 'edele' noch auf gesteine 3616 - 7986; stein 8287 - 8313 - 8365 - 88o7 - 9459 - 12979, und speziell zu amatiste 833o und jachant granât 9538 bezogen.

Durch diesen formelhaften Gebrauch tritt das Wort 'edel' damit in die Nähe des Epitheton 'hêr', das Veldeke ebenfalls häufig verwendet. Auch 'rîke' erfreut sich ebenso wie 'mâre' großer Beliebtheit; das erstere betrifft die machtvolle Stellung (so oft bei Dido), das letztere besagt, daß die Person Ansehen genießt.

Dagegen treten 'balt, snel, biderbe, mild, vermeten, stolt, koene und goet' zahlenmäßig zurück. Auch die Zusammenstellungen 'wale geboren', auch 'wale gedân' und 'wale getogen' sollen erwähnt werden.

Die ganzen Adjektive sind als ziemlich farblos zu bezeichnen und fügen dem bisher Erwähnten nichts Neues hinzu.

Fragen wir, welche Tugenden Veldeke wohl besonders wünschenswert erscheinen, so ist zunächst an die ausführlichen Kampfbeschreibungen zu denken. So wird auch der Vorwurf wiederholt gegen Aeneas erhoben, daß er damals aus Troia floh, anstatt seinen Gefährten bis zum Untergang beizustehen. Er hat damit die 'trouwe' verletzt und die 'êre' verloren. Natürlich erwähnen besonders Turnus und die Königin gerne diese Schwäche in seinem Charakter (V.1o634 ff.).

Entscheidend aber in der Minne wie im Kampf ist die 'mâze'. Die Begegnung mit Aeneas stürzt Dido ins Verderben; ihre Schuld sieht sie zuletzt selbst

ein (V. 2364 f. und 2378 ff.): sie vergaß ihr Ansehen und wollte nur noch ihrer Liebe leben.

2426 ff. al wære sî ein wîse wîf,
 sî was doe vele sinnelôs,
 dat sî den dôt alsô kôs.
 dat quam van onsinne.
 et was onrechte minne.

Lavinia ist bei weitem nicht so selbstvergessen und anerkennt auch die Ansprüche, die ihre hohe Stellung mit sich bringt:

10424 ff. "ein half vorchte ich den dôt,
 ander half vorchte ich sêre,
 dat ich mîn wereltlik êre
 dar onder niet behalde."

Aber im Grunde genommen führt ihr Verhalten nur deshalb zum glücklichen Ende, weil es im Ratschluß der Götter liegt. Es ist nicht klar zu unterscheiden, wo bei ihrer Liebe die Grenze zwischen Fatum und Verdienst liegt.

Eindeutiger ist das maßlose bzw. maßvolle Verhalten bei Turnus und Aeneas unterschieden. Turnus beraubt den getöteten Gegner, Aeneas aber ist zur Schonung bereit und erst die Entdeckung des Ringes macht ihn unversöhnlich.

Die Klage des Aeneas über den Tod des Pallas faßt dessen gute Eigenschaften zusammen und bringt so einen Tugendkatalog:

8055 ff. "wat ich in korten stonden
 dogende an dir hân vonden,
 manheit ende sinne,
 trouwe ende minne,
 koenheit ende mannes rât
 end willich herte toe der dât,
 goede list end grôte kracht!
 du wære stâde end ernesthacht,
 milde end reinmoede,...
8072 ff. ja enwart van moeder nie geboren
 nehein kint van dînre jogende
 dat mê hedde dogende
 frîe herte, helet balt."

In ähnlicher Weise wird das Idealbild des Helden nach dem Tod des Turnus entworfen:

12613 ff. doch he dâ wære belegen,
 he was des lîves ein degen,
 koene ende mechtich,
 wîse end bedechtich,
 getrouwe ende wârhacht,
 milde ende êrhacht,
 ein adelar sînes goedes
 end ein lêwe sines moedes,
 ein eggestein der êren
 end ein spiegel der hêren.
 he hadd einen wale gedanen lîf...

In der Mehrzahl sind es die männlichen Fähigkeiten, die für den Kampf und zum Herrschertum entscheidend sind, die Erwähnung finden. Dies ist das Bild des Ritters, der als Voraussetzung dieser Existenz die edle Abstammung hat.

Die ganze Dichtung spielt in einem Kreis aristokratischer Personen, deren Rechte sich auf ihre Vorfahren bauen, und die für das Ansehen ihrer Familie leben müssen. Beachtlich ist dabei die große Rolle, die die Frauen in diesem

Leben haben; auch sie sind verantwortlich dafür, daß durch rechtes Verhalten dem Ansehen ihrer Familie und ihrer Stellung keine Schande bereitet wird.

6) Nibelungenlied¹⁾

Das Weltbild des Nibelungenliedes unterscheidet sich wesentlich von dem der Aventiurendichtungen der höfischen Zeit. Nicht ein Dasein, das von Minnedienst und Turnierkampf bestimmt ist, wird zum glücklichen Ende geführt, sondern in schicksalhaften Steigerungen führt Rache und Gegenrache zum Untergang aller Gestalten. "Der Mensch unter dem leidvollen Schicksal ist der Gegenstand der Dichtung... Das, was Kriemhild an Leid widerfährt, sind Beleidigungen, die angetan werden, geht gegen die Ehre. Wer den Ehrbegriff in seiner Bedeutung für das Geschehen, wer die Verletzung der Ehre nicht in Betracht zieht, die mit der Ermordung Siegfrieds und mit der Wegnahme und Verweigerung des Hortes verknüpft sind, der kann Kriemhild in ihrem Verhalten nicht gerecht werden. Wir müssen versuchen zu begreifen, welche zentrale Bedeutung in diesem Gedicht noch der altgermanische Wert der Ehre hat, Leid und Ehre sind die beiden tragenden Ideen, und sie sind es als Gegensätze. Um Ehre und Unehre, Beleidigung und um Rache für angetanes Leid, d.h. um Rache für Verunehrung und Beleidigung geht es in diesem Lied."²⁾

Für den germanischen Ehranspruch ist die adlige Abstammung die Voraussetzung.³⁾ So ist es nicht erstaunlich, daß die Gestalten der Dichtung immer wieder 'edel' genannt werden. Daß bei den 284 Belegen für das Adjektiv edel (dazu einmal 'adelvrî') das Wort oft formelhaft gebraucht wird, ist eindeutig; aber es hat für den Dichter einen bestimmten eigenen Sinn und ist nicht reines Schmuckwort. Dies zeigt sich an der Begründung, die der Dichter gibt, nachdem er Volker einen "edel spileman" (1476,1) genannt hat:

1477,1 ff. Wer der Volkêr waere,/ daz wil ich iuch wizzen lân.
 er was ein edel herre:/ im was ouch undertân
 vil der guoten recken/ in Buregonden lant.
 durch daz er videlen konde,/ was er der spileman genant.

Da der Dichter erzählt, daß Volker ein 'herr' über Leute und Land ist, rückt er diesen in den Bereich der adligen Menschen: es liegt darin die Berechtigung, ihn 'edel' zu nennen; und nicht 'edel' erscheint als eine unsachgemäße Aussage in Strophe 1476, sondern 'spileman'; durch die Erläuterung der folgenden Strophe wird deutlich, daß 'spileman' nicht Standesbezeichnung ist.

Gerade bei Beginn des Gedichtes wird auf die adlige Abstammung der Personen hingewiesen:

2,1 ff. Es wuchs in Buregonden/ ein vil edel magedîn,
 daz in allen landen/ niht schoeners mohte sîn,
 Kriemhilt geheizen...

Aber auch die nächsten Familienmitglieder werden vorgestellt und damit die Zugehörigkeit zu einem vornehmen, herrscherlichen Geschlecht verdeutlicht:

4,1 Ir pflâgen drie kûnege/ edel unde rîch
5,1 Die hêrren wâren milte/ von arde hôch erborn

1) Zitiert nach der Ausgabe von E. Sievers, Leipzig 1947

2) F. Maurer: Leid S.13, S.22

3) vgl. W. Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. I, S.234

- 6,1 ff. Ze Wormze bî dem Rîne/ si wonden mit ir kraft.
in diende von ir landen/ vil stolziu ritterschaft
mit lobelîchen êren/ unz an ir endes zît.
- 7,1 f. Ein rîchiu kûneginne/ frou Uote ir muoter hiez:
ir vater der hiez Dancrât,/ der in diu erbe liez...

Alle Voraussetzungen für ein Dasein in Ansehen und Ruhm sind gegeben: Kriemhild ist hineingeboren in die auserwählte Schicht der Könige; vom Vater stammen schon die Voraussetzungen der fürstlichen Existenz; die Mutter, auch als Stütze, lebt noch; dazu kommt die ehrenvolle Umgebung der drei königlichen Brüder.

Ganz entsprechend wird von Siegfried berichtet:

- 20,1 Dô wuohs in Niderlanden/ eins edelen kûneges kint,
des vater der hiez Sigemunt,/ sîn muoter Sigelint.

Nach dieser Vorstellung kommt die Rede auf seine Erziehung (23) und Schwertleite. Dabei kommen die jungen adligen Herren zusammen und erhöhen den Glanz von Siegfried, der im Mittelpunkt des Festes steht:

- 28,1 ff. Swâ man vant deheinen/ der riter solde sîn
von art der sînen mâge,/ diu edeln kindelîn
diu ladet man zuo dem lande/ durch die hôchgezît:
mit dem jungen kûnege/ swer genâmen si sît.

Und wie das Leben für Siegfried so einen glänzenden Anfang nimmt, so ist er immer der berühmte Held, dessen Abstammung wohl bekannt ist.¹⁾ Auch will schon bei seinen Lebzeiten Sigemunt ihm die Herrschaft übertragen: Stolz auf sein Geschlecht und auf seinen Sohn spricht aus seinen Worten:

- 704,3 f. "des mîezen wol getiuret/ sîn diu erbe mîn.
mîn sun der edel Sîfrit/ sol hie selbe kûnec sîn."

Gerade auch seine Heirat mit der Königstochter Kriemhild erfreut den Vater.

Bei Eheschließungen tritt natürlich - vor allem bei der Wahl der Frau - das Motiv des Adels stark in den Vordergrund. Nach dem Tode seiner Frau Helche wird Etzel Kriemhild vorgeschlagen, und dabei kurz hintereinander (1144,2 und 1146,3) gesagt, daß sie ein "edel wîp" ist. Ähnlich weist Volker die Burgundenkönige auf die Tochter Rüdigers mit seiner Bemerkung:

- 1675,2 ff. "und solde ich tragen krône,/ ze wîbe wolde ich hân
die iuwern schoenen tochter:/ des wünschet mir der muot.
diust minneclîch ze sehene,/ dar zuo edel unde guot."

Dies ist der Anstoß zur Verlobung, bei der sich "Gîselher der edele,/ als ez wol kûnege gezan" (1679,4) mit der Tochter des Markgrafen verbindet.

Wichtig ist diese standesgemäße Verbindung natürlich vor allem in Hinblick auf die Kinder, die ja die vorzüglichen Eigenschaften der Vorfahren beider Eltern erben sollen. Voll Hoffnung und Stolz sagt Etzel über seinen Sohn zu den Burgundenkönigen:

- 1915,1 ff. "Gevaecht er nâch dem kûnne,/ er wirt ein kûene man,
rîch und vil edele,/ starc und wol getân.
leb ich deheine wîle,/ ich gib im zwelef lant:
sô mac iu wol gedienen/ des jungen Ortliebes hant."²⁾

1) Bei seiner Ankunft in Worms sagt Hagen (103,2) "er ist von edelem kûnne,/ eins rîchen kûneges sun." Wiederholend Gunther (104,2) "erst edel unde kûene..."

2) Ähnlich über Siegfrieds Sohn (716,1 ff.) Den îlte man dô toufen/ und gap im einen namen// Gunther nach sînem oeheim:/ des dorft er sich niht schamen.// geriet er nâch den mâgen,/ daz waer im wol ergân.// dô zôch man in mit vlîze:/ daz was von schulden getân.

Diese ganzen Züge geben den Hintergrund der Dichtung ab; wichtig als handlungsförderndes Motiv wird das Adligsein im Streit der Königinnen und der vorausgehenden List Siegfrieds.

Siegfried schlägt seinen Gefährten auf der Werbungsfahrt nach Island vor, alle sollten sagen: "Gunther sî mîn herre,/ und ich sî sîn man." (386,3). Zunächst handelt es sich darum, Gunther ins beste Licht zu rücken, seine große Macht zu betonen, wenn so ausgezeichnete Helden ihm untergeben sind. Ob dabei noch eine frühere Fassung des Gedichtes eine Rolle spielt, und die vorangegangenen Beziehungen zwischen Brünhild und Siegfried geschwächt werden sollen, spielt hier keine Rolle.- Ausdrücklich gesteht Siegfried dieses Dienstverhältnis vor der Königin:

420,1 ff.: "Vil michel iuwer gnâde,/ mîn vrou Brünhilt,
daz ir mich ruochet grüezen,/ fürsten tochter milt,
vor disem edelen recken/ der hie vor mir stât:
wan der ist mîn herre:/ der êren het ich gerne rât."

Zunächst nimmt Brünhild Kenntnis von der Stellung der beiden zueinander,¹⁾ Siegfried ist damit für sie klassifiziert; bestärkt wird sie in ihrer Ansicht, als Siegfried als Bote nach Worms geschickt wird. Die Möglichkeit zur Weiterwirkung des Motivs kommt dadurch zustande, daß durch ihre Heirat mit Gunther Brünhild selbst in dieses Rechtsverhältnis zu Siegfried tritt.

Das Verhängnisvolle liegt aber bei der an sich harmlosen falschen Darstellung der wirklichen Tatbestände darin, daß diese Lüge so eng gekoppelt ist mit den anderen Betrügereien bei der Erwerbung der Brünhild. Dadurch ist es Gunther unmöglich, die Lage klarzustellen (z.B. als freundschaftlichen Scherz, das natürlich bei der Tragweite eines Herr-Mann-Verhältnisses auch nur eine Notlösung gewesen wäre!), wenn nicht damit das ganze Lügengewebe an den Tag kommen soll. Bei der Trauer Brünhilds, daß Gunthers Schwester dem "eigenholden" (620,3) vermählt wird, antwortet Gunther nur: "er hât als wole bürge/als ich unt wîtiu lant;/ daz wizzet sicherlîchen./ er ist ein künec rîch..." (623,2 f.); damit ist über das Verhältnis Herr-Mann gar nichts ausgesagt. Siegfried kann auch als König von Gunther abhängig und ihm untergeben sein. Für den Augenblick ist Brünhild beruhigt, aber ihr Argwohn wird weiter genährt, da Siegfried nach seiner Abreise in sein Land nicht mehr zu Diensten herangezogen wird. (724, 728).

Schließlich kommt es zum Streit der beiden Königinnen. Es findet dabei in den Ausdrücken der Streitenden eine Verschärfung statt entsprechend ihrer gesteigerten Erregung: "küneges man" (821,2) - "eigen" (821,3) - "eigen diu" (838,4) trumpft Brünhild: die Abwehr der Kriemhild muß sie in ihren Rechten auf Dienst und Zins schmälern (823-825). Darauf prallt der Stolz der Kriemhild, sie ist auch "adelvrî" (828,1) als Kontrast zu der Vorstellung von "eigenmannes wine" (822,2) und "eigen diuwe" (828,4). Das würde ihre Existenz, ihre Ehre, ihr Ansehen zunichte machen und in ihrem Zorn über die schwere Beleidigung überbietet sie den Begriff mit der schmachvollen Bezeichnung "mannes kebse" (839,4).- Sicher ist, daß beide Frauen im Augenblick sich durch ihre Gefühlsaufwallung hinreißen ließen und Dinge in einer Art gesagt haben, die ihnen bei ruhiger Überlegung nicht in dieser Schärfe wahr erscheinen können. Deutlich aber wird, wie entscheidend es für die damalige ritterliche Existenz war, dem Adel anzugehören, wie alles Ansehen und Ehre an der Zusammengehörigkeit zu diesem Stand abhing, und es nicht genügte, selbst seine hohe Art zu kennen und ihr entsprechend zu handeln, sondern dazu die Anerkennung dieser Stellung von der Umwelt gehörte. Wäre Adlig-sein oder nicht von weniger ausschlaggebender Bedeutung für das Leben dieser Menschen gewesen, so wäre der beleidigende Ausbruch der Kriemhild vor dem Münster nicht hervorgerufen worden und wäre auch dem Hörer des Epos in der Ritterzeit unmotiviert erschienen.

1) 423,1: "ist er dîn herre/ unt bistû sîn man..."

Durch diese Hochachtung vor der hohen Abstammung wird deutlich, warum der Dichter seine Gestalten immer wieder "edel" nennt, und daß er damit nicht nur eine Form erfüllen will, sondern es für den ritterlichen Menschen ebenso wichtig ist, adlig zu sein, wie sich durch die Vorzüge seiner Person auszuzeichnen.

Übersicht über die Verwendung des Wortes edel in mehr formelhafter Zusammenstellung:¹⁾

künig edele: 522,3 G; 615,4 S; 623,1 G; 633,1 G; +678,1 G; 763,1 S; +996,2 G; 1147,1 E; 1194,1 E; 2171,4 E; 1423,3; 2356,3 G; 2371,1 G; +2336,2 G.

des edelen küniges wîp: 51,1 Sigelint; 771,1 B; 832,3 K; 1455,3 K; 2024,1 K; +2230,1 K; +2364,1 K;

edelen küniges kint: +1229,1 K; 1381,3 Herrat

edelen künige oeheim: 1628,1

edelen küniges hant: 1681,2

edel künig rîch: 552,2 G; 1686,1 Burgundenkönige; 1695,2 G; 1748,2 Burgundenkönige

edel künig hêr: 1651,2 Burgundenkönige; +2190,1 Gernot

edel künig wol geboren: 1429,4 E;

edele künigin: 60,4 Sigelint; +227,2 K; +514,1 B; +554,2 K; +638,2 B; 679,4 B; 712,4 Sigelint; 811,4 K B; 920,3 K; 1032,2 K; 1118,4 K; 1253,2 K; 1327,2 K; 1329,4 K; 1772,2 K; 1786,4 K; +1984,2 K; 1995,2 K; 2353,2 K; +2355,2 K; +2368,2 K;

edele künigin her: +237,4 K; 1147,4 K; 1289,4 K;

edele fürsten: 91,2 Schilbunc, Nibelunc; 944,4 G; 1350,4 E; 2160,3;

des edeln fürsten wîp: +1902,1 K;

- - - kint: 1195,1

- - - lîp: 1158,2 S

- - - muot: 1252,1 R

edele marcgrâve: 1228,4 R; 1612,2 Gelpfrat; 2152,3 R; 2175,1 R; +2204,1 R; 2255,3 R;

edele marcgrâvinne: 1309,2 Gotelint; 1662,1 Gotelint; 1672,2 Gotelint; 1701,1 Gotelint

edele ritter: 32,2; +356,1 G; +461,2 G; 469,1 G; 611,2; 632,2 G; +635,1 G; 640,4 G; 957,1 S; 1217,4 R und Gefolge; +1535,2 Hagen; +1907,2 Blödel; +1983,2 Dietrich; 2146,1 R; 2198,4;

edeln ritters prât: 1885,4;

- - kint: 1297,3; 836,1;

edel ritter guot: +292,3 S; 648,2 S; 1069,3 S; 1148,1 G und Gernot; 1188,4; 1405,4; +1729,3 Dietrich; +1985,1 Dietrich; +2114,1;

edelen ritter balt: +969,1 SG;

ritter edele biderbe unde guot: 1347,3

edel ritter küene: +2293,3 Wolfhart

1) + kennzeichnet die Verwendung in der Anrede. Abkürzungen: G = Gunther; S = Siegfried; K = Kriemhild; E = Etzel; B = Brünhild; R = Rüdiger

recken edele: 315,2 Liudegast und Liudegâr; 349,4 G. S; 723,2 S; 1037,3 S;
1173,2; 1303,4; 1368,4; 1634,1 Eckewart; 2244,3 Helpfrîch;

edelen recken guot: 1227,3 Eckewart, Gêre;

edelen herren: 1017,3 S; 1071,1 S; 1235,1 E;

edele frouwe(n): 6,4 K B; 52,2; 223,4; 550,4 K Ute; 634,2 B; 1039,2 K;
1242,2 K; 1400,3 K; 1805,4; 1664,4 ;

edel man: 14,3; 319,3 G unt sîne mâge; 685,3; 824,3 G; 1074,2 S; 1310,3;
1355,3; 1371,2 S;

vil edel küene man: +2217,3 R;

edel wîp: 894,1 K; 896,1 K; 1024,1 K; 1051,3 Ute; 1221,1 K; 1780,3 K;
+2150,1 K; 2369,1 K; 2377,2 K;

edelen bruoder: 818,3 G; 822,1 Burgundenkönige; 1417,1 Gernot; 2100,2 Bur-
gundenkönige;

edel swester: 1446,4 K; 2102,3 K; +2363,1 K;

edliu kint: 1002,3 (Gefolge); 1300,2 Tochter R's;

edel ingesinde: 700,2; 1316,2; 1693,1; 1806,2; 2044,3; 2211,1;

edele(n) juncfrouwe(n): 367,4; 571,2; 576,4; 1166,4 Tochter R's;

maget edele: 136,2 K; 280,4 K; 447,1 B; +474,4 B; 478,4 B; 613,1 K;

edel maget guot: 462,2 B;

edel meit: 1380,1;

edeln knehte: +1930,2; 2379,3;

edele wirt: 687,1 G; 1318,4 R; 1688,3 R; 1811,4 E;

gast vil edele: 183,4 S; 227,3 S; 348,4 S; 493,4 S; 1814,2;

edeln gestalten: 1297,4; 1316,4; 1694,2 Burgunderkönige; 2082,4;

edelen burgaere: 1036,4;

edeln jegeren: 963,4;

edele videlaere: 1670,4 Volker; 2071,3 Volker;

edel spileman: 1674,1 Volker;

edelen boten: 1224,2 R;

edele bote hêr: 1198,1 R;

edelen boten guot: 1225,2 R;

edele Uote: 1509,1;

edelen Uoten kint: 717,2 K; 865,3 Giselher; 1406,3 Burgundenkönige;
1627,3 Burgundenkönige

Gunther der edele: 441,4; 719,2; 1457,3; 2352,4;

vil edel Gêrnot: +2183,1;

Giselher der edele: 1451,4; 1685,4;

edel Sîvrît: +106,2; +321,1; +332,1;

edel(e) Kriemhilt: 47,4; 551,4; 846,1; 1101,1; 1212,2; 1383,3; 1930,4;

edel Prûnhilt: 393,2;

edel Rüedegâr: 1164,1; 1223,1; +1276,1; +1274,4; 1695,4; 1713,2; 1996,1;
+2145,2; +2148,2; +2162,1; 2174,2; +2179,2; +2180,4; +2182,1; +2193,1;
+2195,3; +2199,1; +2201,1; 2215,4; +2216,3; 2223,3; +2260,4;

vil edel Gotelint: +1314,1; 2314,3;

vil edel Dietrich: +1991,1;

vil edel Volkêr: +1779,1;

Außer als Attribut zu Personen und deren Titel erscheint edel auch bei Sachen:

edel lîp: 3,3 K; 2230,2;

edeliu hant: 357,2;

edel stein: 282,1; 570,2; 306,2;

edelen steine: 30,4; 36,3;

ede(m) gesteine: 521,1; 712,3; 850,2; 985,3; 1663,1; 1702,3;

edelem marmelsteine: 404,3;

edel röcke: 576,3;

wâfenroc, edel unde rîche: 439,2 f.

edelen waete: 276,2;

edel pîrsgewant: 918,2;

edel porte: 436,1;

edel kocher: 956,4;

golt vil edele: 848,1;

edelen spîse: 37,2;

Bei allen Sachen soll deren besondere Kostbarkeit dadurch ausgedrückt werden. Auffallend ist die Zusammenstellung "edelen minne" (629,3 S; 678,3 G; 1157,2 Kr): es soll damit die Rechtmäßigkeit des Verhältnisses ausgedrückt werden, wie das Wort 'edel' auch die Legitimität bei Kindern bezeichnet. Die Beziehung ist also makellos, "wie es einem Fürsten geziemt".

Bei der Übersicht über die Verwendung des Wortes edel als Epitheton bei Personen zeigt es sich, daß es sich wesentlich um Fürstlichkeiten und deren nähere Umgebung handelt. Es bleibt also auf den aristokratischen Personenkreis beschränkt, der Träger der Handlung ist: die Burgundenkönige, ihre nächsten Verwandten und Mannen, Siegfried und seine Familienangehörigen, König Etzel und seine untergebenen Fürsten.

Auffallend ist dabei, daß Hagen nur ein einziges Mal, und zwar von dem Meerweib bezeichnet wird mit "edel" (ritter, 1535,2). Dabei dürfte es sich um eine höfische Form handeln. Das Fehlen des Adjektivs edel, das in erster Linie die hohe Geburt kennzeichnet, bedeutet zunächst, daß die Herkunft Hagens nicht adlig ist; mit dem stimmt überein, daß auch sein Bruder Dankwart nicht 'edel' genannt wird. Es widerspricht dem aber, daß Hagens Vater Aldrian berühmter Ritter am Hofe Etzels war (1755) und Hagen 'mâc' der Burgundenkönige genannt wird (898,1; 1133,3; 19925,2; u.a.). Ob bei diesen unklaren Verhältnissen die Erinnerung an frühere Formen der Sage den Dichter zu den widersprechenden Aussagen veranlaßt hat, läßt sich nicht bestimmen.

Auf der anderen Seite kann der Dichter damit bezwecken wollen, Hagen von den übrigen Personen zu distanzieren. Sein Meuchelmord an Siegfried entspricht nicht dem Verhalten, das man von einem Adligen erwartet; und da ihm seine anderen vorzüglichen Eigenschaften - Tapferkeit, Treue, Fürsorge für seine Könige - schwer abgesprochen werden können, ohne daß die ganze Handlung darunter leidet, gibt ihm der Dichter das Attribut 'edel' nicht: gerade bei der Hochschätzung der adligen Abstammung ist das Fehlen des Wortes 'edel' auffallender Mangel. Aber auch die Kriemhild des zweiten Teiles,

die "vâlandinne", entsprach nicht dem höfischen Frauenideal, dennoch erscheint bei ihr immer wieder das Adjektiv 'edel'. Dies zeigt, daß das ethische Moment bei dieser Wortwahl nicht ausschlaggebend war (auch nicht bei Berufung auf Rüdiger, der so oft 'edel' genannt wird).

Die übrigen positiven Wertungen beziehen sich bei den Männern hauptsächlich auf ihre Kampfestüchtigkeit und äußere Lebensstellung: kûen, rîch, guot, starc, snel, hochgemuot, gemeit, balt, hêr; bei den Frauen überwiegt 'schoen', daneben erscheint 'waetlich, guot'.

Sowohl im Gebrauch des Wortes edel, als auch in seiner Schätzung der adligen Abstammung ist der Nibelungendichter konservativ: eine Veränderung in Richtung auf die Bedeutung des nhd. Wortes 'edel' ist bei ihm nicht festzustellen. Seine Gestalten sind adlige Menschen, als solche werden sie unter Hinweis auf ihre Eltern in die Dichtung eingeführt und selbst beim Tod wird es als Ehre empfunden, durch einen Standesgenossen überwunden worden zu sein. Dies zeigt die Rede Wolfharts, der im Kampf mit Giselher eine tödliche Wunde erhalten hat:¹⁾

2302,1 ff. Und ob mich mîne mâge/ nâch tôde wellen klagen,
den naehsten unt den besten/ den sult ir von mir sagen
daz si nâch mir niht weinen:/ daz ist âne nôt.
von eines kûneges handen/ lig ich hie hêrlîchen tât.

So ist das ganze Leben von der Geburt bis zum Tod bestimmt durch den Gedanken an die Ehre des Adels und die Verpflichtungen, die daraus erwachsen.

7) Hartmann von Aue

In den vier Epen Hartmanns von Aue - das Büchlein und die Lieder tragen zu dieser Wortgeschichte nichts bei - ist der Unterschied in der Häufigkeit der Verwendung der Wörter 'adel' und 'edel' u.ä. sehr auffallend: Erec steht zahlenmäßig an der Spitze mit 43 Belegen (39-mal Adjektiv, 1-mal Verb, 3-mal Substantiv), dagegen hat der nicht viel weniger umfangreiche Iwein nur 13 Belege (alle adjektivisch), Gregorius hat 4 Belege, der Arme Heinrich nur einen. Auch wenn durch die verschiedene Länge der Ritterepen gegenüber den Legenden dieser Unterschied z.T. seine Erklärung findet, so ist doch deutlich, daß der Dichter in seiner Wortwahl etwas abgerückt ist von der Bezeichnung 'edel'.

Um den Unterschied auch im Geist der Dichtungen deutlich werden zu lassen, werden Werke Hartmanns zunächst einzeln untersucht, um von da zu einem abschließenden Vergleich zu kommen.

a) Erec²⁾

Den Rahmen zu den Abenteuern von Erec, fil de roi Lac, und Enite gibt König Artus und seine Hofgesellschaft. Sie ist jener Mittelpunkt des höfischen Lebens mit Frauenverehrung und Turnierkampf, der das Maß ritterlichen Daseins gibt. Es ist ein exklusiver Kreis, der nur bewährte, angesehene Männer und deren Damen aufnimmt: "Rittertüchtigkeit und Schönheit bestimmen also das Wesen, den höfischen "Rang" von Mann und Frau (während adel, minne und triuwe... sich wie das Moralische von selbst verstehen!)"³⁾

1) vgl. dazu die ganz andere Reaktion Etzels, als er erfährt, daß Hagen durch Kriemhild den Tod fand (2374).

2) Zitiert nach der Ausgabe von M. Haupt, Leipzig 21871

3) Hugo Kuhn: Erec S.146

In Gawein gibt Hartmann das Idealbild des Ritters:

2730 ff. vil ritterlîchen stuont sîn muot:
an im erschein niht wan guot:
rîch und edel was er gnuoc:
sîn herze niemen nît entruoc.
er was getriuwe
und milte âne riuwe,
staete unde wol gezogen,
sîniu wort unbetrogen,
stark schoene und manhaft.
an im was aller tugent kraft.
mit schoenen zûhten was er frô.

Zu Beginn der Aufzählung seiner Vorzüge, wird der Ritter "rîch und edel" genannt: seine Lebensstellung gründet sich auf dem Ansehen durch hohe Geburt und Macht. Daran schließen sich angenehmes Äußere, Stärke, charakterliche Vorzüge und 'zuht'. Die Zugehörigkeit zum Adel bildet die Grundlage des ritterlich-höfischen Daseins.¹⁾

Wie groß die Achtung vor dem Adligsein in dieser Dichtung ist, zeigt sich bei der Überlegung der Enite, ob sie Erec warnen soll oder nicht, wobei ihr als Argument - abgesehen davon, daß sie ihn ja liebt - einfällt, daß Erec "edel und rîch" ist und sein Leben es wert ist, ihr eigenes hinzugeben. (3168 ff. und 3986 ff.).

Bei dem Erlebnis mit dem ersten Grafen (3604 ff.), der Enite begehrt, ist das Adligsein Motiv innerhalb des Abenteuers: Enitens auffallende Schönheit läßt den Grafen ihre unwürdige Behandlung durch Erec schmerzlich empfinden; aber auf seinen Vorschlag, sie zur Herrin über sein Land zu erheben, antwortet Enite zunächst:

3809 ff. "ichn touc ze graevinne niht:
ich hân geburt noch daz guot.
swaz ouch mir mîn geselle tuot,
daz dulde ich mit rehte.
ze wîbe und ze knehte
und ze swiu er mich wil hân,
des bin ich im alles undertân."

Da Enite den Grafen durch diese Ausflucht nicht von seinem Vorhaben abbringen kann, verfällt sie auf eine neue List, um Aufschub zu gewinnen: sie sagt ihm, daß Erec sie ihrem Vater geraubt habe und sie sei "im (Erec) niht genôzsam." (3868).

In der Wechselrede vor dem Kampf, den der Graf mit Erec um Enite, "ein edel süeze wîp" (4176), auf sich nimmt, erhebt er den Vorwurf:

4188 ff. "ez möht an dirre frouwen
ein tôre wol schouwen
daz si iu niht ist ze mâze.
welt ir daz ich iu lâze,
arger schalc, den lîp,
sô lât belîben daz wîp."

Dessen verweist ihn Erec (4197 ff.) mit dem Hinweis auf sein Rittertum und wendet die Beleidigung:

4202 ff.: "ir sît an swachem hove erzogen.
nû schamet iuch. ir habt gelogen.
ich bin edeler danne ir sît."

1) Die Zusammenstellung "edel und rîch" begegnet in Erec noch V.3172; 3871; 3989; 6244 und zeigt durch die Wiederholung die Zusammengehörigkeit der beiden Vorstellungen.

Die Ansprüche werden im wesentlichen also aus dem Recht der hohen Herkunft und der Zugehörigkeit zum Ritterstande abgeleitet.

Ähnlich ist das Abenteuer mit Oringles durch das Thema des Adels bestimmt: auch dieser ist "ein edeler herre, / ein grâve" (6118 f.) und als er Enite findet, schließt er von ihrer Schönheit auf ihre hohe Abkunft und hält sie daher würdig, seine Frau zu werden:

6190 ff. "swâ sî der ritter habe genomen
 oder swie sî her sî komen,
 sî ist benamen ein edel wîp:
 daz zeigt ir wünneclicher lîp.
 nû sprechet, waz ist iuwer rat?"

6193 ff. "mich dunket daz sî wol gezeme
 ze frouwen über mîn lant.
 ich habe kurze an ir erkant,
 sî ist mir gnuoc wol geborn."

Oringles versucht, Enite zur Heirat zu bestimmen und weist dabei auch auf seinen eigenen Adel und seine hohe Stellung hin (6243 ff. und 6264 ff.).

Als Mabonagrîn, der Ritter im wunderbaren Baumgarten, Erec von seiner Werbung erzählt, die schließlich zu seinem Abschluß von der Welt geführt hat, erwähnt er zweimal die große Schönheit und den hohen Adel des Mädchens als Begründung für seine Wahl.¹⁾ So treten im "Erec" bei den Frauen immer die Gedanken an vornehme Abkunft und Schönheit²⁾ zusammen, während die Ritter durch Abstammung, Kampfestüchtigkeit und angesehene Stellung ausgezeichnet sind.

Aus diesem engen Zusammenhang in der Vorstellung des Dichters zwischen hoher Abstammung und vorzüglichen Eigenschaften ist auch der häufige Gebrauch des Wortes 'edel' als Attribut erklärlich, ohne daß durch den Kontext eine Notwendigkeit gegeben wäre, die hohe Abstammung der Person zu betonen. Folgende Zusammenstellungen gebraucht Hartmann bezogen auf:³⁾

Erec: edel ritter guot 898⁺, edel ritter 957⁺, 4803⁺, 9325⁺, 8813⁺

Gawein: edel ritter 4785, edel man 2666

Kaie: edel riter 4989⁺

Guivreiz: edel ritter 8030⁺, vil edel man 7912⁺

Boydurant: (bei Turnier) edeln ritter 2694

Ginover: vil edele künegin 5114, 5708, 9906

Enite: edele künegin 6507, der edeln frouwen 7766

80 verwitwete Damen: edeln frouwen 8325 4)

Aber abgesehen von dieser Verwendung, wie sie schon in früheren Dichtungen häufig begegnete, findet sich bei Hartmann die bemerkenswerte Zusammenstellung "edel armen" (432), die recht eigentlich den Widerspruch zwischen dem

1) 9467 ff.: ein kint wol einlif jâr alt,
 von edelem künne:
 ouch sach ich groezer wünne
 nie an kindes lîbe...

9474: sô edel und sô wünneclich...

2) Auch die Schwestern von Guivreiz sind "frouwen vil rîche, / edele waetliche." 7210 f.

3) + kennzeichnet den Gebrauch in der Anrede

4) Daneben: edelem gesteine 7529, 7656; edele steine 7720, 7738; edelm marmelsteine 8211; edel boum 6028

Wesen und den äußeren Lebensumständen der Eltern Enitens deutlich macht:¹⁾

428 ff. der alte wirt hiez Coralus
 und diu hûsfrouwe sus,
 Karsinefîte,
 ir tochter Enîte.
 Swen dise edeln armen
 niht wolden erbarmen,
 der was herter danne ein stein.
 der juncfrouwen gehein
 was der herzoge Imâin,
 des diu hûchzît solde sîn,
 der herre von dem lande.
 ir burt was âne schande.

Daß 'edel' noch immer wesentlich zum Bereich der Abstammung gehört, zeigt sich durch die nochmalige Erwähnung der "geburt âne schande." Im übrigen erhellt diese Stelle, daß der Ritter dem verarmten Adligen mit innerer Gefühlsanteilnahme entgentreten soll, und es in dieser Situation nicht mit Almosengeben - wie gegenüber den sozial Tiefstehenden - getan ist. Erst wenn der Hochgeborene wieder in die Stellung und die Lebensumstände aufgerückt ist, die seinem Stand entsprechen, ist hier genug getan und die Ordnung wiederhergestellt:

1830 ff. als er diu hîuser zim gewan,
 dô wart der edel man
 ergetzet swaz im ie gewar:
 unnôtic wart er gar.
 man tet in alsô rîche
 daz er sich hêrlîche
 mit in begên mohte,
 als sînem adel tohtê.

Man empfindet innerhalb dieses Standes anders, als ausser- d.h. unterhalb der Adelsschicht. War im Falle des Coralus für Erec geboten, das Ehrgefühl des anderen zu schonen, so denkt Mabonagrîn an die Verpflichtung, die er sich selbst schuldet, wenn er sagt:

9345 ff. jâ mac mir disiu schande
 von solhem manne sîn geschehen
 dem nimer des siges wirt gegeben
 und daz ich mich ê toeten lân.
 hât ez ein unadels man getân
 sô wolt ich durch niemen leben.
 hât aber ez mir got gegeben
 daz irs wert von bûrte sît,
 so geruochet lâzen den strît:
 wan sô tuon ich iu sicherheit...

Schande liegt nicht so sehr in dem Besiegtwerden und Sicherheitgeben, sondern erst darin, wenn man sich das Leben von einem sozial Untergeordneten, selbst wenn dies der tüchtigste Ritter ist, schenken läßt.

Gewandelt ist das Motiv bei der Besiegung des Königs Guivreiz durch Erec: Guivreiz, der die Tüchtigkeit im Kampf so sehr schätzt, daß er sich keine Gelegenheit entgehen läßt, seinen Mut und seine Kraft zu zeigen, anerkennt in Erec zunächst den stärkeren Gegner:

1) vgl. 287 ff. ernphlac niht rîcheite.
 sîn baerde was vil hêrlîch,
 einem edeln manne glîch.

Den früheren Zustand schildert 400 ff.

4451 ff.

wan daz dir diu êre
geschiht von dîner manheit,
ich waere des tôdes ê bereit
ê ez immer ergienge:
dehein edel dich vervienge.
sus ist ez mir unmaere:
swer dîn vater waere,
sô edelet dich dîn tugent sô
daz ich dîn bin ze herren frô.

Hier ist der Gedanke ausgesprochen, daß ein Mann durch seine Taten geadelt wird, und wegen dieses "Verdienst"-adels unterstellt sich Guivreiz dem Sieger, den er zum "herren" nimmt. Der Gedanke an den Geburtsadel tritt zunächst zurück und ist in den Augen des heldischen Guivreiz nicht das, was in erster Linie den Wert des Mannes ausmacht.- Später allerdings kommt auch hier die Frage, ob Erec auch nach seinem Stand seines Sieges würdig ist:

4532 f. (er) wil ez âne klage lân,
hât ez ein edel man getân.

Hier wieder bezieht sich "edel" eindeutig auf die Abstammung¹⁾, wie auch Erec als Antwort seinen und seines Vaters Namen nennt.

Im "Erec" bezeichnet das Wort 'edel' u.ä. die hohe Abstammung, mit einziger Ausnahme des Verbs edelen, das eine Wert- und Rangerhöhung des Mannes durch seine Taten meint. Im übrigen ist mit dem Gedanken an die Zugehörigkeit zu adligen Geschlechtern der Gedanke der besonderen Tüchtigkeit, bei Frauen der Schönheit, eng verbunden. Soweit es formelhaft gebraucht ist, findet sich das Wort besonders oft in der respektvollen Anrede.

Thematisch ist die aristokratische Atmosphäre schon dadurch gegeben, daß alle Personen der Handlung - mit Ausnahme des Zwerges, dessen unhöfisches Betragen die Handlung in Gang setzt,²⁾ der Räuber und Riesen, die Erec besiegt - dem Adel angehören. Erec ist weiterhin mit König Artus verwandt (1796), und selbst Königssohn; von Enite, der Grafentochter und Nichte des Herzogs Imain, geht ein Verwandtschaftsband zur "amie" des Mabonagrin (9718 ff.). Freundschaft verbindet Erecs und Enitens Vater (553 f.).

Schon durch derlei Einzelzüge wird die Vorstellung wach, daß sich die ganze Erzählung innerhalb eines bestimmten Kreises abspielt und alle Gestalten dem Adel angehören. Während nun aber diese hochgeborenen Personen Träger aller Vorzüge sind, verhalten sich Zwerg, Räuber, Riese durchaus entgegen den höfischen Regeln; ihr Dasein spielt sich wesentlich nicht nur ausserhalb der adligen, sondern überhaupt der menschlichen Gesellschaft ab. Ein anderer sozialer Stand spielt in dieser Erzählung keine Rolle, die Burgleute und andere dienen nur als Kulisse des Bildes.

b) Iwein³⁾

Auch im späteren Ritterroman Hartmanns ist die höfische Gesellschaft um Artus Träger der Handlung. Die Personen werden noch distanzierter und betont in ihrer hohen Stellung gezeigt, da sie nicht mehr nur mit ihrem Namen genannt, sondern meistens - mit wenigen Ausnahmen - durch vorgesetzten Titel (der her Iwein, die vrouw Laudine usw.) auch innerhalb der Erzählung angeführt werden. Auch Lunete ist als Vertraute von Laudine als Edelfräulein zu deuten, wie auch die Benennung "vrouw Lunet" zeigt.

1) vgl. 4520 ff.

2) vgl. 996 ff.; 1042 ff.; 1071 ff.; 1241 ff.

3) Zitiert nach der Ausgabe von E. Henrici. Halle 1891

Nur am Rande erscheinen nicht-adlige Personen: so der Waldmensch, der Kalogreant und später Iwein zur Gewitterquelle weist, der Einsiedler, bei dem Iwein während seines Waldlebens Nahrung holt, der Riese, der Gaweins Schwager und dessen Familie bedroht, und die Riesen auf der Burg der 800 gefangenen Frauen, der unhöfische Torhüter. Sie erscheinen - mit Ausnahme des Einsiedlers und Torhüters¹⁾ - als außermenschliche Existenzen.

Wie selbstverständlich innerhalb des Epos der Adel ist, wird dadurch deutlich, daß bis zum Eintritt der Katastrophe, die Iwein Ehre und Verstand raubt, das Wort edel überhaupt nie verwendet wird.²⁾ Es erscheint Hartmann nicht nötig, auf eine Tatsache hinzuweisen, die sich durch das Leben und Handeln der Personen von selbst versteht. Erst in der Anklagerede der Lunete wird der hohe gesellschaftliche Rang ihrer Herrin Laudine betont:

3167 ff. "mīner vrouwen wirt wol rāt,
wan daz ez lasterliche stāt
deiswār und ist unbillīch:
sī ist iu ze edel und ze rīch
daz ir sī kebsen soldet,
ob ir erkennen woldet
waz riters triuwe waere."

Auf Grund ihrer hohen Würde durch ihre Abstammung und ihren Rang hat Laudine eine Behandlung, wie sie ihr Iwein zuteil werden läßt, nicht verdient. In der für Laudine leidvollen Situation und schmachvollen Behandlung wird daran erinnert, daß man sich dieser adligen Dame gegenüber anders verhalten sollte.³⁾

Bei Iwein wird in der größten Erniedrigung, nämlich als er den Verstand verloren hat und ein Dasein führt, das nicht mehr menschlich, geschweige denn höfisch genannt werden kann, auf seine Abstammung hingewiesen: Zweimal kurz nacheinander fällt die Bezeichnung 'edel' als Kontrast zur gegenwärtigen Lage des Helden:

3345 ff. sus twelte der unwīse
ze walde mit der spīse,
unz daz der edel tōre
wart gelīch einem Mōre
an allem sīnem lībe.

3356 ff. wart er ie hōfsch und wīs
wart er ie edel und rīch,
dem ist er nū vil ungelīch.

Es ist anzunehmen, daß gerade dadurch, daß Hartmann seiner Zuhörerschaft bei dieser Gelegenheit Iwein als den ihr Ebenbürtigen darstellt, er ihr Mitgefühl erregen und die Wandlung in den Lebensumständen des Ritters noch deutlicher machen wollte.⁴⁾

1) vgl. 6177 f.; 6238 ff. wiederholt schalo!

2) Eine Rolle spielt die Abstammung zwar bei der Überlegung über die mögliche Heirat zwischen Laudine und Lunete: letztere rät der Herrin: "nū habt ir schoene und jugent,/ geburt rīcheit und tugent,..." (1925 f.) Gleiche Zusammenstellung 2421 ff.- Auch die Untergebenen der Laudine geben ihre Zustimmung zur Heirat: 2411 ff.: und als in rehte wart geseit/ des riters geburt und sīn vrumkeit/ zuo der schoene die sī sāhen,/ von rehte sī des jāhen,/ ez waere vrum und ēre.

3) So nennt Lunete auch wieder Laudine "ein sō edel wīp" (4203), als sie dem unerkannten Iwein die Geschichte erzählt.

4) vgl. die Betonung des Adels bei dem verarmten Vater der Enite im "Erec".

Aus gleichen Gründen wird bei der Schilderung der bedrängten Lage von Gaweins Schwager, dessen Söhne der Riese gefangen hat, vom Adel dieser Menschen gesprochen:

- 4930 f. die edeln riter wären blôz
 an beinen und an armen.
- 4946 ff. dô sî sô jaemerlîchen
 ir edel vater rîten sach,
 daz im sîn herze niene brach
 von jamer, des wundert mich...

So ist es neben der Hilfsbereitschaft gegenüber seinem Gastgeber, gerade die Erinnerung an die Verwandtschaft mit Gawein, die Iwein dazu bestimmt, sein Leben im Kampf mit dem Riesen zu wagen und nach bestem Können damit die rechte Ordnung wiederherzustellen.

- 4756 ff. "sô wil ich in durch iuch bestân
 und durch iuwer edel wîp,
 wan mir ist mîn selbes lîp
 niht lieber danne ir bruoder ist."

Bei der Aufzählung der angenehmen Eigenschaften der jüngeren der streitenden Schwestern steht ihre adlige Geburt und ihre Schönheit am Anfang und deutet darauf hin, daß diese Vorzüge grundsätzlich zum Idealmenschen gehören:

- 7297 ff. diu edel und diu schoene,
 diu gewizzen, unhoene,
 diu süeze, diu guote,
 diu suoze gemuote,
 diu niuwan süezes kunde,
 mit rôtsüezem munde
 lachte sî die swester an.

Gerade hier, bevor sie den freiwilligen Verzicht auf ihr rechtmäßiges Erbe ausspricht, um das Leben der kämpfenden Ritter zu schonen, wird auf ihren Adel hingewiesen und zeigt sich die enge Verbindung, die für Hartmann in edler Abstammung mit hoher Gesinnung liegt. Die adlige Dame verhält sich hier so, "als ir tohte": (7296): durch ihre Großmut bringt sie den Beweis, daß sie wirklich zu der erlesenen Gesellschaft der Adligen gehört.

Ähnlich wird in dem gewaltigen Kampf gegen die zwei Riesen von Iwein berichtet:

- 6730 ff. den edeln riter unervorht
 vrîste sîn manheit und sîn sin,
 daz er sô lange vor in
 unerslagen werte:

Da sich ja für den Ritter in der Bewährung im Kampf sein Wert bestätigt, macht sich gerade hier Iwein des höchsten Ansehens würdig. Seine Gesinnung wird als angeborene Tugend deutlich.

Nur ein einziges Mal erscheint edel formelhaft in der Anrede "edel riter guot" (Gawein 7393). - In der Zusammenstellung "edel und rîch" (6623) spricht Iwein von der Tochter des Burgherrn, der ihm nach der Befreiung von den zwei Riesen, diese zur Gemahlin geben will. Die Ausführungen Iweins, daß er ihr an Rang nicht gleichkomme (6622 ff.) sind hier nur Ausflucht, um den Vater nicht zu beleidigen, denn in Wahrheit kann Iwein durch seine Bindung an Laudine keine andere Frau lieben.

Im übrigen ist noch von "der vil edeln salben" (3475) die Rede, die durch ihre vortrefflichen Eigenschaften jede Krankheit aus dem Körper vertreibt. - Beim Anblick des Kampfes zwischen Drache und Löwen entschließt sich Iwein,

"daz er wolde/ helfen dem edeln tiere" (3848 f.). Der Löwe (auch für uns der König der Tiere) ist dem Drachen an Rang überlegen.

So ist im "Iwein" im großen und ganzen dieselbe Wertung und Bedeutung der adligen Abstammung zu finden wie im "Erec", trotz der Verschiedenheit in der Häufigkeit der Anwendung des Wortes edel. Die angeführten Stellen zeigen, daß der Adel notwendig zur Würde eines Menschen gehört und vor allem bei einer Heirat nicht außer acht gelassen werden darf.

c) Gregorius¹⁾

Wurden in den beiden Ritterepen die Beziehungen der Menschen untereinander in ihrer Problematik aufgezeigt, so bricht in der Gregoriuslegende die Antithese Gott - Welt auf: die Entscheidung des Menschen bei seiner Wahl zwischen der Hingabe an Gott und dem Erfüllen des christlichen Gebots oder dem Leben nach den Forderungen und Regeln der Welt ist das Thema.

Die Erzählung weitete sich dabei nicht zu einem Bild einer größeren Gesellschaft, sondern bleibt in ihren Hauptzügen auf die Mitglieder einer Familie beschränkt, und etwa dazutretende Personen haben nur die Funktion, durch das Verhalten der Hauptpersonen zu ihnen deren Stufe der inneren Entwicklung aufzuzeigen.

Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht nötig, daß Hartmann auf den Adel seiner Personen des Öfteren hinwies. Bruder und Schwester sind die geliebten Kinder eines mächtigen Königs; gerade durch ihre hohe Stellung und das Recht der Selbstbestimmung, die nur durch die Rücksicht auf die 'êre' eingeschränkt wird, gelingt es dem Teufel, nach dem Tod des Vaters den Bruder vom rechten Weg abzulenken und seine hingebende Fürsorge für seine Schwester in sündige Liebe zu wandeln.

Trotz der Einsicht in ihre schwere Schuld und der Übergabe des Neugeborenen in die Hände Gottes, gibt die Mutter ihrem Sohn, wenn er erwachsen ist, außer seiner Unwürde durch die Blutschande seiner Eltern auch seine Würde als Mensch aus hohem Geschlecht kund:

- | | |
|---------|---|
| 726 ff. | dâ schreip diu muoter an
sô sî meiste mahte
von des kindes ahte: |
| 734 ff. | ez waere von gebürte hô,
unde diuz gebaere
daz diu sîn base waere,
sîn vater waere sîn oehein, |
| 756 ff. | sô buozte er zaller stunde
durch sîner triuwen rât
sînes vaters missetât, |
| 763 ff. | im wart dâ niht benant
weder liute noch lant,
geburt noch sîn heimuot. |

Wenn das Kind auch ohne Kenntnis seiner Eltern aufwächst und zum Bûßerleben bestimmt ist, so soll es doch seine hohe Abstammung kennen. Letzten Endes bestärkt dann gerade diese Eröffnung des Briefes den jungen Gregorius, das Kloster zu verlassen, denn sie bestätigt ihm, daß er seine angeborene Anlage und damit bis zu einem gewissen Grad seine Bestimmung in der Welt richtig gefühlt hat.

1) Zitiert nach der Ausgabe von H. Paul (7. Aufl. von A. Leitzmann) Halle 1942

Das Thema von der sozialen Stellung kommt im Leben Gregors zunächst zum Ausbruch durch den Zorn seiner Amme, der Fischersfrau. Für sie ist er der Fremdling, der ohne Namen und Ausweis seiner Verwandtschaft auf die Insel gekommen ist; die anderen Leute, die beim Kloster wohnen, spüren aber seine hohe Art, die ihm durch Geburt zukam:

1274 ff. alle die in gesâhen, (sagten)
daz von vischaere
nie geboren waere
dehein jungelinc sô saelden rîch:
ez waere harte schedelîch
daz man in niht mâte
geprîsen von geslâhte,
und jâhen des ze staete,
ob erz an gebûrte haete,
sô waere wol ein rîche lant
ze sîner vrûmikeit bewant.

Hier findet sich der Gedanke, daß edle Abstammung sich im Tun zeigt, und der Hochgeborene, selbst wenn seine Lebensumstände ihm nicht angemessen sind, sich wesentlich von den sozial Niedriggeborenen unterscheidet.

Diese hohe Gesinnung beweist Gregorius auch in seinem Êre-Anspruch und darin, daß er sich zutraut, "mit rehter arbeit,/ mit sinne und mit manheit" (1715 f.) sich im Leben zu bewähren. Die Eröffnungen der Tafel sind ihm die Bestätigung seines eigenen Wollens¹); er versucht sein Leben als Ritter.

Und wie die Bitte der Leute der Königin, "daz si einen man naeme/ der in ze herren gezaeme" (2203 f.) die neue Blutschande zwischen Mutter und Sohn auslöst, so ist es für Gregorius wieder ein Gespräch über seine Abstammung, die ihn - wie zum ersten Mal beim Abschied vom Kloster - zur Änderung seines Lebens bewegt:

2570 ff. "herre, ir sult mir des verjehen
von wannen ir geboren sît.
ez waere ê gewesen zît
der vrage die ich nû begân:"

2576 f. "iu hât etewer gesaget
daz ich sî ein ungeboren man.

2584 f. ich bin von einem herzogen
vil endelichen geborn."

2596 f. "jâ vûrhte ich, iuwer geburt
diu sî mir alze genôzsam."

So ist der äußere Anlaß für Gregor immer wieder die Frage nach Ehre oder Unehre seiner Abstammung, die ihn die verschiedenen Stufen seines Daseins durchleben läßt.

Waren einst die Eröffnungen der Tafel auch Anlaß zu Freude und Stolz auf seine adlige Herkunft, so wird nun an diesem Punkt seine neu erworbene Demut offenbar: Er ist sich noch beim Fischer seiner sozialen Überlegenheit bewußt, aber die Kenntnis seines hohen Ranges läßt ihn hier umso demütiger werden: 2829 ff. "hete im der ungeborne/ grôze slege von zorne/ über sînen rücke geslagen,/ daz hete er gorne vertragen,/ ob sîner sünden swaere/ iht deste ringer waere." - 2945 ff. "Dise rede emphie der guote/ mit lachendem muote/ und woldes geniezen wider got/ daz er leit sô grôzen spot/ von alsô swacher geburt".

1) vgl. 1496 ff. "nû was ob mîne vordern sint/ von solhem geslâhte/ daz ich wol werden mâte/ ritter, ob ich haete/ den willen undz geraete?/ weizgot nû was ie mîn muot,/ haete ich geburt und daz guot,/ ich würde gerne ritter."

Der Widerspruch, der von seiner Geburt an in seinem Dasein liegt: Unehre durch die sündhaften Eltern und Ehre durch das adlige Geschlecht, hat Gregor zunächst durch dessen Beziehung zu den Menschen (hohe Geburt) geregelt geglaubt: er wird Ritter; nach Entdeckung der neuen, eigenen Schuld aber wird für ihn die Beziehung zu Gott (das sündhafte Menschentum) maßgebend. Damit verliert die hohe Abstammung ihren absoluten Wert, der durch keine Lebensumstände ausgelöscht werden kann. Unbedingte Demut und Wissen der eigenen Nichtigkeit und Sündhaftigkeit läßt Gregor zu einem höheren Rang, dem der Erwählten Gottes, aufsteigen:

3418 ff. sus vunden si den gotes trût,
 einen dürftigen ûf der erde,
 ze gote in hôhem werde,
 den liuten widerzaeme,
 ze himele vil genaeme.

Damit ist das Problem Gott - Welt im christlich-kirchlichen Sinne gelöst.

Das Wort 'edel' berührt nicht die tiefere Problematik der Legende. Der Freier um die Hand der Mutter ist "edel unde rîch" (302), bei seiner Ausbildung im Kloster hören wir von Gregor 1193 ff.: "dar nâch las er von lêgibus/ und daz kint war alsus/ in dem selben liste/ ein edel lêgiste:/ diu kunst spricht von der ê." Dabei drückt 'edel' wohl das vorzügliche Können des "lêgiste" aus, ohne auf seine Abstammung Bezug zu haben. Dagegen dürfte der Gedanke an den menschlichen hohen Rang in der Zusammenstellung von "dem edeln dürftigen" (Gregor beim unfreundlichen Fischer 2886) mitspielen. Der letzte Beleg berichtet von "edelem gesteine" (3386).

c) Der arme Heinrich¹⁾

Die Erzählung von der Krankheit und wunderbaren Heilung des Herrn Heinrich bleibt auf einen ganz kleinen Personenkreis beschränkt: Heinrich, die Meiersleute, der Arzt. Wie im Gregorius ist auch hier der Gedanke maßgebend:

113 ff. der in dem hoehsten werde
 lebet ûf dirre erde
 derst der versmâhte vor gote.

Dem Adligen wird hier sein unbedingter Wert - selbst wenn er sich durch viele vorzügliche Eigenschaften auszeichnet²⁾ - abgesprochen, der Wert oder Unwert eines Menschen bestimmt sich durch sein Verhalten gegenüber Gott: er muß hier das rechte Verhältnis in Anerkennung der göttlichen Gnade finden.

Der Unterschied zum "Gregorius" liegt darin, daß jener freiwillig die völlige Abwendung von der Welt in seinem Bûßerleben auf sich nimmt, während Heinrich durch die Krankheit als Strafe Gottes aus seiner Stellung gedrängt wird. "Es ist furchtbares Leid. Es bedeutet nicht bloß unheilbare Krankheit bis zum Tod, sondern es bedeutet zugleich Ausschluß aus der menschlichen Gemeinschaft, aus der ritterlichen Gesellschaft. Mit einem Aussätzigen will niemand verkehren, die Krankheit nimmt ihm die Voraussetzung seines ritterlichen Daseins, den gesunden Körper; sie bedeutet Auslöschung seiner ritterlichen Existenz."³⁾ Für Gregorius steht die Erkenntnis seiner Schuld am Ende seines Ritterlebens, sein Leben auf dem Felsen im Meer ist Buße. Heinrich wird sich erst im Laufe der Zeit bei den Meiersleuten darüber klar, warum er dieses Leid ertragen muß und die

1) Zitiert nach der Ausgabe von H. Paul (8.Aufl. v. A. Leitzmann) Halle 1941

2) Vgl. über Heinrich V.54 74 u. 32 ff.

3) F. Maurer: Leid S.39 - vgl. auch V. 428 f.: "hie vor was ich dîn herre/ und bin dîn dürftige nû." Damit ist das Schicksal Heinrichs ausgedrückt.

endgültige Wandlung, nämlich die Anerkennung und Bejahung des von Gott geschickten Schicksals erfolgt erst am Ende: "und verkêrte vil drâte/ sîn altez gemüete/ in eine niuwe güete." (1238 ff.)

Der Gedanke aber, daß hohe Geburt vor Gott nicht zählt, wird in der Dichtung noch deutlicher dadurch, daß die Meierstochter zur zweiten Hauptgestalt wird und Heinrich an sittlicher Vollkommenheit und Gläubigkeit¹⁾ weit überlegen ist, ja in ihren Ansichten von Gott geleitet wird (854 ff.): "Dô si daz kint sâhen/ zem tôde sô gâhen/ und ez sô wîslîchen sprach/ unde menschlich reht zebrach,/ si begunden ahten under in/ daz die wîsheit und den sîn/ niemer erzeigen kunde/ dehein zunge in kindes munde./ si jâhen daz der heilic geist/ der rede waere ir volleist..."

Ist schon bemerkenswert, daß eine nichtadlige Person weitgehend Träger der Romanhandlung wird, so ist weiter erstaunlich, daß diese Person menschlich höher gewertet wird, als ihr Herr. "Es ist in jener ständisch denkenden Zeit trotz der betonten Freibürtigkeit des Mädchens ein Wagnis, greifbarster Ausdruck für Hartmanns Lehre vom inneren Adel..."²⁾

War zu Beginn gesagt worden "si was ouch sô genaeme/ daz si wol gezaeme/ ze kinde dem rîche/ an ir waetlîche" (311 f.), so findet ihr hoher Wert schließlich auch im menschlichen Leben darin eine Bestätigung, daß Heinrich sie zu seiner Frau macht, nachdem er Gesundheit und Ansehen wieder erlangt hat. "Tatsächlich aber ist diese Ehe für das 12. Jhd. eine Missheirat."³⁾ Das ständische Problem findet dabei Erwähnung in Heinrichs Rede an seine Untertanen, die F. Beyerle als "höchst eindringliche Bitte des Armen Heinrich um Zustimmung der Seinen zu einem Ehevorhaben"⁴⁾ bezeichnet.

1493 ff. "iu ist allen wol gesaget,
 daz ich von dirre guoten maget
 mînen gesunt wider hân.
 die ir hie sehet bî mir stân,
 nu ist si vrî als ich da bin
 nû raetet mir al mîn sîn
 daz ich si ze wîbe neme..."⁵⁾

Aber "die Gleichsetzung von edelfrei und freibäuerlich... entspricht nicht sozialer Wirklichkeit der Zeit, gehört vielmehr zur religiösen Grundlage des Gedichts."⁶⁾

Wenn Hartmann auch nicht so weit ging, alle ständischen Schranken in seinem Gedicht aufzuheben, so ist doch für den Gesamtgehalt der christliche Gedanke der Gleichheit aller Menschen vor Gott maßgebend und wird nicht nur auf Tod⁷⁾ und Jenseits übertragen, sondern schon in der Anerkennung des sittlich hochstehenden Menschen in dieser Welt durchgeführt.

Eine Neubeinhalten des Wortes 'edel' findet nicht statt; es wird nur einmal in der Zusammenstellung mit 'rîch' (V.129) verwendet in der Erinnerung an Job, den das gleiche Unheil traf wie Heinrich.

Im Gesamtwerk Hartmanns von Aue nimmt der Adel breiten Raum ein und der adlige Mensch erscheint noch immer mit vorzüglichen Eigenschaften ausgestattet: sündigen kann er und schuldig werden, aber dies geschieht nicht auf Grund einer schlechten Anlage - wie es beim Nichtadligen, vor allem den Riesen usw.

1) vgl. ihr langes Gespräch mit ihren Eltern, bes. 663 ff.

2) H. de Boor: Gesch.d.dt.Lit., Bd.2 S.79

3) F. Beyerle: Der arme Heinrich Hartmanns von Au als Zeugnis des ma. Ständerechts, in: Festg. für Hans Fehr. S.33

4) Beyerle, a.a.O. S.33

5) vgl. auch V.269

6) F. Beyerle, a.a.O. S.46

7) vgl. V.717 ff.

der Fall sein kann - sondern durch die mangelnde Erkenntnis, daß die Werte dieser Welt, auch sofern sie Maßstäbe zum rechten Handeln des Menschen bilden, nur relativ sind, und letzte Gültigkeit nur Gottes Gebot hat.

Neben diese seit Jahrhunderten geläufigen Gedanken vom hohen Wert der Adligen tritt bei Hartmann die Anschauung, daß der Mensch durch seine Handlungen geadelt wird. Außerdem erscheint - in seinen Legenden - die christliche Überzeugung, daß der Wert des Menschen vor Gott in den Ordnungen der Welt nicht erkannt werden kann und unter diesem Gesichtspunkt der Adel nichtig ist: der Nicht-adlig-geborene kann dort den höheren Rang einnehmen.

Diese verschiedenen Wertungen treten in den einzelnen Werken nicht miteinander in Widerspruch, sondern je nach dem Thema der Dichtung tritt die eine oder andere Anschauung mehr in den Vordergrund. Die Einheitlichkeit im Gesamtwerk Hartmanns bleibt dadurch gewahrt, daß er auch in seinen Ritterromanen einen starken Akzent auf das sittliche Verhalten seiner Hauptgestalten legt,¹⁾ die innerhalb der Erzählung ihre Güte, Erbarmen, Treue, Tapferkeit, Gerechtigkeit, auch das zucht- und maßvolle Verhalten unter Beweis stellen; so werden Erec und Enite "nach der werlt krône" auch noch von Gott "mit dem ewigen lîbe" belohnt.²⁾ Das "...Ethos der Hartmannschen Dichtungen ist religiös bedingt: Alle irdischen Güter und in wesentlichem Maße auch die sittlichen Tugenden sind nicht nur Frucht eigenen Strebens und Verdienstes, sondern Gottes Gnade."³⁾

8) Wolfram von Eschenbach⁴⁾

In den Werken Wolframs von Eschenbach wird das Wort 'edel' u.ä. recht unterschiedlich häufig verwendet, eine gewisse Wandlung in der Einstellung des Dichters ist daraus zu entnehmen. Während im "Parzival" nur das Adjektiv 'edel' (37-mal) verwendet wird, wird im "Titurel" einmal 'edelkeit', im "Willehalm" 32-mal das Adjektiv 'edel', 10-mal das Substantiv 'edelkeit', 1-mal das Verb 'edeln' verwendet. Die Dichtungen werden zunächst einzeln betrachtet.

a) Parzival

Das Schicksal Parzivals ist umrahmt und bestimmt von den Geschicken seiner Familie: fast alle Personen, die in dem Epos eine Rolle spielen, sind verwandt mit dem Gralsgeschlecht oder dem Stamm, der von Mazadan seinen Ursprung nimmt und dem Artus und Gahmuret angehören. Aber es ist nicht nur ein äußeres Band, das durch die Geschlechterzusammengehörigkeit immer wieder die Mitglieder dieser Familie zu Trägern der Handlung werden läßt, sondern alle sind durch ihre "art" zu dem Dasein vorzüglicher Ritter und Damen bestimmt. In Parzival, dem Haupthelden des Epos, vereinen sich durch seine Eltern Gahmuret und Herzeloyde die Vorzüge der beiden Familien.

1) vgl. dazu die Anweisungen des sterbenden Vaters an seinen Sohn im "Gregorius" V.248 ff.

2) Erec bleibt im rechten Gottesverhältnis: (anders als der Arme Heinrich): 10085 ff. "er tete sam die wîsen tuont,/die des gote genâde sagent/swaz sî êren bejagent/und ez von im wellent hân./sô triuget manegen ein wân/der in benâmen beswîchet,/ sô er sich des muotes rîchet,/ ob im iht guotes widervert,/ daz im daz sî beschert/ niuwan von sîner frûmekeit,/und es gote dehein gnâde seit."

3) H. Drube: Hartmann und Chretien S. 100

4) Zitiert nach der Ausgabe von K. Lachmann, 5.Aufl. 1947

Diese beiden Geschlechter gehören dem hohen Adel an; ihre Stammväter waren Könige und auch viele der Nachkommen sind im Besitz eines Königreiches, alle führen ein ritterliches Dasein. Für Wolfram ist die Zugehörigkeit zum Stand der Adligen selbstverständlich; und nicht die ständische Ordnung wird ihm zum Problem, sondern ihn interessiert in ihrer Entwicklung die Erbanlage, die "art", die den einzelnen Gliedern der Familie zuteil geworden ist und ihr Handeln bestimmt.

Das Wort 'edel' ist nur 37-mal bei dem großen Umfang des Epos verwendet. Auf die Zusammenstellungen von 'edel' mit Sachbezeichnungen¹⁾ braucht nicht im einzelnen eingegangen werden, da sie schon immer in den literarischen Denkmälern begegneten; 'edel' bezeichnet dabei die vorzügliche Qualität der Dinge.

Die formelhafte Zusammenstellung mit Personenbezeichnungen ist verhältnismäßig selten und bleibt ganz im Rahmen des Gewohnten: edele künegin(ne) (432,2 Antikonie, 519,18 Sekundille), edele(n) herzogin(ne) (655,20; 543,4 Orgeluse), edele fürstin(ne) (221,21; 327,1 Cunneware, 310,3 Gefolge der Ginover), edel wip (819,23 Repanse de Schoye), manec edel rîter wert (624,14 auf Chastel marveil), edeliu rîterschaft (558,21 auf Chastel marveil), edeln werden gaste (530,26 Gawan), edel(iu) kint (429,19 Knappe Gawans, 794,3 auf Munsalvaesche).

Im Sinne des Ansehens und der Würde des Adels wird 'edel' verwendet V.419,15 ff.

...enhebt iuch niht ze grôze,
ob ir fürsten mînre genôze
der edelste und der hoehste birt,
ich pin ouch landes hêrre und landes wirt...

Es geht in der Rede des Liddamus an Gawan hier um Stellung und Ansehen, die der Fürst genießt: edel = vornehm, angesehen; der Gedanke an die hohe Geburt dürfte mitschwingen, aber hauptsächlich die Vortrefflichkeit gemeint sein.

Stärker hat 'edel' die Bedeutung "adlig" in der Erzählung der Trevrizent über das Schicksal des Amfortas:

480,27 ff. dô der künec den grâl gesach,
daz was sîn ander ungemach,
daz er niht sterben mohte,
wand im sterben dô niht dohte,
Sît daz ich mich het ergebn
in alsus ärmeclîchez lebn,
unt des edelen ardes hêrschaft
was komen an sô swache kraft.

Er schildert den Verfall der Herrschaft der "adligen Familie". Ob dabei auch an innere Vorzüge gedacht ist, läßt sich nicht entscheiden.²⁾

Daß aber bei Wolfram der Gedanke, daß mit der adligen Abstammung auch besondere Vorzüge des einzelnen Menschen gegeben sind, lebendig ist, zeigt sich - außer im Gesamtgeschehen - auch durch die Stellen, wo 'edel' und 'høhe art' miteinander in Beziehung gesetzt werden. So werden die Damen auf Schastel marveil bezeichnet mit "die edelen mit der høhen art" (582,23); die 'høhe

-
- 1) edel stein: 263,22; 262,10; 307,4 (Pl); 773,16 (Pl); 790,19 (Pl); 790,29 (Pl) - edel gesteine: 70,23; 84,25; 100,30; 519,15; 702,7; 107,3; - edeln rubîn: 3,17 - die steine,/die mit edelem arde reine/ lågen... 735,17 ff.; ähnlich 743,5 f.
edelen boumen 508,10 - der wûrte edel høch geslehte 483,17
- 2) 253,27 ff.: Sîn ecke ligent im rehte:/ von edelem geslehte/ worhtez Trebuchetes hant.(odelem geslehte = adlige Familie.) Sigune über das Schwert, das Parzival von Amfortas geschenkt bekam.

art' der Adligen liegt in ihrer vorzüglichen Anlage, die sich wiederum in ihrem vornehmen Tun zeigt.- Auch die Knappen Gawans sind "von edeler hôhen art" (429,30): Das Wort 'art' nimmt dabei eine Zwischenstellung ein zwischen einer Bezeichnung der Herkunft und der Anlage; 'edel' verstärkt nochmals die 'hôhe art' als Bezeichnung des Vorzüglichen.

In seiner Gotteslehre führt Trevrizent aus:

462,18 ff. "sît getriwe ân allez wenken,
sît got selbe ein triuwe ist:
dem was unmaere ie falscher list.
wir suln in des geniezen lân:
er hât vil durch uns getân,
sît sîn edel hôher art
durch uns ze menschen bilde wart.
got heizt und ist diu wârheit:
dem was ie falschiu fuore leit."

Gottes "erhabenes, hohes Wesen" nahm Menschengestalt an: hier weist 'edel' auf die Rangordnung, bei der Gott an der Spitze steht; obwohl seine Tugenden im Kontext genannt werden, dürfte der Ausdruck "edel hôher art" nicht unmittelbar mit dem ethischen Bereich zu tun haben.

Auch wenn die neutralen Engel im Streit zwischen Gott und Teufel, als "die edelen unt die werden" (471,19) bezeichnet werden von Trevrizent, als er Parzival vom Gralstein berichtet, so ist damit an die Ordnung gedacht, innerhalb der sie eine hohe Stellung einnehmen.

Durch eine Zusammenstellung der Belege von 'edel' wird deutlich, daß dies Wort im "Parzival" geringe Bedeutung hat. Das Adligsein wird für Wolfram in der Dichtung nicht zum fraglichen Thema: es ist die selbstverständliche Grundlage des ritterlichen Daseins, und mit dem Ansehen und der hohen Stellung, die von den Vorfahren ererbt wird, erhalten seine Ritter und ihre Damen auch die körperlichen und seelischen Anlagen, die sie befähigen, ihren Verpflichtungen als Angehörige dieser ausgezeichneten Schicht nachzukommen. Immer wieder wird innerhalb der Erzählung auf die ererbten Fähigkeiten hingewiesen; und in den Augen der Gralsbotin Kundrie wird Parzivals Versagen auf der Gralsburg besonders unverstündlich und unverzeihlich, weil er von seinen Eltern über einen vorzüglichen Charakter Herr sein müßte (317,11 ff.). Auch beim unritterlichen Verhalten/gegenüber Gawân heißt es: "daz was im niht geslaht/ von vater noch von muoter." (414,6 f.)

Diese einzelnen Fehlleistungen ändern aber nichts an Wolframs grundsätzlicher Überzeugung, daß hohe Abkunft und besonderer Wert zusammenfallen. "Wenn Parzivals ethischer Weg immer wieder als durch seine Abkunft von Eltern mit hoher sittlicher Qualität bedingt und gesichert bezeichnet wird, wenn besonders seine triuwe als vererbte Eigenschaft eine so bedeutende Rolle spielt, so geht diese Betonung doch über das Maß des sonst üblichen hinaus.... Den ganzen Komplex guter Naturanlagen faßt Wolfram unter art oder auch hohiu art zusammen: es ist das, was dem Rittertum als Geburtsstand eigentümlich ist. Denn nicht Parzival allein ist der Träger hervorragender Anlagen, sondern der ganze Stand."¹⁾

Bestätigt wird die aristokratische Wertung Wolframs durch die Figur des habgierigen Fischers (142,13 ff.), der "aller güete laere" (142,18) ist: er steht außerhalb des Standes und erfüllt die Forderungen der menschlichen und ritterlichen Ethik nicht. Er selbst empfindet auch deutlich den Unterschied zwischen sich und dem Gefolge des Artus: "diu mässenîe ist sölher art,/ genaecht ir immer vilân,/ daz waer vil sêre missetân." (144,14 ff.).-

1) Walter Johannes Schroeder: Der Ritter zwischen Gott und Welt. 1952
S.194

diese Kritik, die Wolfram am Adel übt, erst rückblickend eingegangen werden.

Zunächst zum Wortgebrauch: Das Adjektiv 'edel' erscheint meist in herkömmlichen Verwendungen zur Bezeichnung der Vortrefflichkeit von Sachen¹⁾ oder der hohen Abstammung bei Personen: Ohne Anhaltspunkte im Kontext wird 'edel' verwendet in den Zusammenstellungen: edel küniginne (9,17 Gyburc), edel(en) fürste(n) (34,12; 204,21), edelen eskelîr (288,28), manegen edelen amazzûr (18,1), manc edel soldier (433,30), manegen edelen man (318,10; 338,24), edelen kinden (187,10), edele(n) Myle(n) (21,24; 254,8; 396,27). Es handelt sich dabei um Fürstlichkeiten und ihre nähere Umgebung oder die kämpfende Ritterschaft.

Eindeutig auf die Abstammung bezieht sich das Wort 'edel', als König Lois Willehalm über Rennewart sagt: "Ich weiz wol daz er edel ist" (191,1)²⁾: Man merkt dem Jüngling seine hohe Abstammung an, auch wenn er als Unbekannter in niederer Stellung am Hofe dient. Der Wolframsche Gedanke von der wesensprägenden adligen Abkunft steht natürlich dahinter.

Als Terramer als "der edele hôhe recke" (442,11) bezeichnet wird, wird er zugleich (442,10) "Kanabêus sun" genannt: der Hinweis auf seinen bekannten Vater berechtigt auch den Sohn als Zugehörigen des Adelsstandes zu preisen. Mit seiner Abstammung begründet Terramer auch seinen Anspruch auf die Herrschaft über das Abendland.

338,25 ff. ûf roemisch krône sprich ich sus:
 der edele Pompeius,
 von des geslâht ich bin erborn,
 (ich enhân die vorderung niht vlorn)
 der wart von roemscher krône vertribn.

Die Herkunft von einem adligen Geschlecht gibt dem Menschen je nach dessen Macht und Ansehen besondere Rechte.

Aber nicht jeder Ritter gehört dieser Klasse an, dies zeigt sich in der Unterscheidung, die unter den gefallenen Christen nach Beendigung der Schlacht gemacht wird.

451,11 ff. die armen wurden dâ begrabn,
 und die edelen ûf pâre gehabn,
 die si ze lande wolten
 füeren.

Hier unter den Gottesstreitern wird nochmals eine Elite von der Masse der Kämpfer abgehoben, die wohl alle als Angehörige der höchsten Geschlechter - vor allem der Familie Heinrichs - zu verstehen sind.

Die Wortwahl "edel herze" in der Klagerede des Willehalm über den getöteten Vivianz erinnert zunächst an Gottfried und zeitlich wäre ein Einfluß möglich. Aber der Kontext zeigt, daß es sich dabei nicht um die Übernahme des Gottfriedschen Ausdrucks handelt.

62,8 ff. "dîn edel herze ûz erkorn
 was lûter als der sunnen glast.
 hôher prîs wart nie dîn gast.
 sôlh sûeze an dîme lîbe lac:"

1) edelen stein 354,28; edel(en) steine(n) 55,21; 249,9; 295,8; 377,17;
409,23; 464,25

adelaar 189,2 edelen swertes 430,14

Daneben: manec edel houbet 20,25 - edelen munde 192,21

edele vorloufe 435,12 (Hund mit vorzüglichen Eigenschaften)

2) Eindeutig ist in diesem Sinne auch die Zusammenstellung "den edeln hôhen wol geborn" (276,14 Rennewart)

Das Herz ist nicht stellvertretende Bezeichnung für den ganzen Menschen, sondern als Sitz der Empfindungen und Gedanken hier als "vortrefflich" gekennzeichnet. Diese Vortrefflichkeit besteht allerdings durch Tugendhaftigkeit, so daß hier bei Wolfram eine Übertragung ins Ethische vorliegt.

Das Substantiv 'edelkeit' hat zweifache Ausrichtung: es bezeichnet das "vornehme Wesen", das dem Angehörigen der adligen Familien angeboren ist; und steht so dem Ausdruck "hohiu art" sehr nahe. Dieses vornehme Wesen bestimmt den Menschen aber auch zu ritterlichem Tun. Je nach dem Kontext wechselt der Akzent, der manchmal mehr auf die angeborene, manchmal mehr auf sittlich hochstehende Art der Person Bezug hat.

Als Beispiel der ersten Verwendungsmöglichkeit soll V.386,21 ff. dienen:

386,21 ff. alsô was ouch Josweizes art:
 durch daz die selben hervart
 Josweizes dern swanen truoc,
 und landes hêrrn mit im genuoc
 mit dem wâpen was bevangen.
 ze halse gehangen
 zwelf fürsten sîne schilte
 truogen durch sîn milte,
 durch rîchtuom und durch edelkeit.
 selbe fûnfte kûnege er dâ zuo reit.

Das Wort 'edelkeit' ist mit dem fürstlichen Attribut der Freigebigkeit und der Machtfülle zusammengestellt. Auf Grund seiner "hohen Abstammung" (=edelkeit) sind ihm Fürsten untertan.

Im Prolog, wo von Gottes allmächtiger Hoheit die Rede ist und der Mensch als sein Kind erscheint (1,16 ff.) dürfte die Rangordnung bei der Wortwahl entscheidend gewesen sein.

1,1 ff. Ane valsch du reiner,
 du drî unt doch einer,
 schepfaere über alle geschafft,
 âne urhap dîn staetiu kraft
 âne ende ouch belîbet.
 ob diu von mir vertrîbet
 gedanc die gar flüstic sint,
 sô bistu vater unt bin ich kint.
 hôch edel ob aller edelkeit,
 lâ dîner tugende wesen leit,
 dâ kêre dîne erbarme zuo,
 swa ich, hêrre, an dir missetuo...

Gott ist hoch erhaben (edel) über jeden hohen Rang (=edelkeit) des Menschen.- Bei den übrigen Belegen tritt der Gedanke an das vornehme Wesen mehr in den Vordergrund; Heinrich empfiehlt seinen Söhnen bei Kaiser Karl eine Stelle zu erwerben: 6,15 f. "dem sult ir diens sîn bereit:/ er erkennet wol iur edelkeit." Von Halzebiars Rittern wird ihre ritterliche Tüchtigkeit (ir kraft unde ir edelkeit 18,5) hervorgehoben. - Der 'edelkeit' (=angeborenes hohes Wesen 241,19) von Willehalms Bruder Heinrich entspricht nicht seine Besitzlosigkeit. Vor allem aber wird immer wieder von der 'edelkeit' Rennewarts gesprochen: sein tapferes Wesen (edelkeit 213,22) soll ihn im Kampf bewahren; wie bei Parzival wird seine "hohe art" durch die ungünstigen Lebensumstände und die vernachlässigte Erziehung nicht voll entfaltet (271,25 f.). Auch als er ein Nachtlager in der Küche aufsucht (282,5 ff.), wird auf seine edelkeit¹⁾ hingewiesen, um die unwürdige Lebenslage zu unterstreichen: er wird mit dem Gold verglichen (188,18 ff.), dessen 'edelkeit' (=Vorzüglichkeit)

1) 282,6: der edel mit der hôhen slaht...

sich auch im Schmutz erhält.

Schließlich ist noch ganz allgemein von der "roemischen edelkeit" (300,21) die Rede; auch hier ist 'edelkeit' wohl mit "hohem Wesen" zu übersetzen.

Eigenartig wird das Verb 'edelen' verwendet; Terramer sagt zu seinem Schwiegersohn Tybalt und dessen Sohn Emereiz:

342,21 ff. nu soltu manliche tuon,
 du und Emereiz din suon:
 ir habt hie hers grôze fluot.
 Ehmereiz, din hôher muot,
 swederthalp der edelt hin,
 daz wirt an prise din gewin,
 nâch dinem vater oder nâch mir.
 dins vater ellen râte ich dir:
 sô biste in allen landen
 bewart vor houbetschanden.

"edelen" bedeutet "in der Art werden nach" (der Art der Väter).

Das Wort 'edelkeit' hat innerhalb des "Willehalm" etwa den gleichen Sinn wie "hohiu art" in dem früheren Epos. Dies läßt darauf schließen, daß Wolfram mit dem Wort 'edelkeit' nicht nur den Gedanken an hohe Abstammung verbindet, sondern ihm auch eine Bedeutung zugemessen hat, die sehr stark an den ethischen Bereich grenzt. Auch das Adjektiv 'edel' (herze) hat einmal diese Bedeutung.

Bei diesem Wandel des Wortinhalts zur Verinnerlichung dürfte wohl nicht nur Wolframs Überzeugung vom Zusammenfallen von adliger Abstammung und hohen menschlichen Qualitäten ausschlaggebend gewesen sein, sondern er unter dem Einfluß von Ansichten seiner Zeit gestanden sein.

Auf der anderen Seite ist die Ansicht, daß Abstammung von berühmten Ahnen und vorzügliche; persönliche Tüchtigkeit miteinander verbunden sind, doch stark dadurch eingeschränkt, daß der Adel um König Loiz in unwürdiger, verweichlichter Haltung und Furcht gezeigt wird: obwohl diese Menschen dem höchsten Stand angehören, erfüllen sie die Verpflichtungen der hohen Geburt nicht. "Adel muß für Wolfram in überragendem Heldentum zum Ausdruck kommen."¹⁾ Diese Kritik wird umso schärfer deutlich, da neben sie der Kaufmann Wimar (130,17 ff.) gestellt wird, der die versäumte Gastfreundschaft an Willehalm nachholt. Damit sehen wir, daß auch Wolfram, wie Hartmann im "Armen Heinrich", die Standesgrenzen innerhalb seiner Dichtung überschreitet und (außer den Gestalten, die bloß als Statisten mitwirken) einer Person nicht adligen Standes eine edle Menschlichkeit zuschreibt. Damit aber hat sich sein Menschenbild vom reinen Standesideal entfernt und ist durch seine Kritik an den Hofleuten und Einführen des "guten" Kaufmanns zu einer Wertung, die nur von der Sittlichkeit abhängt, durchgestoßen.

Das bedeutet natürlich nicht, daß für Wolfram die ständische Ordnung fragwürdig geworden wäre, und er die Berechtigung und Gültigkeit des Adels bezweifeln wollte. Im Gegenteil, er rückt dem Adel durch dieses negative Bild der Hofgesellschaft ihre hohen Verpflichtungen vor Augen, die sie allein ihrem Geschlechte würdig machen.

Ganz frei von Standesvorurteilen ist Wolfram auch in diesem Augenblick nicht: er sagt über Wimar: "Der was von ritters art erborn" (131,1), so daß Wolfram auch hier den Gedanken nahelegt, daß der Kaufmann durch seine Abstammung von vornehmen Ahnen die rechte Lebenshaltung ererbt hat. Der Akzent der "ritters art" liegt dabei nicht auf der hohen Stellung und dem Ansehen, sondern in jenen vorzüglichen Eigenschaften, die sich im Leben des Einzelnen

1) L. Wolff: Der Willehalm Wolframs v. Eschenbach, DVJS 12, S.517

zeigen und bewähren.¹⁾ Der Vorzug, der damit einer wirklich adligen Person zugesprochen wird, liegt in ihrem ererbten Wesen, das sie von den übrigen Menschen unterscheidet. Es findet bei Wolfram eine Vertiefung des Glaubens an den Adel, im Sinne eines von äußeren Lebensumständen unabhängigen Wesensadels statt. (Rennewart!).

Die äußeren Lebensumstände Wimars sind dem adligen Stand ganz angepaßt, wie sich bei der Bewirtung Willehalms zeigt (133,23 ff.; 133,30 f.). Auch wird er neben der zuteilgewordenen Ehre durch das Mahl an "riches tische" (176,1) noch durch "guot" (176,9) belohnt; dadurch wird nach seiner Funktion in der Dichtung er wieder in seinen Stand zurückgewiesen. (Ein Ritter wäre wohl mit einem Gastgeschenk erfreut worden, aber nicht durch einen Gewinn an 'guot'!).

Der ganze Standestolz Wolframs gegenüber den Kaufleuten wird deutlich in der ehrverletzenden Verwechslung Willehalms mit einem Kaufmann (112,29 ff.; 116,13 ff.).

Überblickt man die Werke Wolframs, so findet man überall die Ansicht des ritterlichen Dichters, daß durch die überkommene Wesensart der Ahnen der adlige Mensch zu einem hervorragenden Dasein bestimmt ist. Mit Ausnahme des eben doch "ritterlichen" Kaufmanns Wimar im "Willehalm" sind die Träger der Handlung adlige Personen, die meist noch durch verwandtschaftliche Bande mit einander verbunden sind und ihre gute Erbanlage im Leben bewähren. Das eigentliche Wesen des Adels besteht in der "hohen art", die die Gesinnung und Tüchtigkeit des Menschen prägt.

Wo der Adlige aber den Anforderungen seines Standes - und dies ist vor allem der Waffendienst - nicht genügt, da sinkt er ab auf eine Stufe, die bei der Bewertung des Menschen niedriger ist, als die des gewerbetreibenden Kaufmanns. Es versteht sich von selbst, daß dieser erstmals in der deutschen Literatur erscheinende Typ des "guten Kaufmanns" auch in der Kritik der Hofgesellschaft nicht an die Stelle des Ritters tritt - sondern Wolfram zeigt in dieser Szene nur, daß bei der Bewertung des Charakters doch nur die Maßstäbe allgemeiner, christlicher Menschlichkeit Gültigkeit haben.

9) Minnesang und Walther von der Vogelweide

Wie in den höfischen Epen das Wort 'edel' im Lauf der Zeit an Beliebtheit verloren hat, so ist es auch nur in den Liedern der Minnesänger²⁾ der frühen Generation belegt. Obgleich diese literarischen Erscheinungen aus einer exklusiven, aristokratischen Kultur hervorgegangen sind, und auf der anderen Seite durch die Verinnerlichung, die durch das Thema gegeben ist, geeignet gewesen wären, eine Entwicklung der Bedeutung des Wortes 'edel', wie sie in den Denkmälern der salischen Frömmigkeit angefangen war, fortzusetzen, ist das Wort 'edel' bei den wenigen Belegen ganz im herkömmlichen Sinne verwendet und bleibt ohne Bedeutung in der Thematik des Minnesangs.

Der von Kürenberg verwendet "ritter edele" (8,20) als Anrede in einer Frauenstrophe; ähnlich läßt in einem Lied von Dietmar von Aist die Dame dem "ritter edele" (32,21) eine Botschaft überbringen. In dem Wechsel (39,11 ff.) bezeichnet der Ritter seine Dame als "ein edeliu frouwe" (39,12 und 38,33), der er dient und die ihn lenkt wie ein Steuermann sein Schiff.

1) vgl. dazu die Ausführungen oben über "edelkeit" im Sinne "hohes Wesen".

2) Zitiert nach "Des Minnesangs Frühling" nach K. Lachmann, Moriz Haupt und Fr. Vogt, neu bearb. von C.v.Kraus, Leipzig 1940

Meinloh von Sevelingen erzählt (15,1 ff.):

"Vil schoene unde biderbe, dar zuo edel unde guot,
sô weiz ich eine frouwen: der zimt wol allez daz si tuot..."

Es werden damit die konventionellen Vorzüge der Frau zusammengestellt: hohe Abstammung, Schönheit, schickliches Verhalten, Güte. Im gleichen Lied wird nochmals (15,11) gesagt: "si ist edel unde ist schoene". - Auch in einem anderen Gedicht Meinlohs ist die "edeliu frouwe" (12,31) die höfische Dame, von der es ausgeführt wird "ich gesach mit mînen ougen nie baz gebâren ein wîp" (12,33 f.).

Auffallend ist die Zusammenstellung von 'edel' mit 'vrût' bei Heinrich von Veldeke:

60,13	"Dê blîtschap sunder rouwe entfeit
	bit êren, hê is rîke.
15	dat herte dâ der rouwe in steit,
	dat levet jâmerlîke.
	hê is edele ende vrût:
18,19	wê bit êren kan gemêren
20	sîne blîtschap, dat is gût."
	Dî scône dî mich singen dût,
	sî sal mich spreken lêren
	dâr ave dat ich mînen mût
	nît wale ne kan gekêren.
25	sî is edele ende vrût:
26,27	wê bit êren kan gemêren
	here blîtschap, dat is gût."

Hier dürfte bei dem Wort 'edel' der Gedanke an das Ansehen dominierend sein; Freude (blîtschap, vrût) und Ansehen (êren, edel) sind die beiden Ziele.

In einem Lied von Kaiser Heinrich ist der Beleg "edelez gesteine" (5,14) zu finden, "edelem gesteine" (28,31) in einer Spervogel-(Herger-)Strophe.

Alle diese Belege bringen keine neuen Gesichtspunkte zur Wortgeschichte von 'edel'. Eine Spervogelstrophe (24,25 ff.) behandelt das Adelsproblem:

Ein edele künne stîget ûf bî einem man
der dem vil wol gehelfen unde râten kan:
sô sîget ein hôhez künne nider,
und rihtet sich ûf nimmer wider,
sô si verliesent under in der in dâ solte râten;
er was in ie mit triuwen bî und suonte swaz si tâten.

Durch die wenigen Belege innerhalb der Minnedichtung kann man sagen, daß das Wort edel nicht zu deren zentralen Begriffen gehört und der Adel als selbstverständliche Voraussetzung betrachtet wurde.

Auch Walther von der Vogelweide¹⁾ verwendet das Wort edel selten und meist in traditioneller Bedeutung und Zusammenstellung.

Der einzige Beleg für das Substantiv 'adel' ist bestimmt durch den Gedanken der Würdigkeit:

102,15 ff. . Ich was durch wunder ûz gevarn:
dô vant ich wunderlîchiu dinc.
ich vant die stüele leider laere stân,
dâ wîsheit adel und alter
vil gewaltic sâzen ê.

1) Zitiert nach der Ausgabe von C. von Kraus, Berlin 11.1950

Der Würde und Befähigung von 'wîsheit, adel und alter' zu herrscherlicher Gewalt wird der 'tumbe rîche' gegenübergestellt, der jetzt ihren Platz einnimmt, wodurch 'reht, zuht und schame' geschmälert werden. 'adel' erscheint als ein Begriff, der einen Anspruch auf Teilnahme an der Regierung in sich schließt; durch die Zusammenstellung mit 'wîsheit' und 'alter', den typischen Attributen dessen, der befähigt ist zu raten, wird deutlich, daß Walther auch im Adel noch besondere überdurchschnittliche Qualitäten sieht, die dem fehlen, der nur 'rîche' ist. In traditioneller Vorstellung verbindet hier Walther den Gedanken an eine Bevorrechtung und besondere Befähigung einer bestimmten Schicht.

Auch das Adjektiv 'edel' wird häufig in üblicher Weise zur Hervorhebung verwendet:

edel(e) gesteine (18,36; 74,24); edelen stein (80,35); der edel künic (28,34); edelr küneges rât (84,28); edeln lantgrâven (35,17); ir edeln pfaffen (33,1); edel Kerendaere (Anrede 32,31). Weiter vom traditionellen Gebrauch weicht die Zusammenstellung ab: "din edelen kunst" (über Reinmar 83,6); 'edel' besagt hier die hohe Qualität. Ebenfalls als Ausdruck der Vortrefflichkeit ist 'edel' gebraucht 36,24: "ûz dînem edeln herzen" (über Maria). Da v.Kraus die Echtheit des Liedes bezweifelt, sind aus diesem Gebrauch keine weiteren Schlüsse zu ziehen; als Attribut "edele namen" (45,33: Frauen und Pfaffen) überwiegt im Wort 'edel' der Gedanke an Würde und Ansehen.

Daß für Walther das Wort 'edel' vor allem noch dem ständischen Bereich angehört, wird deutlich aus der 2. Strophe seines Liedes (45,37) "Sô die bluomen ûz dem grase dringent..." Es heißt dort:

46,10 ff. Swâ ein edeliu schoene frowe reine,
 wol gekleidet unde wol gebunden,
 dur kurzewîle zuo vil liuten gât,
 hovelîchen hōngemuot, niht eine,
 umbe sehende ein wenic under stunden,
 alsam der sunnen gegen den sternen stât...

Das Bild, das der Dichter hier entwirft, ist das einer höfischen Dame mit ihrem Gefolge. 'edeliu' bezeichnet ihren Stand, 'schoene' ihre äußeren und 'reine' ihre inneren Vorzüge.

Auch in dem Mädchenlied (50,19) "Bin ich dir unmaere..." wird der Gegensatz zwischen vornehmen adligen Damen und seiner Herrin ausgedrückt, wobei sich 'edel' auf den Kreis höfischer Damen bezieht:

50,35 ff. Swanne ichs alle schouwe,
 die mir suln von schulden wol behagen,
 sô bist duz mîn frouwe:
 daz mac ich wol âne rüemen sagen.
 edel unde rîche
 sint si sumelîche,
 dar zuo tragent si hōhen muot:
 lîhte sint si bezzer, dû bist guot.

Auch hier bleibt das Wort zur Kennzeichnung der hohen Abstammung; mit einem ethischen Sinn hat es noch nichts zu tun; Walther sieht bei Wahl seiner "frouwe" jetzt die adlige Abstammung nicht mehr als entscheidend an.

Den Wandel in der Ansicht Walthers über Minne und Frauen macht Lied 47,36 ff. (Zwô fuoge hân ich doch...) deutlich; hier gebraucht er die Anrede "edeliu wîp" (48,35) als Anrede für die Damen, die wahrhaft des Lobes wert sind, und die er aus der Allgemeinheit der Frauen heraushebt. Er ist sich dieser ungewöhnlichen Zusammenstellung und Anrede bewußt, denn in der nächsten Strophe erklärt er sich näher: (48,38 ff.) "wîp muoz iemer sîn der wîbe hōhsie nâmo,/ und tiuret baz dan frowe, als ichz erkenne./ swâ nû deheiniu

sî diu sich ir wîpheit schame,/ diu merke disen sanc und kiese denne./ under frowen sint unwîp,/ under wîben sint si tiure./ wîbes name und wîbes lîp/ die sint beide vil gehiure." Soweit spricht sich Walther über seine Betitelung "wîp" aus: über 'edeliu' gibt er keine Erklärung. Es handelt sich dabei um Übernahme eines respektvollen Attributs bei der Anrede, das die Vortrefflichkeit der Person hervorhebt; wichtig dabei ist, daß Walther unter den Damen seine idealen Frauen herausnimmt und gerade sie mit 'edel' bezeichnet.

Die Wortgeschichte von 'edel' wird bei Walther nicht entscheidend in eine neue Richtung gelenkt. Wichtiger ist, daß er sich in seinen Liedern nicht mehr nur an die ritterliche Dame wendet, sondern auch in seinen Liedern der "niederer Minne" an Mädchen. "Er hat damit eine der höfischen Gesellschaft zugeordnete Erlebnisweise über die ständischen Grenzen hinausgetragen."¹⁾ Wie bei Hartmann und Wolfram dringt damit eine nicht-adlige Volksschicht in die Literatur. Neben dieser Wendung findet sich bei Walther eine Beurteilung des Menschen, die sich von der äußeren Erscheinung und den Lebensumständen abwendet und nach der Gesinnung fragt; sein Rat ist: (35,33) "ir müezet in die liute sehen, welt ir erkennen wol:/ nieman ûzen nâch der varwe loben sol."

Zunächst sind für Walther die Menschen gleich, im letzten zählt der Rangunterschied nicht:

22,9 Wir wahren ûz gelîchem dinge:
22,12 wer kan den hêrren von dem knehte scheiden,
 swa er ir gebeine blôzez fûnde.

Auch für sein Minneideal ist vor allem die Tugendhaftigkeit der Partnerin maßgebend; selbst der der Person stärker als dem Stand anhaftende Vorzug der Schönheit wird gegenüber der Gesinnung unwesentlich:²⁾

92,21 Ich weiz wol daz diu liebe mac
 ein schoene wîp gemachen wol:
 iedoch swelch wîp ie tugende pflac
 daz ist diu der man wünschen sol.

Diese Frau ist recht der Ursprung der Freude: (93,1) "waz ist den frôiden ouch gelîch,/ dâ liebez herze in triuwen stât,/ in schoene, in kiusche, in reinen siten?"

Aber nicht nur das Verhältnis von Mann und Frau braucht als Unterbau die charakterliche Voraussetzung, sondern auch der fürstlichen Person rät Walther zum rechten Handeln: (36,11) "Ir fürsten, tugendet iweren sin mit reiner gûete... (36,17 f.) schame, triuwe, erbermde, zuht, die sult ir gerne tragen:/ minnet got, und rihtet swaz die armen klagen..."

Erst diese Wertung der inneren Vorzüge des Menschen läßt es möglich werden, daß Walther sich von der hohen Minne abwendet, die an eine hochgestellte Dame gerichtet ist, und er dieser seine neue 'herzeliebe' vorzieht; durch diese Wendung zur gleichgestellten Partnerin verliert das Verhältnis den reinen Dienstcharakter auf seiten des Mannes und Walther kann sagen "minne ist zweier herzen wünne," (69,10) oder "Er saelic man, si saelic wîp,/ der herze ein ander sint mit triuwen bî!" (95,37 ff.) Das Ideal hat er damit wesentlich gewandelt, neue Wege sind offen, die dann bei Gottfried ihre epische Darstellung finden.

1) Fr. Neumann: Walther v.d.Vogelweide und das Reich. DVJS 1, 1923, S.508
2) vgl. auch 49,31: Sie verwîzent mir daz ich/ sô nidere wende mînen sanc./ daz si niht versînnent sich/ waz liebe sî, des haben undanc!/ sie getraf diu liebe nie,/ die nach dem guote und nâch der schoene minnent; wê wie minnent die?

1o) Gottfried von Straßburg¹⁾

Nicht nur weil in dem Prolog der Dichtung von "Tristan und Isold" die 'edelen herzen' ein zentraler Begriff sind, ist das Werk Gottfrieds für diese Wortgeschichte von besonderer Bedeutung, sondern weil sich bei seinem Wortgebrauch von 'edel' alle Möglichkeiten, die die Mannigfaltigkeit des Begriffes ausmachen und sich durch die Jahrhunderte mit der Lautgestalt 'edel' verbunden haben, wiederfinden, und so in dem Nebeneinander von Altem und Neuem die Bewegungen des Sprachwandels deutlich werden; durch diese von historischen Gesichtspunkten bestimmte Art, der Bedeutung der 'edelen herze' in der Dichtung nahe zu kommen, wird ein anderer Weg eingeschlagen, als es in den Arbeiten, die sich bisher um Aufhellung des Begriffs bemüht haben,²⁾ der Fall war, die nämlich die Bedeutung von 'edel' in seiner historischen Entwicklung und im Werk Gottfrieds nur am Rande berührt haben.

Zunächst also zur Verwendung des Wortes 'edel', abgesehen vom Begriff "edelez herze".

Häufig hat 'edel' die alte Bedeutung von "adlig, hochgeboren", so wenn Marjodo, der im Verlauf der Handlung charakterlich abgewertet wird, eingeführt wird mit den Worten:

1346o ff. In den selben stunden
 haete Tristan einen cumpanjun,
 der was ein edeler barun,
 des küneges lantsaeze,
 sin oberster truhsaeze,
 und was geheizen Marjodo:

Durch seinen Neid und Zuträgertätigkeit bei Marke stellt ihn Gottfried sittlich minderwertig dar, 'edel' ist nur Kennzeichnung seiner Abkunft und der Zugehörigkeit zur obersten Gesellschaftsklasse.³⁾

Am Hof Markes ist "manic edele wip" (1o27 und 1159): es sind die adligen, höfischen Damen. Ganz allgemein ist auch "manc edele man" (5431) = die Lehensleute Tristans; in diesem Sinn ist auch "der edele Rual" (2178) aufzufassen, an seine hohen ethischen Qualitäten braucht dabei nicht gedacht zu sein.

Eindeutig auf die ständische Ordnung bezieht sich 'edel' dort, wo es im Zusammenhang mit der Zinsforderung Marolds erscheint, als die "edelen lantgenoze" (6o35) das Geschick ihrer Kinder auslosen. In den Reden Tristans gegen diese Schmach wird wiederholt auf die hohe Abstammung hingewiesen und auf die Unwürdigkeit des Gedankens, sie als Knechte in die Fremde zu geben:

6o75 ff. "nu habet ir iuwer vriheit
 iuwer vinder geleit
 ze vüezen und ze handen
 mit zinslichen schanden;
 und iuwer edelen kindelin,
 diu iuwer wunne solten sin,
 iuwer lust und iuwer leben,
 diu gebet ir unde habet gegeben

1) Zitiert nach der Ausgabe von Fr. Ranke, Berlin/Frankfurt 1949

2) Speziell untersucht bei M. Mayer: Der Begriff "edeles herze" in Gottfrieds von Straßburg "Tristan und Isold". Bonn, Phil. Diss. 1946, E. A. Jauch: Untersuchung der Begriffe "tugent", "saelde", "triuwe" und "edeles herze" im Tristan Gottfrieds von Straßburg. Freiburg, Phil. Diss. 1951. G. Weber: Gottfrieds v. Straßburg Tristan und die Krise des hochma. Weltbildes um 1200, 1953, 2. Kap.

3) ebenso Gandin: "ein edel barun von Irlant" 131o7

ze schalken unde zeigen
und enkunnet niht gezeigen,
wer iuch betwinge dar zuo..."

6140 ff.

"nu sit ir an gebürte doch
allen künegen ebengroz
und aller keisere genoz,
und wellet iuwer edelen kint,
diu iu geliche edele sint,
versellen und versachen
und ze schalken machen?"

Alle in diesen Umkreis der ständischen Ordnung gehörenden Wendungen werden gebraucht: als Voraussetzung die "gebürte", die die Väter Königen und Kaisern gleichstellt und von ihnen auf die Kinder¹⁾ weiter vererbt wird; dazu wird die "vriheit" und die "edelkeit" (6047 u. 6066) erwähnt, die den Kindern angeboren ist, die nun "ze schalken und zeigen" gegeben werden sollen. 'Edel' und 'edelkeit' gehören hier zu den Vorzügen der hohen Geburt; welche große Bedeutung diese Sonderstellung hatte, wird dadurch deutlich, daß Tristan die Väter immer wieder auf den Verlust des "Adels" hinweist, während für uns der Gedanke an Leben und Leiden in der Fremde, fern den Verwandten und der Heimat, näher liegen würde, Gesichtspunkte, die gegenüber dem Schaden durch die Minderung des Standes in der Dichtung nicht so ausschlaggebend sind.

Beim Eid des Königs von Irland, dem Sieger über den Drachen seine Tochter zur Frau zu geben, ist einzige beschränkende Bedingung: "der edel und ritter waere" (8913), also Standesrücksichten. Und ebenso kommt das Thema der würdigen, standesgemäßen Heirat auch in der Beratung Tristans mit den Frauen nach seiner Erkennung im Bad zur Sprache:

10506 ff.

"... iuwer tochter, diu iu lieb ist,
dazs einen edelen künic nimet,
der ir ze herren wol gezimet,
schoene unde milte,
zem sper und zem schilte
ein ritter edel und uz erkorn,
von künigen unz her geboren
und ist ouch danne da bi
vil richer, danne ir vater si."

Nicht nur von der Stellung als König ist die Rede, sondern auch von den Verfahren (von künigen unz her geboren), also von makelfreiem Adel. 'Edel' bedeutet also auch hier "hochgeboren", wie ja auch die erwähnten Vorzüge zu den Herrscher- und Rittertugenden gehören.- Wenn Brangäne ihren Königinnen zu bedenken gibt (10450 ff.) "Tristan der ist als edel als ir/ unde ist höfisch unde wis/ vollekommen alle wis", so ist der Adel wieder Voraussetzung der höfischen Existenz.

Mit der hohen Geburt wird bei der Frau der Gedanke an ihre Schönheit verbunden ("din schoene und edelkeit" 9653 bezüglich der jungen Isolde), für den Mann ergeben sich aus seiner Abstammung die Verpflichtungen des Standes. Dies zeigt sich in der Rede Markes bei Tristans Schwertleite:

5022 ff.

"sich" sprach er "neve Tristan,
sit dir nur swert gesegenet ist
uns sit du ritter worden bist,
nu bedenke ritterlichen pris
und ouch dich selben, wer du sis;
din geburt und din edelkeit

1) Ebenso "edeliu kint" 6321

si dinen ougen vür geleit:
wis diemüete und wis unbetrogen,
wis warhaft und wis wolgezogen;
den armen den wis iemer guot,
den richen iemer hochgemuot..."

Im weiteren Verlauf werden Frauenminne, 'triuwe', 'milte' als Kennzeichen der wahren ritterlichen Haltung erwähnt.

Durch dieses Zusammenfallen von hoher Abstammung, hervorragender Stellung, günstigen angeerbten charakterlichen Voraussetzungen und daran Verpflichtung, ist es sinnvoll, wenn das Wort 'edel' in der respektvollen Anrede verwendet wird; im "Tristan" ist es selten der Fall: für die ältere Isolde von Irland "edeliu kunigin" (7741, 8185), für Marke "gentil rois, edeler künio curnewalois" (3355 f.)¹⁾. Wenn Tristan die norwegischen Kaufleute mit "edelen koufman" (2230, 2325) anredet, so dürfte ihn auf der einen Seite Freundlichkeit bestimmen, auf der anderen Seite will er ihnen schmeicheln, um die Kaufleute seinen Wünschen geneigt zu machen. Dabei an ein Bewußtsein Tristans über einen "inneren Adel", der über die Standesgrenzen hinausgeht, zu denken, wäre zu weit gegangen; es liegt doch keine Veranlassung vor, die Kaufleute, die ihn entführen, mit dieser Anrede als sittlich hochstehend zu bezeichnen. Immerhin ist beachtlich, daß diese Anrede und Zusammenstellung möglich ist.

Der Gebrauch des Wortes 'edel' und auch der Gedanke von den hohen Verpflichtungen und inneren Voraussetzungen des adligen Menschen liegt ganz in der Linie der höfischen Epen der früheren Anschauung. Es muß dies hier betont werden, um eine klare Grenze zu ziehen zwischen neuen Ideen und bekanntem, überliefertem Gedankengut. Ebenso altüberliefert ist die Übertragung des Wortes 'edel' von der Person auf einzelne Körperteile: "maneger edelen hant" (6789), "manec edeliu zunge" (6475), "edelen oren" (7942), daneben "des libes edelich" (4034, 15346), Arme und Beine "wol gestalt und edelich" (6656) oder die gesamte äußere Erscheinung Tristans betreffend "sin dinc waer alles edelich" (2857).

Auch ist aus frühesten literarischen Denkmälern bekannt der Gebrauch des Wortes 'edel' zur Kennzeichnung der Vortrefflichkeit von Sachen: edeler waete (605), edel(iu) wat (2201, 4079, 5717), edelem gewande (4089), edeler cleider (2545), edeler siden (669), purpur edel unde rich (15801), edelem helfenbeine (2226), edel werc (der Rüstung 6541), edele sporn (6547); bemerkenswert, aber in der gleichen Bedeutung: edele seitspil (7876) und edelen leich Tristanden (19201).

Neu dagegen ist Gottfrieds Zusammenstellung "edeler muot": hier handelt es sich um die Übertragung des Wortes in den ethischen Bereich. Früher waren zwar schon Zusammenstellungen wie "edeles diemuot"²⁾ u.ä. begegnet, wobei aber das Substantiv den sittlichen Gehalt ausmachte und das Attribut die im Hauptwort angeführte Eigenschaft nur hervorhob und unterstrich. Am nächsten steht die Formulierung "edeler muot" dem "edeles sin", von dem das St. Trudperter Hohe Lied spricht.³⁾ Durch welche Vorstufen und überlieferten Gedanken wurde nun Gottfried zu dieser neuen Zusammenstellung bestimmt? Einmal wurde beobachtet, wie während der Salierzeit das Wort 'edel' sich dem ethischen Bereich genähert hat, indem es häufiger zur Hervorhebung von Tugenden gedient hat; dazu traten alte christliche Gedanken vom ursprünglichen Adel des Menschen (als sündenloses Gotteskind) und von der durch Tugendhaftigkeit hervorgehobenen Stellung des Guten im Himmel. - Ganz wesentlich und immer lebendig war der Gedanke, daß mit der adligen Geburt neben körperlichen auch

1) die französische Form "gentil Tristan" 16187

2) vgl. z.B. St. Trudperter Hohes Lied, Frau Ava

3) s. oben S. 49

charakterliche Vorzüge vererbt werden: so ist auch der "muot" eine Anlage, die von den Ahnen überkommen ist. Im "edelen muot" begegnen sich also zweierlei und ganz verschiedene Anschauungen: einmal vom alten Sinn "adlig" abgeleitet: "ererbte vornehme Gesinnung", wie sie sich einem Adligen geziemt, zum andern "ethisch vollkommene Gesinnung" (vom Sachbereich aufs geistige Gebiet übernommen). So tritt auch innerhalb der einzelnen Belege von "hoher muot" bei Gottfried der eine oder der andere Gesichtspunkt stärker in den Vordergrund.

4986 ff. sus si Tristan geleitet
ze hove und ouch ze ringe,
mit allem sinem dinge
sinen gesellen ebengelich,
ebenziere und ebenrich:
ich meine aber an der waete,
die mannes hant da naete,
niht an der an gebornen wat,
diu von des herzen kamere gat,
die si da heizent edelen muot,
diu den man wolgemuoten tuot
und werdet lip unde leben:
diu wat wart den gesellen geben
dem herren ungeliche,

Diese Ausführungen stehen nach der Schilderung der gleichen Ausrüstung der Knappen bei Tristans Schwertleite. Der Gedanke ist hier deutlich, daß die Gesinnung angeboren ist, wie die äußere Erscheinung. Daneben ist aber auch ausgedrückt, daß durch den edelen muot das Leben erst würdig gemacht wird. Es wird also von einer Werterhöhung des Menschen durch den muot gesprochen. Auch V.6719 stellt "edeler muot" und "reiner art" zusammen: "art" ist ja wieder die von den Vorfahren ererbte Anlage. Daß auch die Lebensverhältnisse wesentlich für den "edelen muot" ausschlaggebend sind, zeigt

5695 ff. dan hat nieman zwivel an,
zwo sache enmachen einen man,
ich meine lip, ich meine guot.
von disen zwein kumt edeler muot
und werltlicher eren vil,

Ohne das 'guot', die materielle Grundlage des ritterlichen Daseins, ist der 'edeles muot' auch nicht möglich. Sehr bezeichnend noch die Zusammenstellung mit werltlichen eren': der 'edeles muot' ist die Wirkung ins Innere des Menschen, die 'ere' Wirkung nach außen auf die Mitmenschen, sie haben in der adligen Natur und äußeren Stellung ihren Ursprung.

Die rechte Gesinnung ohne Anspielung auf ererbte Eigenschaften bezeichnet "edeler muot" V.201, 141 und 3125: "edeler muot" ist mit "beste, vornehme Gesinnung" zu übersetzen.

Bis jetzt war festzustellen, daß Gottfried nichts grundsätzlich Neues und Fremdes in den Gehalt des Wortes 'edel' hineinlegt, sondern es zum Teil im hergebrachten Sprachgebrauch verwendet, oder schon früher gegebene Entwicklungen weiter fortführt.

Welche Vorbedingungen und traditionellen Möglichkeiten waren zu seiner Prägung "edeles herze" gegeben, die sein Menschenideal bezeichnet? Zunächst muß man sich daran erinnern, daß schon in den ältesten literarischen Denkmälern das Wort 'edel' als Bezeichnung der Vortrefflichkeit einer Sache dient, und daß schon längere Zeit die Übertragung des Wortes von der adligen Person auf einen bestimmten Körperteil möglich war. 'edeles herze' steht damit zunächst auf einer Linie mit 'edeles or, edeles har' usw. Dazu kommt, daß das Herz als Sitz der Gefühle und all dessen, was über das leibliche Sein des Menschen hinausgeht, angesehen wurde, und also stellvertretender

Ausdruck für den Menschen als geistiges Wesen sein konnte.¹⁾ Setzt man diese beiden Bedeutungen von 'edel' und 'herz' zusammen, so bietet sich als Übersetzung des Ausdrucks "edele herze" einfach "der vollkommene Mensch", oder wenn man den Gesichtspunkt dazunimmt, daß 'edel' gerade die Ausprägung des Wesens eines Dinges bezeichnet,²⁾ kann man auch mit dem nicht schönen Ausdruck "der menschliche Mensch" versuchen, Gottfrieds Begriff nahezukommen. Es wäre abwegig, mit dieser Formel Gottfrieds dichterische Prägung übersetzen zu wollen, aber sie deckt sich mit dem Gottfriedschen 'edelen herze' durch folgende zwei Gesichtspunkte:

- 1) der menschliche Mensch ist (im Gegensatz zum göttlichen Menschen) dem Schicksal unterworfen, er muß sein Leben durchstehen und weiß dies.³⁾
- 2) die Formel bezeichnet eine Offenheit gegenüber der Umwelt, Verständnis fremden Schicksals (hier menschlich=human); diese Haltung vermeidet Verurteilen dessen, was über das Alltägliche hinausgeht.

Gerade diese Eigenschaften der Einfühlungsgabe und der menschlichen Unterworfenheit unter ein leidvolles Schicksal sind für den Gottfriedschen Begriff wesentlich,⁴⁾ daraus entsteht eine Rangordnung innerhalb des Menschen, wobei die 'edelen herzen' die vollkommene, höchste Klasse darstellen: damit ist der Gedanke eines "inneren Adels" gegeben.

Es ist darauf hinzuweisen, daß Gottfried den Ausdruck 'edele herzen' nicht immer in gleicher Bedeutung verwendet. So ist er manchmal nicht auf den ganzen Menschen bezogen, sondern auf dessen Gesinnung und berührt sich dann eng mit "edeler muot". So

460 ff. sin edelez herze seite im daz:
 erkante er vremeder lande site,
 da bezzert er die sine mite
 und würde selbe erkant dervan.

Riwalin wird durch seine vornehme Gesinnung dazu bestimmt, fremde Reiche aufzusuchen. 'edelez herze' ist nicht Ausdruck für die ganze Person, sondern ihr gegenübergestellt und dabei ist das Herz als Ratgeber personifiziert.

In dieser Art ist 'edelez herze' auch dort verwendet, wo die Hofleute Markes über die vollkommene Erziehung Tristans, des angeblichen Kaufmannssohnes, sich wundern: (4092 ff.) "wie kunde ein werbender man/ sin kint so schone erzogen han,/ ezn müeze uz edelem herzen gan?" In diesen beiden Fällen bezeichnet 'edelez herze' die Gemütsart der Person. Noch spezieller, nämlich im Sinn von Herzensraum, verwendet Gottfried den Begriff, als er vom Kampf der Minne mit den anderen Werten in Tristan und Isold spricht.⁵⁾

-
- 1) Auf den Einfluß der geistlichen Literatur weisen hin: Schwietering: Der Tristan...u.die Bernhardinische Mystik; Wehrli: Der Tristan Gottfrieds, S.106; M.Mayer, a.a.O.S.5 - G. Weber sieht in christlicher Mystik u.germanischer Adelsgesinnung den Ursprung zu Gottfrieds edelez herze (S.38), wobei er den Unterschied zur Mystik kennzeichnet (S.39) "Die Ersetzung von "sele" durch "herze" darin ist kein belanglos-willkürliches Spiel des Dichters: Sie deutet darauf hin, daß sich die Erfahrung des Höchsten auch im menschlich-natürlichen Bereich...vollziehe, mag auch dieses Höchste ein wesensmäßig metaphysisches Gut sein."
 - 2) s.schon bei Isidor "adalsangeri" oben S. 7 f.
 - 3) F.Maurer: Leid, S.231: "Der ideale Mensch, der der werlt der edelen herzen zugehört, weiß nicht nur um diese unabänderliche schicksalhafte Verflochtenheit und Einheit von Freude und Leid, er bejaht sie auch..."
 - 4) Zu eng erscheint Webers Formulierung:(a.a.O.S.251):"Sein edelez herze bedeutet...nichts anderes als "erwählter Träger mystischer Liebe".-Gerade entgegengesetzt,aber auch zu eng bei Jauch a.a.O.S.175:"Das hervorstechende Kriterium der "werlt der edelen herzen" scheint uns ein literarästhetisches zu sein." (vgl.S.175 ff., S.182).
 - 5) Ebenso 8127 ...in vil manic edele herze sleich...

Hier ist von einer bestimmten, ausgewählten Menschengruppe die Rede;¹⁾ wenn Gottfried diese Menschen, für die er dichtet, "edele h e r z e n" nennt, so wohl deshalb, weil er sie in ihrem tiefsten Wesen berühren will mit seiner Geschichte, und für Tristan und Isold nicht ein rechtlich abwägendes Urteil, sondern eines, das aus menschlichem Gefühl, Verständnis und Anteilnahme kommt, verlangt.

Ebenfalls nicht in der Handlung und bezüglich einer bestimmten Person, ist der Ausdruck "edele herzen" (beidemale wieder im Plural!) bei der Einführung des Begriffs 'moraliteit' (8004-17) und einer kurzen Reflexion über Gott beim Tode Riwalins (1709 ff.) verwendet (1711: der edeler herzen nie vergaz!). Diese beiden Belege stehen in einem inneren Bezug insofern zu einander, als es über die 'moraliteit' heißt:

8012 ff. si leret uns in ir gebote
 got unde der werlde gevallen:
 sist edelen herzen allen
 zeiner ammen gegeben,
 daz si ir lipnar unde ir leben
 suochen in ir lere;

Die 'moraliteit' - eine Anstandslehre - trägt den 'edelen herzen', die durch ihre Erziehung gehen, das Wohlgefallen Gottes ein und die Antwort Gottes auf dieses rechte Tun ist der Beistand (edeler herzen nie vergaz).

Wenn alle die Stellen, wo sich der Ausdruck "edele herzen" auf das menschliche Herz und seine freud- und leidvollen Empfindungen bezieht, beiseite gelassen werden, dann bleiben nur die wenigen genannten Belege, wo von einem bestimmten Personenkreis die Rede ist. Sie haben alle keine direkte Beziehung zu den Personen des Epos.²⁾ Man hat darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung 'edelez herze' nach Vers 11910 nicht mehr in der Dichtung verwendet wird;³⁾ im Augenblick aber, wo man sich klargemacht hat, daß der Ausdruck 'edelez herze' nicht immer das gleiche bedeutet, sondern einmal ähnlich wie 'edeler muot' die Gesinnung eines Menschen bezeichnet, zum andern eine bestimmte Gruppe von Personen, die sich durch ihren Charakter und ihre Einstellung zum Leben von den anderen Menschen unterscheidet, aber mit den Personen der Handlung nicht unmittelbar zu tun hat; daß außer im Prolog nur zwei Stellen innerhalb der Erzählung (bei Reflexionen, 1711 und 8014) zu finden sind mit der Bedeutung einer durch inneren Adel ausgezeichneten Personengruppe, dann ist diese Tatsache gar nicht mehr so erstaunlich; denn wir haben erst in Entsprechung zum Prolog eine ausführliche Wiederaufnahme des Themas im Epilog zu erwarten: Dieser Epilog fehlt aber dem Tristanfragment. Es kann also nicht der Schluß zugelassen werden, daß Gottfried diesen Begriff zwar betont in die Dichtung eingeführt, ihn aber nicht konsequent weitergebildet hätte - sei es durch Widersprüchlichkeit im Begriff selbst, oder daß durch die Ehebruchsgeschichte der Nährboden für ethische Begriffe nach und nach fehlte. - Allein bei der Ausdeutung der Minnegrotte und Reflexion über die 'huote' wäre eine Gelegenheit gewesen, von dem ausgewählten Personenkreis zu sprechen.

1) Ebenso 169 f.: daz lege ich miner willekür/ allen edelen herzen vür...

2) E.A.Jauch, a.a.O. S.172: "Vielmehr dürfen wir annehmen, daß der Dichter mit dem Begriff der "werlt" der "edelen herzen" auf die Gemeinde der Leser abzielt, welche sich in sein "senemaere" einzufühlen vermögen...(176) Gottfrieds Anliegen ist also ein literar-ästhetisches, und es richtet sich an die Gemeinde von Kennern und Liebhabern der Kunst innerhalb der adligen Gesellschaft... "Ich glaube, Jauch überbetont das Kunstverständnis der 'edelen herzen' und vernachlässigt dabei den Gesichtspunkt ihrer verständigen Menschlichkeit.

3) M.Mayer, a.a.O.S.3: "Von jetzt an verschwindet er aus der Dichtung, wahrscheinlich aus tieferen Gründen als stilistischen... Es bleibt auch kein Ersatzwort für ihn zurück, wie Gottfried von Anfang an keins für ihn hat." vgl. auch Jauch a.a.O.S.169/70; 177.

Im übrigen hätte Gottfried bei jeder freud- und leidvollen Situation wie im ersten Teil eine Wendung anbringen können, wie "wie es edelen herzen wohl-tut" usw. Aber an diesen Stellen im ersten Teil ist beinahe immer von "allen, manic, kein" der edelen herzen die Rede: die Erzählung wird aber immer mehr ins Innere der Hauptpersonen gelegt und gibt keinen Anlaß mehr zu einer allgemeinen Freude (wie z.B. früher bei Markes Frühlingsfest) oder einem allgemeinen Schmerz (wie beim Tode Riwalins) zu sprechen.

Ich habe zu Anfang der Ausführungen über den Begriff "edelez herze" gesagt, daß sich von der Wortgeschichte her eine Wiedergabe durch der "menschliche Mensch" anbietet und habe als wesentliche Gesichtspunkte 1) die Unterworfenheit unter ein Schicksal und das Bewußtsein dieser Tatsache und 2) die Weltoffenheit und verständnisvolle Haltung dem Mitmenschen gegenüber hervorgehoben. Als Bestätigung von den Belegstellen des Textes (hier muß der Unterschied, ob der Ausdruck 'edelez herze' den ganzen Menschen oder seine Gesinnung bezeichnet, nicht mehr gemacht werden, denn sie gehören hier zusammen) würde ich rechnen zu 1) 45 ff.: hier "edelen herzen" gegen "ir aller werlde" abgesetzt; 1073 ff.: der süeze herzesmerze,/ der vil manic edele herze/ quelt mit süezem smerzen,/ der liget in minem herzen" - 115 ff.: "diz leit ist liebes alse vol,/ daz übel daz tuot so herzewol,/ daz es kein edele herze enbirt,/ sit es hie von geherzet wirt". 1711: (Gott) der edeler herzen nie vergaz - doch wohl, indem er ihr Schicksal beeinflußt.

2) Weltoffenheit und Empfänglichkeit für Eindrücke, oder Stellen, wo von der Beziehung des "edelen herzen" auf seine Umwelt die Rede ist: 212 ff.; 231 ff.; 460 ff.; 549 ff.; 580 ff.; 641 ff.; 4767 ff. - Die verständnisvolle Haltung muß aber die Grundforderung Gottfrieds an seine Leser sein.

Bleibt man bei dieser Anschauung von dem Gehalt des Begriffes 'edelez herze', dann beantwortet sich von selbst, welche seiner Gestalten Gottfried als "edele herzen" darstellen wollte, denn eine Gleichgestimmtheit zwischen Gestalt und Leser muß zum Verständnis da sein. Betrachten wir die einzelnen Personen der Handlung:

Riwalin und Blancheffur nehmen ihr Minneschicksal auf sich, versuchen nicht, ihm auszuweichen; von Riwalins 'edelem herzen' wird gesprochen (460). Zweifellos gehören Rual und Floraete zu den 'edelen herzen', wie sich gerade durch ihre treue Hingabe an ihren Herrn und dessen Sohn Tristan zeigt; für ihn ist Rual bereit, schwerste persönliche Opfer zu bringen. Tristan und Isolde, die "edelen senedaeren" (126)¹⁾ gehören, auch wenn der Ausdruck nicht fällt, zur 'werlt der edelen herzen': ihr Schicksal wird trotz aller Schwere von ihnen bejaht. Schließen nun ihre Betrügereien an Marke (Brautnacht) oder Isoldes Mordanschlag an Brangaene die beiden nicht von dem Rang dieser Idealmenschen aus? Ich glaube, für sie verlangt Gottfried gerade das Verständnis des Lesers: sie handeln in einer dauernden Notwehr, denn Trennung bedeutet für sie nicht nur Aufgabe von Glück, sondern kommt einer inneren Vernichtung gleich. Wenn sie auch Marke immer wieder betrügen, so hält Tristan doch ein Gefühl für die Rechte eines anderen davon ab, Isolde gar nicht erst nach Cornwall zu bringen oder nach der Gandin-Episode sie für sich in Anspruch zu nehmen:

Auffallend ist die Reflexion Gottfrieds nach der Brautnachtszene:

12610 ff. deiswar ich saztes wol min leben
 daz sit Adames tagen
 als edel valsch nie wart geslagen
 noch so gaebiu trügeheit
 an mannes siten wart geleit.

'Gaebiu trügeheit' bezieht sich wohl eindeutig auf die Person der Brangaene, die Markes Willen erfüllt; ob 'edel valsch' das Gleiche ausdrücken soll,

1) der edel senedaere 121 allgemein

oder eine gewisse Entschuldigung der Liebenden darstellen soll, kann ich nicht entscheiden.

Bezüglich des Mordanschlags auf Brangaene hat wohl Nickel¹⁾ recht, wenn er sagt: "Und begreiflich genug wird dieser halb krankhafte Seelenzustand ja auch in Gottfrieds Dichtung, wenn man das ungeheuerliche Maß an Aufregungen überdenkt, das ununterbrochen in so kurzen Tagen auf das junge Weib eingestürmt ist... sicher, nicht erklärt ist mit alle diesem die Brangaene-episode, aber gewiß doch viel erklärlicher wird sie in diesem größeren Zusammenhang." Daß ein 'edelez herz' auch dies entschuldigt, zeigt der Dichter dadurch, daß er dann berichtet:

12942 ff. sit des was Brangaene unde Isolt.
von herzen und von sinne
so getriuwe und so geminne
daz nie niht under in beiden
ir dinges wart gescheiden:

Damit ist zugleich aber deutlich, daß Brangaene sicher für Gottfried ein 'edelez herze' war, ebenso wie Curvenal, von dem es heißt:

2261 ff. vür war, als uns diz maere seit,
daz knappe nie von höfscheit
und von edeles herzen art
baz noch schoner gedelt wart,
und was der Curvenal genant.

Zugleich zeigt das Zitat, wie sehr für Gottfried Anlage und Wesen eines Menschen als "Adel" gilt; er wird 'edel' durch sein Benehmen und seine Gesinnung.²⁾

Als einzige Hauptperson gehört Marke nicht der Welt der 'edelen herzen' an, sein Verhalten zeigt gerade, daß er nur die Freude auf sich nehmen will, und in seiner Blindheit gegenüber der Untreue von Weib und Neffen wird recht deutlich, daß ihm die Offenheit gegenüber der Umwelt und auf der anderen Seite das Verständnis für die Situation des anderen Menschen fehlt. "In der seelischen Unzulänglichkeit Markes zu wahrer Minne hat Gottfried den Kern des Konflikts gesehen."³⁾

An ihm verdeutlicht Gottfried, daß nicht jeder Adlige - auch wenn er über gute allgemeine Eigenschaften verfügt, man denke an den Marke des 1. Teils - jenen inneren Adel besitzt, der ihn erst wirklich über den Durchschnittsmenschen erheben würde; auf der anderen Seite zeigen die Gespräche an Markes Hof über die Erziehung Tristans, daß auch dem vermeintlichen Kaufmann (seinem Vater) dieser innere Adel zugesprochen werden kann.⁴⁾ Eingeschränkt wird diese Meinung natürlich dadurch, daß es sich dabei um eine Fiktion handelt, die im Verlauf der Erzählung wieder geklärt wird.

Der Adel wird in der Dichtung Gottfrieds näher beleuchtet und das eigentliche, tiefere Wesen eines menschlichen Adels durch die Welt der 'edelen herzen' verklärt. Das Wort 'edel' aber hat im "Tristan" nun eindeutig den ethischen Bereich erreicht.

1) Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Straßburg. 1922, S.53

2) vgl. auch V.172 ff.: es ist in sere guot gelesen, / guot? ja, inneclliche guot: / ez liebet liebe und edelt muot, / ez staetet triuwe und tugendet leben, / ez kan wol lebene tugende geben; Hier ist vom senemaere und seinem Einfluß die Rede. edeln kann man hier schon mit nhd. "veredeln" übersetzen, auch das Verb ist hier ethisch bestimmt; ähnlich edeler muot.

3) de Boor, Gesch.d.dt.Lit. Bd.2, S.142

4) vgl. auch die Überlegungen der jungen Isolde über Tristan, der seine hohe Stellung verschwiegen hat, und dessen hohes Wesen doch offenbar ist (10014 ff.).

11) Rudolf von Ems: Der gute Gerhard¹⁾

Als letztes literarisches Werk soll innerhalb dieser Arbeit auf den "guten Gerhard" von Rudolf von Ems eingegangen werden. In der Wortverwendung von 'edel' ist der Dichter zwar ganz konservativ, und trotz der stilistischen Nachahmung Gottfrieds wird der neue Gebrauch des Wortes 'edel' nicht übernommen oder weitergeführt. Dagegen bringt die Dichtung thematisch eine Wendung, da sie zum Träger der Handlung nicht mehr einen adligen Ritter, sondern einen Kaufmann macht. Es wird dabei eine Möglichkeit, die bei Hartmann im "Armen Heinrich", Wolfram im "Willehalm" und Gottfried im "Tristan" vorgebildet war, aufgenommen und entfaltet. Während dort aber das Mädchen oder die Kaufleute nur zum Schicksal des ritterlichen Haupthelden beitrugen, steht hier der Bürger im Mittelpunkt der Erzählung und wird dem Kaiser als Vorbild gegenübergestellt. Dies liegt z.T. an der ganz durch den christlichen Gedanken der Demut bestimmten Haltung und Menschenwertung des Dichters.

Der Kaufherr Gerhard gehört dem reichen und mächtigen Patriziat der Stadt Köln an,²⁾ seine private Lebensgestaltung gleicht der des Adligen³⁾ - wie sich bei dem Hochzeitsfest zeigt - und seine gehobene Stellung wird dadurch deutlich, daß sein Sohn zum Ritter gemacht wird.⁴⁾ Auch haben die ständischen Schranken innerhalb der Erzählung ihre Gültigkeit, wie vor allem die Ausführungen Gerhards zeigen, als er die Herrschaft über das Herzogtum Kent ablehnt:

6194 ff. sollte ich grôze hêrschaft hân,
daz waere mir ein grôzer ruom.
daz rîche herzogentuom
sol von arte ein fürste hân:
des hât mich mîn geburt erlân.
von Kant des herzogen lant
ist in der werdekeit erkant
daz grâven vrîen herren grôz,
des selben namen manec genôz
durch manschaft nîget schône
nach lêhenschaft ze lône,
die sich von rehte müesten schamen
daz sî mich in herren namen
ze herren nanden über sich.
der name waer mir ze groezlich.

Gerhard will die ständischen Schranken nicht überschreiten. Innerhalb der Dichtung soll die Ablehnung von Würden, die ihm durch seine Geburt nicht zukommen, seine vorzügliche Rechtschaffenheit und Demut verdeutlichen.⁵⁾

1) Zitiert nach der Ausgabe von Moriz Haupt, Leipzig 1840

2) Friedrich Sengle: Die Patrizierdichtung "Der gute Gerhard" DVJS 4 S.62:
"Beim Kaufmann der höfischen Dichtung dürfen wir allgemein an diesen

3) Seine Erscheinung wird geschildert 770 ff.: er was schoene und wol gevar,/ rehte als in der Wunsch erkôs,/ mit sölher zuht diu nie verlôs/ manlîchen prîs in kiuscher zuht;/ von valschem wandel was sîn fluht;/ er was guot und wol gezogen,/ an süezen zühten unbetrogen,/ getriuwe und vol gewaere;/ wîs und unwandelbaere/ was er gewahsen zeinem man./ vil rîchiu kleider truoc er an.

4) vgl. 3134 ff.; 3368 ff.

5) vgl. auch die häufige Wendung in den Reden Gerhards, daß er zu diesem und jenem "ze kranc ist" : 891 ff.; 2056 ff.; 4926 ff.; 5570 f.

Bemerkenswert ist, daß der Dichter die Gestalten seines Epos nach ihrer Gesinnung, ihrem "inneren Adel" wertet und dabei die ständische Ordnung keine Rolle mehr spielt. Er versucht, den einzelnen Menschen nach der Sicht Gottes einzustufen, wie die Rahmenerzählung deutlich macht.¹⁾ Die Wertung erfolgt nach christlichen Maßstäben. Gerhard ist der vorbildlich demütige, treue, erbarmungsvolle Mensch.

597 ff. Daz ist der guote Gêrhart
 von Kölne, der sich hât bewart
 vor aller missewende gar.
 sîn lîp ist valscher triuwe bar,
 sîn miltez herze reizet
 daz man in guoten heizet:
 durch daz ist er guot genant.

6544 f. wan nie sô saelden rîcher man
 dirre welde wart gegeben.

6663 f. dîn tugentrîch gemüete
 übergüetet alle güete:

Daneben zeichnet sich auch der Hochgeborene durch wesentliche charakterliche Vorzüge aus; dies geht aus der Beschreibung des Kaisers V.81 ff. (seine hohen Werte werden nur durch Stolz gemindert) und der Kaiserin, Willehalms (4502 ff.), Irenes und ihres Gefolges (1648 ff.) und des heidnischen Grafen hervor. Über Irene heißt es:

1692 ff. daz edele wol geborne wîp
 was nâch wunsche volkomen
 und valschem wandel gar benomen.
 an schoene an güete an kiuschen siten
 was niht an ir geburt vermiten.

Auffallend ist die Zusammenstellung von 'edele' und 'wol geborn', wobei 'edel' neben dem Gedanken an die hohe Abkunft sich auch noch auf die angeborene ererbte Würde und Anlage beziehen kann. Daß 'edel' aber wesentlich noch auf die adlige Abstammung Bezug hat, zeigt sich in der Rede Gerhards über die Lage der Königstochter in seinem Hause:

3059 ff. wan ir muoz leider sîn bereit
 groezer leit und armekeit
 dan ir von arte wol gezeme,
 ez sî daz ich es ir beneme
 sô vil als ichs verenden mac.
 swaz aber ich unz an disen tac
 rîches guotes ie gewan
 dâ mite möhte ich einen man
 gewinnen mîner vrowen niht
 der lêhens von ir vater giht.
 sît mir nû ist daz guot verseit
 daz wol gezaeme ir edelkeit,
 sô wil ich sî versuochen
 ob sî welle geruochen
 daz sî ein rîchez koufwîp
 immer sî ê daz ir lîp
 müeze lîden armekeit
 in dienstlîcher arebeit.

1) 555 ff.: alsam ein guoter koufman/ der fürsten namen nie gewan,/ des almuosen erworben hât/ daz sîn name geschriben stât/ an der lebenden buoche/ mit gotlichem ruoche.

Durch ihre hohe Geburt und Abkunft von einem König wäre der 'vrowe' ein höherer Rang innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zugestanden. Gerhard kann ihr zwar Wohlhabenheit bieten, aber als 'koufwîp' wäre ihre Stellung doch tief unterhalb ihres Standes. Daß Rudolf mit dem Wort 'edelkeit' nicht einen inneren Wert des Menschen ausdrücken will, zeigt V. 1555 ff.:

Sus was diu kemenâte
gar âne guot mit râte
dâ was niht guotes in geleit
wan diu reine werdekeit
diu an den edeln rîtern lac
der diu vancnüsse phlac.

'werdekeit' drückt hier die guten Eigenschaften aus, die abgesehen von der hohen Abstammung (edeln), den Rittern zukommt.

Da Rudolf bei diesen Beispielen, die Anhaltspunkte für die Bedeutung des Wortes 'edel' im Kontext geben, das Wort nur als ständisch gekennzeichnetes Epitheton verwendet, dürfte auch dort, wo es im Umkreis von sittlichen Werten gebraucht wird, der alte Wortinhalt "adlig" entscheidend sein:

113 ff. Nû hâte er dô ze wîbe
 ein wîp diu sînem lîbe
 gezam und ouch der krône.
 diu hâte ir wîpheit schône
 mit kiuscher zuht an got bewant.
 diu was Ottogebe genant.
 diu edele reine guote
 minte in ir muote
 got alsô staeteclîche
 daz diu vil tugende rîche
 ir schepher selten ie verkôs...¹⁾

Die Wendung "die sînem lîp gezam und ouch der krône" weist auf die ständische hohe Stellung und Geburt hin, auf die sich auch das Wort 'edel' bezieht, und nicht auf die nachfolgend genannten Tugenden.

Wie konservativ der Wortgebrauch innerhalb der Erzählung ist, zeigt sich auch darin, daß der gute Gerhard n i c h t 'edel' genannt wird. Das Wort bleibt auf die Personen des adligen Standes beschränkt, wobei es meist ohne weitere Anhaltspunkte im Kontext gebraucht wird: der edel keiser rîche (196, 678); der edel künic rîche (1412); edele kûneō wol geborn (W 6090); edeln herren guot (W 3035); der edel reine werde man (W 4548); der edele tugende rîche (W 5119); der edele werde wîgant (Stranmur 1343); edele rîche kûegin (J 6704); edele vrowen (J 3054); diu edele und diu reine (J 1666); daz edele wol geborne wîp (J 1692); diu edele hōchgemuote (J 3580, 3936); manic edel fürste rîch (5859); edeln fürsten kluoc (5944); edele rîter (1339); manegem edeln ritter (3504, 4811, 6014); manegen edeln ritter guot (5175); edele ritter hōchgemuot (3295, 5832); edeln ritter wol bekleit (664); edele ritterlîche maht (5978); die edeln vrouwen (2287); die lieben edeln geste (5759); die vil edeln armen (2378). - von edelem gesteine (2929); gesteine/ edel rîch und reine (5749 f.); edele wache rîche (2923); vil edel kleit (4472); edeliu kindes kleit (2905); Gerhards Kaufschatz: edel unde rîch (1489).

Die häufige Zusammenstellung mit noch einem weiteren Attribut läßt erkennen, daß 'edel' für Rudolf häufig nur Schmuckwort ist. Die Verbindung "die edeln sendenaere" (4823) hat Rudolf wohl von seinem Vorbild Gottfried übernommen, aber der Ausdruck bleibt ohne tiefere Bedeutung; auch der charakteristische Ausdruck 'edelez herze' oder 'edeler muot' bei Gottfried kommt bei Rudolf nicht vor; er ersetzt 'edel' durch das allgemeinere 'guot', z.B.

1) Ottogebe 218 ebenfalls "diu edele und diu reine".

11 ff. swer durch guot iht guotes tuot,
 durch guotes herzen guoten muot...

Im Wortgebrauch von 'edel' bleibt Rudolf also weit hinter Gottfried zurück. Neu ist die Durchführung des Gedankens, daß ein Kaufmann an sittlichen Werken und durch ein Gott wohlgefälliges Leben einem Adligen überlegen sein kann, ja zu den Erwählten gehört, die durch göttliche Botschaft auf den rechten Weg gewiesen werden (Traum, 1859 ff.: "in swelhem namen dû löstest/ die armen und sî tröstest,/ des naeme lôn dîns herzen gir./ tuost duz durch gelt, sî geltent dir:/ tuost aber duz durch êre,/ man lobt dich immer mêre:/ tuost duz durch gotes gebot,/ sô wizzest rehte daz dir got/ gît umbe sî ze lône/ die immer wernden krône.").

Darin macht sich eine neue Lebensanschauung bemerkbar, deren Idealtyp nicht mehr entweder die adlige Person oder der Asket ist. Auch der nicht-adlige, in dieser Welt tätige Mensch ist fähig, die Ansprüche von Diesseits und Jenseits zu erfüllen. Die Güte und Opferbereitschaft Gerhards steigert sich innerhalb der Erzählung,¹⁾ der Gedanke an den Wert des 'guotes', der vor dem Kauf der Gefangenen wesentlich war,²⁾ verliert seine Bedeutung, und nach Verzicht auf irgendeine hohe Stellung oder anderen Lohn, ist Gerhard ein vollkommener Mensch. Willehalm spricht es aus:

6159 ff. "swie ich vergelte im sîn guot,
 sînen tugentrîchen muot
 möhte ich niht vergelten wol."

Die große Frömmigkeit Gerhards - und dies ist ja die Wurzel seiner Tugendhaftigkeit - zeigt sich darin, daß er sich nur als Werkzeug Gottes fühlt und ihm das Verdienst des glücklichen Ausgangs zuschreibt (4879 ff. "unz got die güete an mir begie/ daz ich zesamene brâhte sie/ mit mîn selbes guote."/

Wenn sich hier innerhalb der Literatur ein so wesentlicher Wandel über den Wertgrad des Adligen und Nichtadligen zeigt, so werden darin Zeitströmungen, die sich historisch in der Entwicklung des Bürgertums abspielten, faßbar. Mit dem Aufkommen neuer Macht- und Rechtsansprüche war auch ein Wandel im Begriff "Adel" verbunden. "Aus dem Blut und Geist zur Einheit bindenden Wunder höfischen Adels ist eine auf andere Stände übertragbare F o r m geworden."³⁾

Ergebnis

In den frühen Dichtungen der Stauferzeit wird das Wort 'edel' nur in seiner ursprünglichen Bedeutung, nämlich zur Kennzeichnung der vornehmen Abstammung und als Werturteil bei Sachen, verwendet. Die Ansätze zu einem Bedeutungswandel, die in der Salierzeit nachzuweisen waren, werden nicht übernommen.

Neben einem rein formelhaften Gebrauch läßt sich in den hochhöfischen Epen eine Weiterentwicklung des Bedeutungsgehalts der Wortfamilie feststellen, da die Bezeichnung 'edel' den adligen Personen, die in ihren Handlungen schuldig werden, d.h. sich nicht entsprechend ihres Standes würdig benehmen,

1) Sengle a.a.O. S.71: "Der reiche Gerhard ist nicht von Natur freigebig und großzügig, wie wir das von den Helden der höfischen Dichtung gewöhnt sind. Er ist zunächst nichts als ein Kaufmann... Erst im Verlauf der Erzählung vollzieht sich das Wunder der sittlichen Wandlung; zum erstenmal deutlich sichtbar in den Abschiedsworten an die Engländer."

2) vgl. 2073 f.; 2111 ff.; 2138 ff.

3) Sengle a.a.O. S.72

nicht beigelegt wird: so schon in der Kaiserchronik, vor allem auffallend bei Hagen im Nibelungenlied.

Diese Ansätze zu einem Vordringen in den ethischen Bereich machen es Gottfried von Strassburg möglich, in den Zusammenstellungen 'edelez herze' und 'edeler muot' mit dem Epitheton eindeutig eine Gesinnung zu kennzeichnen. Auch bei Hartmann begegnete schon "den muot edeln".

Im allgemeinen herrscht in der Stauferzeit noch der Gedanke, daß adlige Personen über besonders wertvolle Eigenschaften verfügen, und sie deshalb nur durch mangelnde Erkenntnis, nicht aber auf Grund einer schlechten Anlage im Leben schuldig werden. Bei stark christlich ausgerichteten Denkmälern tritt die Ansicht von dem Wert der edeln Abstammung zurück. Auf der anderen Seite wird durch die Bemühung um genauere Charakterzeichnung immer stärker zwischen den zwei Seiten des Adels (Ansehen in der Welt und gute Veranlagung) unterschieden, und damit die Auffassung vom Adel vertieft. Allgemein ist der Gedanke an eine Bevorrechtung des Adligen durch ihre Vorfahren, aber auch an eine Verpflichtung zu würdiger Handlungsweise lebendig.

Da dieser Blick auf den Adel des Wesens überhaupt über den Wert des einzelnen Menschen nachdenken läßt, gelangen manche der höfischen Dichter dazu, edel gesinnte Personen aus anderen, niederen Ständen in ihre Dichtungen einzuführen (Meierstochter, Kaufmann Wimar und Gerhard, Walthers Mädchenlieder). Es ist dies möglich durch die christliche Tendenz (Hartmann von Aue, Rudolf von Ems) oder - wie bei Wolfram - durch die Überzeugung, daß die hohe Veranlagung der Menschen mit vornehmen Ahnen und dieser wesensmäßigen Bestimmung auch bei einem Wechsel vom Ritter- in den Bürgerstand erhalten bleibt.

E r g e b n i s

1) Wortgeschichte

Ursprünglich gehören das Substantiv 'adal' (edili) und das Adjektiv 'edil' eng zusammen, wie die Denkmäler der Karolingerzeit zeigen; beide beziehen sich auf den Bereich "Abstammung, Geschlecht". So kann das Substantiv die allgemeine Bedeutung "Stamm, Geschlecht" haben, jedoch ist es meist in aristokratischem Sinn gebraucht und bezeichnet die "vornehme Familie", die sich durch hohe Stellung, große Macht, Reichtum und Ansehen auszeichnet. Diese Bevorzugung kommt den Gliedern des Geschlechts schon bei ihrer Geburt zu. Das Substantiv bezeichnet weiterhin kollektiv "die hohen, herrschenden Geschlechter" eines Volkes, oder es kann die Erbanlage, das Wesen eines Geschlechtes bezeichnen.

Das Adjektiv 'edil' entspricht diesen Bedeutungen des Substantivs und ist zu übersetzen mit "adlig, aus vornehmer Familie, der herrschenden Klasse angehörend." Das Adverb 'adallichen' hat den Sinn "wie es einem hohen Herrn geziemt".

Das Substantiv wird häufig mit einem zweiten zusammengesetzt; in diesem Fall ist es Werturteil und hebt das zweite Glied des Kompositums hervor, kennzeichnet dessen hohe, vortreffliche Qualität, je nach dem Inhalt des Beziehungswortes auch die Rechtmäßigkeit eines Anspruchs oder die Legitimität. Schon in diesen Verwendungsmöglichkeiten dürfte ein Keim zum späteren Wandel liegen.

Auffallend ist bei Otfrid die Verwendung des Wortes "adalcunni" dort, wo es die Gerechten, die durch ihren Tugendwandel ins Himmelreich gelangen, bezeichnet. Obgleich 'adal' hier im Sinne "vortrefflich" gebraucht ist, liegt darin doch schon die Richtung auf den ethischen Bereich, wie es sonst noch nirgends zu finden ist, und auch der Wortfamilie nicht wesensmäßig eignet.

Im übrigen aber ist adal-edil durch die neuen christlichen Ideen nicht betroffen und hat seinen in die germanische Anschauungsweise und Rechtssphäre weisenden Sinn behalten.

Dieses verhältnismäßig einheitliche Bild der Bedeutung des Wortes wird bei Notker nicht maßgeblich verändert. Das Adjektiv behält den Sinn "vortrefflich, berühmt, hoch geboren, hoch (von Gott)". Wie schon Otfrid zwei Substantive (adal und edili) kennt, so unterscheidet auch Notker zwischen 'edele' (Wesen des Adels) und 'geedele' (Stellung, Ansehen, Gegensatz zu Knechtschaft). Dies macht deutlich, daß ein Bewußtsein von den zwei Seiten des Adels bestand: nach innen gerichtet die Erbanlage des Menschen, die sein Wesen (äußere Erscheinung und Charakter) nach seinen Vorfahren prägt, und auf die Umwelt gerichtet die bevorzugte Stellung durch Familienbesitz und Macht. Auch dies ist ein Hinweis auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Begriffs 'adel'.

In der Salierzeit tritt das Substantiv 'adel' verhältnismäßig wenig auf und behält dabei seinen ursprünglichen Sinn, das Adjektiv dagegen zeigt sich in verschiedenen Verwendungsarten mit deutlich bemerkbarer Tendenz auf den ethischen Bereich. Neben dem alten Sinn "adlig, erhaben, hoch, vortrefflich" (auf Sachen bezogen) bezeichnet es die Vollkommenheit ethischer Qualitäten, in Zusammenstellungen wie die "edele diemuot" u.ä. Während dabei der ethische Sinn noch von dem Wort getragen wird, auf das sich 'edele' bezieht, so ist 'edel' selbst Träger des Gedankens der sittlichen Vollkommenheit, wenn es in der Verbindung die "edele sêle", der "edele sin" erscheint. Bei der Seele ist der Gedanke an den Adel durch die unmittelbare Herkunft von Gott von

Einfluß auf die Verwendungsmöglichkeit, auch die Vorstellung von der rangmäßigen Überlegenheit der Seele über den Körper, und 'edele' kann die im christlich sittlichen Verhalten geläuterten, d.h. "vollkommen" gewordenen Seelen von den andern, die diese Stufe der Vollendung nicht erreicht haben, unterscheiden. Es ist in diesem Begriff die Art der Gedankenverbindung zwischen alter und neuer Anschauungs- und Denkweise zu fassen, und es wird deutlich, wie durch das Einströmen neuer Ideen (Gotteskindschaft des Menschen usw.) dem Wort 'edel' neue Bedeutungsschattierungen zugewiesen werden.

In den späten Salierdenkmälern wird das Wort 'edel' oft nur formelhaft verwendet und rückt dabei in die Nähe des ganz allgemeinen 'guot' oder ist nur Schmuckwort.

Gegenüber diesen vielen Neuansätzen und Entwicklungsmöglichkeiten, die die Salierzeit bezüglich des Adjektivs 'edel' hervorgebracht hatte, bringt die Stauferzeit zunächst einen Stillstand des Bedeutungswandels: die frühen Dichtungen beziehen es beinahe ausschließlich auf die hohe Abstammung von Personen (oder gute Qualität bei Sachen); allerdings ergibt sich aus dem Menschenbild dieser Epoche, daß der adlige Mensch durch eine vorzügliche Erbanlage ausgezeichnet gedacht ist, die als Gewähr seiner guten Eigenschaften gilt; das Wort 'edel' ist durch diesen Gedanken wiederum in die Nähe des ethischen Bereiches gerückt. So ist oft keine deutliche Grenze zwischen den Anschauungen zu ziehen, wie z.B. in der Kaiserchronik, wo sich das Wort 'edel' zwar stets auf die adlige Abstammung bezieht, aber auf der anderen Seite die "bösen" Kaiser nicht mit dem Attribut 'edel' versehen werden.

Daneben ist zu beachten, daß 'edel' oft formelhaft als Schmuckwort in Dichtungen verwendet wird (Veldeke, Nibelungenlied!): dies ist ein Zeichen dafür, daß es ziemlich bedeutungsschwach geworden ist, d.h. aber die Möglichkeit zu einer Neubeinhaltung gegeben ist.

Die höfischen Dichter verwenden das Wort 'edel' verhältnismäßig selten, vertiefen es aber durch ihre ideale Meinung vom adligen Ritter. So wird bei Wolfram die 'edelkeit' an seinen Zentralbegriff 'hohiu art' angenähert, bezeichnet also das "adlige Wesen" oder die mit adliger Abstammung verknüpfte hohe Gesinnung (auch in der Form 'edele'). Bei Hartmann hat das Verb 'edelen' ethische Färbung.

Gottfried von Strassburg nimmt - neben häufigem Gebrauch im traditionellen Sinn - das Wort 'edel' zur Kennzeichnung ethischen Verhaltens und guter Gesinnung. Daß aber auch zu Beginn des 12. Jahrhunderts der Wandel der Bedeutung des Wortes noch nicht abgeschlossen, die Übernahme in den ethischen Bereich noch nicht endgültig war, zeigt die Wortwahl bei Rudolf von Ems, der es nur im althergebrachten Sinn verwendet.

Ein der nhd. Bedeutung von edel entsprechendes Wort fehlt während der ganzen Zeit.

2) Problemgeschichte

Im Menschenbild der beiden großen Bibeldichtungen der Karolingerzeit wird besonderer Wert gelegt auf die adlige Abstammung Christi; vom menschlichen Bereich her gesehen erscheint sie Voraussetzung hervorragenden Tuns. Dies ist der Grund, weshalb im Heliand alle Personen als Adlige eingeführt werden. Obgleich Otfrid die Zugehörigkeit zur obersten Gesellschaftsschicht nicht so häufig erwähnt wie der Helianddichter, so ist sie doch auch bei ihm wesentlicher Zug seines Christusbildes. Die Ansicht über den Adel wird bei ihm vertieft, da die ethische Seite (hohe Abstammung zugleich als vorzügliche Erbanlage) an einzelnen Stellen nachzuweisen ist. Nur dadurch ist es möglich, die ethisch vortreffliche Klasse der Menschen, die im Himmel den

höchsten Rang einnimmt, mit dem Wort "adalcunni" zu bezeichnen.

Entsprechend dem Thema der frühen Dichtungen wird der einzelne Mensch nach christlichen Maßstäben beurteilt, was allerdings die germanische Anschauung vom Adel nicht berührt, und die Ansprüche des Adels behalten ihre Gültigkeit, soweit sie nicht mit dem göttlichen Gebot in Konflikt treten.

Die gleiche erstaunliche Betonung der vornehmen Herkunft wie im Heliand findet sich bei seiner Landsmännin Hrotsvith. Adel ist die Grundlage für das Dasein ihrer Helden, wobei sie die Abstammung von berühmten Ahnen und persönliche Vorzüge als kausal miteinander verknüpft ansieht; die Männer des Adelsstandes sind ausgezeichnet durch Tüchtigkeit und hohe Gesinnung (Gerechtigkeit usw.), die Frauen - bei Eheschließungen ist besonders auf makelfreie Abstammung zu achten - durch Schönheit und Güte. Die Zugehörigkeit zu dieser bevorzugten Klasse stellt auch besondere Forderungen an die persönliche Leistung, die eben Hrotsvith in einer Verknüpfung christlicher und germanischer Gedanken oft in der Bewährung als Märtyrer findet.

Im "Waltharius" ist der Personenkreis auf die adlige Kämpferschicht beschränkt, deren Tüchtigkeit die Rangordnung innerhalb der Klasse bestimmt. Christliche Gedanken werden kaum erwähnt, dagegen liegt eine starke Betonung auf den vorchristlichen Werten Kampfesmut, Ehre, Ruhm, Treue.

Als Vorklang zur Salierzeit kann der Gedanke der Gotteskindschaft der Menschen und eines ursprünglichen Adels bei Notker angesehen werden, obgleich er als Übersetzung nur relativen Wert hat.

Ein ganz anderes Bild als die vorhergehenden Epochen entwirft die Salierzeit vom Menschen: die Gleichheit aller¹⁾ vor und nach dem Tod wird betont und dabei die Nichtigkeit des Daseins in der Welt (und so auch des Adels) dargestellt, Wert hat nur das sittliche Streben. Bei der Bewertung des Menschen wird größter Wert gelegt auf den Tugendwandel, der oft mönchische Züge trägt.

Im Christus- und Marienbild tritt der Gedanke an die adlige Abstammung zurück gegenüber der Betonung der sittlichen Überlegenheit und Darstellung der Gottheit Christi.

Neu sind die Gedanken der Gotteskindschaft, des Adels des Menschen als Gottesgeschöpf und der verlorenen ursprünglichen Freiheit durch die Erbsünde (Mensch als Teufelsknecht!), der Überlegenheit (Adel) der Seele gegenüber dem Körper. - Der Mensch wird nach seiner Gesinnung und seinen Taten beurteilt (Seelenadel), während das "adales gilusti" im weltlichen Bereich sündhaft ist.

Thematisch bringt die Stauferzeit eine Hinwendung zu den Problemen der Welt; dennoch ist in der frühen Kaiserchronik der Wert oder Unwert eines Herrschers ganz im christlichen Sinne bestimmt. Im Verlauf der Zeit werden die weltlichen, ritterlichen Tugenden maßgeblich für das Idealbild des Menschen. Den christlichen Gedanken vom Unwert alles Diesseitigen gegenüber dem jenseitigen Leben und ein Menschenbild, das durch Tapferkeit und Bewährung im Kampf bestimmt ist, vermag der Pfaffe Lamprecht noch nicht zu vereinen; es kommt nicht zu einer harmonischen Lösung, sondern Tendenz und Darstellung bleiben unverbunden. Auch im König Rother ist es noch ein Hintereinander, ein Sich-Ablösen der beiden Wertebereiche: zunächst wird die weltliche Seite bei starker Betonung der Treue und Milde dargestellt und dann dieses Leben

1) vgl. dazu M.Mackensen: Soziale Forderungen und Anschauungen der frühmittelhochdeutschen Dichter. S.145: "Vor dieser Gemeinschaft der Gotteskindschaft schwindet für den geistlichen Dichter jeder Unterschied von Arm und Reich, von Hoch und Niedrig," obgleich (139) "diese ganze Zeit... auch soziale Unterschiede als selbstverständlich und zur Ordnung der Welt gehörig empfindet." (auch S.143).

durch Hinwendung zu Gott abgerundet. Während in diesen Dichtungen die hohe Abstammung stets als Ausgang eines vorzüglichen Daseins gewertet wurde, tritt der Gedanke an den Adel ganz zurück im Rolandslied; seine Gottesstreiter wirken durch ihre Persönlichkeit, die hohe kämpferische Tugenden mit der idealen Ausrichtung auf Gottes Willen vereinen.

Ganz entscheidend beeinflußt die Abstammung den Lebensgang der Helden in der Eneid: auf der Herkunft begründen sie ihre Rechtsansprüche, und sie macht ihren Wert in den Augen der Umwelt aus. Neu eingeführt wird in den Katalog der ritterlichen Tugenden die 'måze'.

Dieses Bild des Ritters, der von bekannten Ahnen stammt, und so über Ansehen, Reichtum, Macht und persönliche gute Eigenschaften verfügt, ist für die ganze Stauferzeit maßgebend. Tragendes Motiv wird im Nibelungenlied beim Streit der Königinnen der Rangunterschied in der ständischen Ordnung, und das feine Gefühl für den Wert des Adels (als Wesen und Stellung) nimmt der Dichter als Hebel, um die Katastrophe einzuleiten: deutlich zeigt sich daraus, wie sehr der mittelalterliche Mensch die Ehre der Abstammung und des Standes schätzte.

Bei Hartmann ist der Adel die Grundlage des ritterlich-höfischen Daseins, aber er vertieft sein Menschenbild ins Ethische; das sittliche Verhalten ist für die Wertung des Menschen ausschlaggebend: durch diese Einstellung ist die Einführung einer nicht adligen Person (Meierstochter) in der Dichtung möglich. Oft dient bei ihm die Erwähnung des Adels dazu, Mitleid mit der ins Unglück geratenen Person hervorzurufen.

Schon durch Wolframs Tendenz, alle Personen seiner Epen als Angehörige eines großen Geschlechtes einzuführen - im Parzival Grals- und Artusfamilie, im Willehalm die Familie des Titelhelden - und sie als Verwandte darzustellen, wird deutlich, daß für ihn die ständische Ordnung nicht Problem ist, sein Interesse richtet sich vielmehr auf die Auswirkung der Erbanlage (hohiu art, edelkeit) auf das Leben des Einzelnen. Nach Art der damaligen Überzeugung fallen vornehme Abstammung und gute Anlage zusammen. Auch die Kritik am Adel um König Loïs und die Einführung des menschlich überlegenen Kaufmanns ändert an dieser Grundeinstellung nichts, hat doch auch der Kaufmann seine Großzügigkeit "von ritters art" ererbt. Daß die anderen Stände als weit unterlegen betrachtet werden, zeigt die Empfindlichkeit gegenüber der Verwechslung mit einem Kaufmann.

Thematisch bewegt sich auch Gottfried im Bereich adlig-höfischer Menschen. Nur seine neue Verwendung des Wortes edel deutet darauf hin, daß der eigentliche Adel für ihn vom Inneren des Menschen abhängt (ähnlich in manchen Walther-Liedern). So werden innerhalb des adligen Standes noch die 'edelen herzen' herausgehoben. Die endgültige Wendung durch Zeichnung der Überlegenheit eines nichtadligen Menschen bringt erst die Erzählung des guten Kaufmanns von Rudolf von Ems. Hier hat sich in der Bewertung des Menschen endgültig das Gewicht von der Berücksichtigung des Adels ganz auf den wertvollen Charakter verschoben. Aber diese letzte Wendung macht das Wort 'edel' nicht mit, Gerhard wird nicht der 'edele' Kaufmann genannt, wohl nicht um eine falsche Vorstellung, nämlich die des Adligseins, hereinzubringen.

Für die ganze hier in Betracht gezogene Zeit gehört zum Bild des idealen Menschen der Adel als Voraussetzung. Daß sich dieser Gedanke als beständig erschien, liegt in der Anschauung, daß Adel nicht nur Bevorrechtung im ständischen und politischen Bereich bedeutet, sondern auch eine Garantie für den überdurchschnittlichen Wert der Persönlichkeit ist. Dadurch ist zu verstehen, daß der adlige Mensch durch Jahrhunderte als der Träger des Geschehens erscheint, und erst in der Zeit um 1200, als allgemein ein großer Wandel der Anschauungen einsetzte, auch der nicht-adlige Mensch in den Blickpunkt der Dichtung trat.

Literaturverzeichnis

1) Benutzte Ausgaben:

- Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, hg. von Friedrich Maurer, Leipzig 1940 (Dte. Lit. in Entwicklungsreihen)
- Annolied, hg. von Martin Opitz, 1639. Abdruck besorgt von Walter Blust, Halle 1946
- Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrhundert, hg. von K. Müllenhoff und W. Scherer, 3. Ausgabe von E. Steinmeyer, Berlin 1892
- Herzog Ernst, hg. von Karl Bartsch, Wien 1869
- Die altdeutsche Exodus, hg. von Ernst Kossmann, Straßburg 1886 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte LVII)
- Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur, hg. von Heinrich Hoffmann, Breslau 1830
- Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts, hg. von K.H. Hahn, Quedlinburg und Leipzig 1840
- Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts, hg. von Joseph Diemer, Wien 1849
- Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, hg. von C. Kraus, Halle 1894
- Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, hg. von H.F. Massmann, Quedlinburg und Leipzig 1837
- Kleinere deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, hg. von Albert Waag, Halle 1916
- Genesis und Exodus nach der Milstätter Handschrift, hg. von Joseph Diemer, Wien 1862
- Die altdeutsche Genesis nach der Wiener Handschrift, hg. von Viktor Dollmayr, Halle 1932 (Altdt. Textbibl. 31)
- Die althochdeutschen Glossen, hg. von E. Steinmeyer und E. Sievers, 5 Bde. Berlin 1879 ff.
- Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hg. von Friedrich Ranke, Berlin/Frankfurt 1949
- Heliand und Genesis, hg. von Otto Behaghel, Halle 1940 (Altdte. Textbibl. 4)
- Heliand, hg. von Eduard Sievers, Halle 1878
- Hartmann von Aue:
- Erec, hg. von Albert Leitzmann, Halle 1939 (Altdte. Textbibliothek 6)
- Erec, hg. von Moriz Haupt, Leipzig 1871
- Gregorius, hg. von Hermann Paul, 7. Aufl. von Albert Leitzmann, Halle 1942 (Altdte. Textbibl. 2)
- Armer Heinrich, hg. von Hermann Paul, 8. Aufl. von Albert Leitzmann, 1941 (Altdte. Textbibl. 3)
- Iwein, der Ritter mit dem Löwen, hg. von Emil Henrici, Halle 1891
- Lieder und Büchlein und der arme Heinrich, hg. von Moriz Haupt, Leipzig 1842

- Des Armen Hartmann Rede vom Glouven. Eine deutsche Reimpredigt des 12.Jhds.,
hg. von Fr. von den Leyen, Breslau 1897
- Heinrich von Melk, hg. von R. Heinzel, neu hg. von R. Kienast, Heidelberg 1946
- Heinrich von Veldeke: Eneid, hg. von Otto Behaghel, Heilbronn 1882
- Hrotsvithae Opera, edidit Karolus Strecker, Leipzig ²1930, Bibliotheca
Scriptorum Graecorum et Romanorum
- Die althochdeutschen Bruchstücke des Traktats des Bischofs Isidorus von
Sevilla de fide catholica contra Iudaeos nach der Pariser und Wiener
Handschrift mit Abhandlung und Glossar, hg. von Karl Weinhold, Pader-
born 1874 (Bibl. der ältesten dt. Literaturdenkmäler 6)
- Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hg. von Edward Schröder,
1895 (Monumenta Germaniae Historiae I)
- Althochdeutsches Lesebuch, hg. von W. Braune und K. Helm, Halle ¹¹1949
- Des Minnesangs Frühling nach K. Lachmann, M. Haupt und F. Vogt, neu bearbei-
tet von C. v. Kraus, Leipzig 1940
- The Monsee-Fragments, hg. von George Allison Hench, Straßburg 1891
- Murbacher Hymnen, hg. von Eduard Sievers, Halle 1874
- Nibelungenlied, hg. von E. Sievers, Leipzig 1947
- Die Schriften Notkers und seiner Schule, hg. von Paul Piper, 3 Bde., Frei-
burg und Tübingen 1882/3
- Notkers des Deutschen Werk, nach den Handschriften neu hg. von E.H. Sehart
und Taylor Starck, Halle 1933 ff. (Altdt. Textbibl. 32,33,34,37,40,42)
- Orendel, hg. von Hans Steinger, 1935 (Altdt. Textb. 36)
- Münchner Oswald, hg. von Georg Baesecke, Breslau 1907
- Otfrids Evangelienbuch, hg. von O. Erdmann - E. Schröder (Sammlg. germ.
Hilfsmittel für den prakt. Stud.zweck, Halle ²1934
- Altsächsische Psalmenfragmente aus der Karolingerzeit, hg. von Adam
Kleckowski, Krakau 1923/26
- Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hg. von Friedrich Maurer, Leipzig 1940
(Dte. Lit. in Entwicklungsreihen)
- Roswitha von Gandersheim. Werke. Übertragen und eingeleitet von Helene
Homeyer, Paderborn 1936
- König Rother, hg. von Jan de Vriess, Heidelberg 1922
- Rudolf von Ems: Der gute Gerhard, hg. von Moriz Haupt, Leipzig 1840
- Salman und Morolf, hg. von Friedrich Vogt, Halle 1880
- Salomon und Markolf, hg. von Walter Hartmann, Halle 1934
- Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, hg. von E. Steinmeyer, Berlin 1916
- Tatian, lat. und ahd., hg. von Eduard Sievers, Paderborn 1892, 2.Aufl.
- Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, hg. von Joannis Schilteri, Ulm 1728
- Das St. Trudperter Hohe Lied, hg. von Hermann Menhardt, Halle 1934 (Rhein.
Beiträge und Hilfsbücher z. germ. Philologie und Volkskunde 21/22)
- Waltharius, hg. von Karl Strecker, Berlin 1947
- Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hg. von C. von Kraus, Berlin ¹¹1950
- Priester Wernhers Maria. Bruchstücke und Umarbeitungen, hg. von Karl Wesle,
Halle 1927

- Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein, hg. von K.Köhn, Berlin 1891
- Williram's Paraphrase des Hohen Liedes, hg. von Joseph Seemüller, Straßburg 1878
- Wolfram von Eschenbach: Werke, hg. von Karl Lachmann, Neudruck der 5.Ausgabe, Hamburg 1947

2) Wörterbücher und Grammatiken:

- Adelung, Joh. Christian: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundarten, Leipzig ²1793
- Bosworth, J. and Toller, T.N.: An Anglo-Saxon Dictionary, Oxford 1848
- Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik. 8.Aufl. von Walther Mitzka, Tübingen 1953
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache, Braunschweig 1807
- Du Cange: Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis, 1883 ff.
- Cleasby, Richard - Vigfusson, Gudbrand: Icelandic-English Dictionary, Oxford 1874
- Dornseiff, Franz: Der deutsche Sprachschatz nach Sachgruppen, Berlin 1954
- Falk, Hjalmar - Torp, Alf: Wortschatz der germanischen Spracheinheit, Göttingen 41909
- Feist, Sigmund: Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache, Halle ²1923
- Franck: Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal, ²1929
- Fritzner, Joh.: Ordbog over det gamle norske Sprog, Kristiania ²1886
- Gering, H.: Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda, Halle 1903
- Graff, E.G.: Der althochdeutsche Sprachschatz, Berlin 1834 ff.
- Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1862
- Heyne, Moriz: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1890
- Heyse: Handwörterbuch der deutschen Sprache, Magdeburg 1833
- Holthausen, F.: Altfriesisches Wörterbuch, Heidelberg 1925
- Kluge, Fr.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/Leipzig ¹¹1934
- Krug: Encyklopädisch-philosophisches Lexikon, Leipzig 1832
- Lexer, M.: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1872
- Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik, bearb. von E. Gierach und O. Behaghel, Halle ¹⁴1944
- Rechtswörterbuch der Preuss. Akademie der Wissenschaften, Weimar 1932-35
- Schulze, E.: Gotisches Glossar, Magdeburg 1848
- Sehrt, Edward H.: Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur Altsächs. Genesis, Göttingen 1925
- Sehrt, Edward H. und Legner, Wolfram K.: Notker-Wortschatz, Halle 1955
- Thesaurus Linguae Latinae, 1900 ff.
- Trübners deutsches Wörterbuch, Berlin 1940

- A Word-Index to Des Minnesangs Frühling by R.M.S. Heffner and Kathe Petersen,
Wisconsin 1942
- A Word-Index to Wolfram's Parzival by Alfred Senn and Winfrid Lehmann,
Wisconsin 1938
- Du Cange: Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis, 1883 ff.

3) Sekundäre Literatur:

- A c k e r m a n n, Otto: Germanische Gefolgschaft und ecclesia militans im
Rolandslied des Pfaffen Konrad, GRM 26
- A r n o l d, August: Studien über den Hohen Mut, Leipzig 1930 (Von deutscher
Poeterey 9)
- A u g u s t i n, Aurelius: Ausgewählte Schriften aus dem Lateinischen über-
setzt und hg. von Bardenhewer, Schermann, Wagmann (Bibliothek der
Kirchenväter), Kempten und München 1911: Gottesstaat.
De Civitate Dei, hg. von B. Dombert, Leipzig 1877
- B a u e r, Karl Georg: Kaiserchronik und Rolandslied, ZfdPh 56
- B e h a g h e l, Otto: Odal. In Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie
der Wissenschaften, Heft 8, 1935
Die Syntax des Heliand. 1897
- B e i s s e l, St.: Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während
des Mittelalters, Freiburg 1909
- B e n z, Ernst: Über den Adel in der deutschen Mystik, DVJS 14
- B e r n h a r d t, E.: Zum Willehalm Wolframs von Eschenbach, ZfdPh 32
- B e y e r l e, Franz: Der Arme Heinrich Hartmanns von Au als Zeugnis des
mittelalterlichen Ständerechts. "Kunst und Recht", Festgabe für
H. Fehr, Karlsruhe 1948
- B o e h m e r, H.: Das germanische Christentum, 1913 (Theol. Studien und
Kritiken)
- d e B o o r, Helmut: Geschichte der deutschen Literatur, 2 Bde., München 1949
Die Grundauffassung von Gottfrieds Tristan. DVJS 18
Germanische und christliche Religiosität. In Mitteilungen der Schle-
sischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 33
- B r a c k m a n n, A.: Die Ursachen des geistigen und politischen Wandels
Europas im 11. und 12. Jhd. Hist.Z. 149
Die politische Wirkung der cluniazensischen Bewegung. HZ 139
- B r i n k m a n n, Henning: Diesseitsstimmung im Mittelalter, DVJS 2
Zur Geistesgeschichtlichen Stellung des deutschen Minnesangs, DVJS 3
- C r o s s l e y, R.G.: Die Kaiserchronik, ein literarhistorisches Problem
der altdutschen Literaturgeschichte. Diss.phil. Freiburg 1937,
München 1939
- C u r t i u s, Ernst Robert: Europäische Literatur und lateinisches Mittel-
alter, Bern 1948
- D a n n e n b a u e r, Heinrich: Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen.
Grundlagen der deutschen Verfassungsentwicklung, Hist. Jahrbuch 61

- D e n e c k e, Ludwig: Ritterdichtung und Heidengötter. Leipzig 1930 (Form und Geist Heft 13)
- D i t t m a r, Hans: Das Christusbild in der deutschen Dichtung der Cluniazenserzeit, 1934
- D r u b e, Herbert: Hartmann und Chrétien. Diss. phil. Münster 1931 (Forschungen z.d.t. Spr. und Dichtung 2)
- von D u n g e r n, Otto: Adelsherrschaft im Mittelalter, München 1927
- D ü r r e n m a t t, Nelly: Das Nibelungenlied im Kreis der höfischen Dichtung. Diss. phil. Bern 1945
- E b e r h a r d, Gertrud: Germanische und christliche Elemente im Heliand, dargestellt an der dichterischen Gestaltung des Christusbildes. Diss. phil. Freiburg, 1948
- E c k s t e i n, Joseph: Die Ehre in Philosophie und Recht, Leipzig 1889
- E h r i s m a n n, Gustav: Psychologische Begriffsbezeichnungen in Otfrids Evangelienbuch. In Beiträge z.germ.Spr.-wissenschaft. Festschrift für Otto Behaghel, Heidelberg 1924
- Religionsgeschichtliche Beiträge zum germ. Frühchristentum. PBB 35
- Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. München 21932
- Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems. ZfdA 56
- Über Wolframs Ethik. ZfdA 49
- F ä r b e r, Elisabeth: Höfisches und "Spielmännisches" im Rolandslied des Pfaffen Konrad. Zugleich ein Beitrag zur Klärung der Beziehungen zwischen Kaiserchronik und Rolandslied. Diss. phil. Erlangen 1934
- F l i e g n e r, Gotthard: Geistliches und weltliches Rittertum im Rolandslied des Pfaffen Konrad, Breslau 1937 (Deutschkundliche Arbeiten Bd.9)
- F r i n g s, Theodor: Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache, Berlin 1949
- Germania Romana, Halle 1932 (Mitteldt. Studien 2)
- G e h l, Walter: Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen. Studien zum Lebensgefühl der isländischen Saga. Diss.phil. Leipzig 1937
- G e n n r i c h, Fr.: Zur Ursprungsfrage des Minnesangs. DVJS 7
- G i l s o n, Etienne: Der Geist der mittelalterlichen Philosophie. Dte. Fassung von Schmücker, Wien 1950
- G l a t z, Gabriele: Die Eigenart des Pfaffen Konrad in der Gestaltung seines christlichen Heldenbildes, Diss. phil. Freiburg, 1949
- G o e t z, Gertrud: Die Idee der sozialen Nothilfe in der Dichtung Wolframs von Eschenbach. Diss.phil. Freiburg 1936
- G ö h l e r, Hulda: Das Christusbild in Otfrids Evangelienbuch und im Heliand. ZfdPh 59
- G o l t h e r, Wolfgang: Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Ein Beitrag zur Lit.gesch. des 12. Jhds. München 1887
- Tristan und Isolde in der frz. und dt. Dichtung des Mittelalters und der Neuzeit. Berlin 1929
- G r a u, Anneliese: Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters, Diss.phil. Leipzig 1938

- G r ö n b e c h, Wilhelm: Kultur und Religion der Germanen. Übertragen von Ellen Hoffmeyer. Hamburg 1937
- G r o s c h, Elisabeth: Gottes- und Menschenbild im Heliand. PBB 72
- G r o s s e, Siegfried: Der Gedanke des Erbarmens in den deutschen Dichtungen des 12. und des beginnenden 13. Jhds. Diss.phil. Freiburg 1952
- G ü n t e r, Heinrich: Der mittelalterliche Mensch. Hist. Jahrbuch der Görresges. 44
- H a r n a c k, Adolf: Militia Christi, die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jhden. Tübingen 1905
- H a s h a g e n, Julius: Kulturgeschichte des Mittelalters. Hamburg 1950
Über die ideengeschichtliche Stellung des Stauferzeitalters. DVJS 9
- H a u c k, Albert: Kirchengeschichte Deutschlands, Teil 2,3,4 Leipzig 61952
- H e c k e l, Hermann: Das ethische Wortfeld in Wolframs Parzival, Würzburg 1939
- H e e r, Friedrich: Der Aufgang Europas. Wien/Zürich 1949
- H e i m e r l e, Magda: Gottfried und Thomas, ein Vergleich. Frankfurter Quellen und Forschungen z. germ. und rom. Phil. Frankfurt 1942
- H e l f f, Marta Maria: Studien zur Kaiserchronik, Berlin 1930 (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 41)
- H e u s l e r, Andreas: Germanentum. Heidelberg 1934
Nibelungensage und Nibelungenlied. Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos. Dortmund 1929
Kleine Schriften, hg. von A. Reuschel. Berlin 21943
- H o f f m a n n, Th.: Der mittelalterliche Mensch gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen. Gotha 1922
- J a u c h, E.A.: Untersuchung der Begriffe "tugent", "triuwe", "saelde" und "edelez herze" im Tristan Gottfrieds von Straßburg. Diss.phil. Freiburg 1951
- K a u f f m a n n, Friedrich: Die Jünger vornehmlich im Heliand. ZfdPh 32
Aus dem Wortschatz der Rechtssprache, ZfdPh 47
- K e f e r s t e i n, Georg: Die Entwertung der höfischen Gesellschaft im Tristan Gottfrieds von Straßburg. GRM 24
Die Gawanhandlung in Wolframs Parzival. GRM 25
Parzivals ethischer Weg. Weimar 1937 (Lit.u.Leben 10)
- K i e n a s t, Richard: Zur Tektonik von Wolframs "Willehalm". Studien zur dt. Philologie des Mittelalters. Fr.Panzer zum 80. Geburtstag. Heidelberg 1950
- K l u c k h o h n, Paul: Ministerialität und Ritterdichtung. ZfdA 52
Der Minnesang als Standesdichtung. In Archiv für Kulturgeschichte 11
- K n o r r, Friedrich: Der künstlerische Aufbau des Nibelungenliedes. Zeitschr. für Deutschkunde 52
- K r o g m a n n, W.: Adel und Uradel. ZfdPh 63
- K ü c h l e r, Walther: Über den sentimentaligen Gehalt der Haupthandlung in Chretiens Erec und Iwein. ZfrPh 40
- K u h n, Hugo: Erec. Festschrift für P. Kluckhohn und H. Schneider. Tübingen 1948

- L a g e n p u s c h, Emil: Das germanische Recht im Heliand. Breslau 1894
(Untersuchungen z.d.t. Staats- und Rechtsgesch. 46)
- L a n d g r a f, Margot: Das St. Trudperter Hohe Lied, sein theologischer
Gedankengehalt und seine geschichtliche Stellung, bes. im Vergleich
zu Williram von Ebersberg. 1935 (Erlanger Arb. z.d.t.Literatur)
- L e i t z m a n n, Albert: Rolandstudien. PBB 43
- L i n t z e l, Martin: Zur Datierung des deutschen Rolandsliedes. ZfdPh 51
Zur altsächsischen Rechtsgeschichte. Zeitschrift für Rechtsgesch.
Germ.Abt. Bd.52
- L i n d q v i s t, Axel: Studien über Wortbildung und Wortwahl im Althoch-
deutschen mit bes. Berücksichtigung der Nomina actionis. PBB 60
- M a c k e n s e n, Maria: Soziale Forderungen und Anschauungen der früh-
mittelhochdeutschen Dichter. Neue Heidelberger Jahrbücher 1925
- von M a r t i n, Alfred: Antike, Germanentum, Christentum und Orient als
Aufbaufaktoren der geistigen Welt des Mittelalters. Archiv für Kul-
turgesch. 19
- M a u r e r, Friedrich: Leid. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte,
besonders in den großen Epen der Staufischen Zeit. Bern/München 1951
Parzivals Sünden. DVJS 24
Das ritterliche Tugendsystem. DVJS 23
- M a u r e r - S t r o h: Deutsche Wortgeschichte. Berlin 1943
- M a u r e r, Konrad: Über das Wesen des ältesten Adels der deutschen Stämme
im Verhältnis zur gemeinen Freiheit. München 1846
- M a u s b a c h, Joseph: Katholische Moraltheologie, Bd.1, Münster 1922
- M a y e r, E.: Zur Lehre vom Uradel. Zeitschr.f.Rechtsgesch. 57
- M a y e r, Theodor: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters.
Im gleichnamigen Buch. Leipzig 1943
Die Entstehung des "modernen" Staates im Mittelalter und die freien
Bauern. Zeitschr.für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 57
- M e r g e l l, Bodo: Tristan und Isold. Ursprung und Entwicklung der Tristan-
sage des Mittelalters. Mainz 1949
Wolfram von Eschenbach und seine franz. Quellen. Münster 1936 u.1943
- M e r k e r - S t a m m l e r: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte,
Berlin 1925 ff.
- M e y e r, Maria: Der Begriff edelez herze in Gottfrieds von Straßburg
"Tristan und Isold". Diss. phil. Bonn 1946
- M i g n e, J.P.: Patrologiae Cursus Completus. Paris 1844 ff. B. Rabani Mauri
Opera Omnia. De Universo. Bd.111
- M i s c h, Georg: Wolframs Parzival. Eine Studie zur Geschichte der Auto-
biographie. DVJS 5
- M i t t e i s, Heinrich: Der Staat des hohen Mittelalters. Weimar 31948
- M o c k e n h a u p t, Benedikt: Die Frömmigkeit im Parzival Wolframs von
Eschenbach, Bonn 1942 (Grenzfragen zw. Theologie und Philosophie,
Heft XX)
- M o s s e l m a n n, Frederik: Der Wortschatz Gottfrieds von Straßburg.
- M ü l l e r, Günther: Ergebnisse und Aufgaben der Minnesangforschung. DVJS 5

- M ü l l e r, Günther: Gradualismus. Eine Vorstudie zur ahd. Literatur. DVJS 2
- N a u m a n n, Hans: Die jüngeren Erfindungen im Heldenroman. Zeitschr. für Deutschkunde 40
- Der wilde und der edle Heide. "Vom Werden des deutschen Geistes", Festgabe für Ehrismann, Berlin 1925
- Höfische Symbolik. Rüdigers Tod. DVJS 10
- Ritterliche Standeskultur um 1200. Halle 1929
- Versuch einer Einschränkung des rom. Begriffs "Spielmannsdichtung". DVJS 2
- N e c k e l, Gustav: Adel und Gefolgschaft. PBB 41
- N e u m a n n, Fr.: Schichten der Ethik im Nibelungenlied. Festschrift für Eugen Mogk, Halle 1924
- Walther von der Vogelweide und das Reich. DVJS 1
- Wolfram von Eschenbachs Ritterideal. DVJS 5
- N i c k e l, Emil: Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Straßburg. Königsberg 1927 (Königsberger dt. Forschungen 1)
- N o l t e, Albert: Zu Gottfrieds Tristan. ZfdA 52
- O c h s, Ernst: Gottesfürchtig, andächtig, fromm. PBB 44
- O h l y, Ernst Friedrich: Zum Reichsgedanken des deutschen Rolandsliedes. ZfdA 77
- Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung. Diss. phil. Münster 1939
- Ö h m a n n, E.: Der franz. Einfluß auf die deutsche Sprache im Mittelalter. 1931 (Neuphilolog. Mitteilungen 32)
- P a l g e n, Rud.: Rolandslied und Eineide. PBB 44
- P a n z e r, Friedrich: Italische Normannen in dter. Heldensage. Frankfurt 1925
- P o r z i g, Walter: Der Begriff der inneren Sprachform. Indogerm. Forschungen 41
- P r e i s s l, Fritz: Hrotsvith von Gandersheim und die Entstehung des mittelalterlichen Heldenbildes. 1939 (Erlanger Arbeiten zur dt. Lit.)
- R a n k e, Friedrich: Die Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds Tristan. Schriften d. Königsberger gelehrten Gesellschaft 2. Jg. 1925
- Zur Symbolik des Grals bei Wolfram von Eschenbach. Trivium 4
- Tristan und Isold. (Bücher des Mittelalters), München 1925
- von R a u m e r, Rudolf: Die Einwirkung des Christentums auf die ahd. Sprache. Stuttgart 1845
- R o e t t g e n, H.: Das innere Leben bei Gottfried von Straßburg. ZfdA 34
- S c h a a r s c h m i d t, C.: Johannes Saresberiensis nach Leben und Studien, Schriften und Philosophie. Leipzig 1862
- S c h a a r s c h u c h, Heinz: Gottfried von Straßburg, Stilmittel - Stilästhetik. Berlin 1938 (Germ. Studien 197)
- S c h i e b, Gabriele: Schuld und Sühne in Hartmanns Gregorius. PBB 72
- S c h i r o k a u e r, Arno: Zur Interpretation des Armen Heinrich. ZfdA 83
- Otfried von Weissenburg. DVJS 4

- S c h l e s i n g e r, Walter: Die Entstehung der Landesherrschaft. Dresden 1941
- S c h m i d, Gertrud: Christlicher Gehalt und germanisches Ethos in der vorhöfischen Geistlichendichtung. Erlangen 1937 (Erlanger Arbeiten z.Dt. Lit. 9)
- S c h m i d t, Kurt Dietrich: Germanischer Glaube und Christentum. Göttingen 1948
- S c h m i t z, Hans: Blutsadel und Geistesadel in der hochhöfischen Dichtung. Diss. phil. Bonn 1940
- S c h n e i d e r, Hermann: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung. Heidelberg 1943
Parzivalstudien. Sitzungsberichte d. Bayer. Akademie der Wissenschaften. Heft 4, 1944/46
- S c h ö n b a c h, Anton E.: Otfridstudien. ZfdA 38 - 40
- S c h r ö d e r, Eduard: Das Anegenge. Eine lit.hist. Untersuchung. Straßburg 1881
- S c h r ö d e r, Walter Johannes: König Rother. Gehalt und Struktur, DVJS 29
Der Ritter zwischen Gott und Welt. Idee und Problem des Parzivalromans Wolframs von Eschenbach. Weimar 1952
- S c h u l t e, Aloys: Die Ständeverhältnisse der Minnesänger. ZfdA 39
- S c h w i e t e r i n g, Julius: Die deutsche Dichtung des Mittelalters. Handbuch der Lit.wiss. hg. von O. Walzel, Potsdam 1932
Parzivals Schuld. Zur Religiosität Wolframs in ihrer Beziehung zur Mystik. Frankfurt 1946
Der Tristan Gottfrieds von Straßburg und die Bernhardinische Mystik. Abh.d.Preuss.Akad.d.Wiss. Berlin 1943
Der Wandel des Heldenideals in den epischen Dichtungen des 12. Jhds. ZfdA 64
- S e e b e r g, Reinhold: Die germanische Auffassung des Christentums im frühen Mittelalter. Zeitschr. für kirchl. Wiss. und kirchl. Leben 9
Lehrbuch der Dogmengeschichte. Leipzig 1908
- von den S t e i n e n, Wolfram: Vom heiligen Geist des Mittelalters. Breslau 1926
- S e n g l e, Friedrich: Die Patrizierdichtung "Der gute Gerhard", DVJS 24
- S i n g e r, Samuel: Karolingische Renaissance. GRM 13
- S i t t e, Eberhard: Die Datierung von Lamprechts Alexander. Hermaea 35. Halle 1940
- S t a m m l e r, Wolfgang: Ideenwandel in Sprache und Literatur des deutschen Mittelalters. DVJS 2
- S t o l t e, Heinz: Drachenkampf und Liebestrank. Zur Geschichte der Tristan-dichtung. DVJS 18
- T e l l e n b a c h, Gerd: Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches. Weimar 1939 (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches im Mittelalter und in der Neuzeit).
Libetas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites. Stuttgart 1936 (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 7)

- T e l l e n b a c h, Gerd: Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand. In "Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters" hg. von Th. Mayer. Leipzig 1943
- T r i e r, Jost: Gotfrid von Strassburg. Welt als Geschichte 6, 1940
Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Heidelberg 1931
Verfasserlexikon. Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Berlin und Leipzig 1933 ff.
- V i l m a r, August Friedrich: Deutsche Altertümer im Heliand. Marburg 1862
- V o g t, Friedrich: Der Bedeutungswandel des Wortes edel. Rektoratsrede. Marburg 1908
- V o g t, Hilde: Die literarische Personenschilderung des frühen Mittelalters. Leipzig und Berlin 1934 (Beiträge zur Kulturgesch. des Mittelalters und der Renaissance 53)
- W a a s, Adolf: Die alte deutsche Freiheit. München und Berlin 1939
- d e V r i e s s, Jan: Die Brautwerbungssagen. GRM 9 und 10
- W e b e r, C.A.: Der Dichter des Heliand im Verhältnis zu seinen Quellen. ZfdA 64
- W e b e r, Gottfried: Gottfrieds von Straßburg Tristan und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200. Stuttgart 1953
Gottfrieds Tristan in der Krise des Weltbildes um 1200. ZfdA 82
Parzival. Ringen und Vollendung. Oberursel 1948
- W e c h s s l e r, E.: Das Kulturproblem des Minnesangs. Halle 1909
- W e h r l i, Max: Der Tristan Gottfrieds von Straßburg. Trivium 4
- W e i s w e i l e r, Joseph: Beiträge zur Bedeutungsentwicklung germanischer Wörter für sittliche Begriffe. Indogerm. Forschungen 41
- W e s l e, Carl: Kaiserchronik und Rolandslied. PBB 48
- W i e f e l s, J.: Deutsche Verfassungsgeschichte. Stuttgart und Düsseldorf 1949
- W i l m a n n s, Wilhelm: Zum Rolands- und Alexanderlied. ZfdA 50
- W i n d i s c h, Ernst: Der Heliand und seine Quellen. Leipzig 1868
- W o e l k e r, Eva Maria: Menschengestaltung in den vorhöfischen Dichtungen des 12. Jhds. Berlin 1940 (Germ. Studien 221, Neue Folge 52)
- W o l f f, Ludwig: Germanisches Frühchristentum im Heliand. Zeitschr. für Deutschkunde 49
Der Willehalm Wolframs von Eschenbach. DVJS 12
Wolframs Schionatulander und Sigune. Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters, Fr. Panzer zum 80. Geb.; Heidelberg 1950
- Z ö c k l e r, Otto: Die Tugendlehre des Christentums. 1904
- Z o e p f, Ludwig: Das Heiligenleben im 10. Jhd. Leipzig und Berlin 1908

Im übrigen haben die Vorlesungen und Seminarübungen von Herrn Prof. Dr. Maurer als Grundlage zu der Arbeit gedient.

Lebenslauf

Am 14. Juni 1927 wurde ich, Herta Z u t t, in Mannheim geboren als Tochter des Dipl.-Ing. Gerhard Zutt und seiner Ehefrau Hertha, geb. Reu. 1934 wurde mein Vater Direktor des städt. Elektrizitätswerkes in Kaiserslautern. Im gleichen Jahr trat ich dort in die Volksschule ein, 1938 in die Mädchenoberrealschule. 1947 bestand ich das Zentralabitur in Freiburg i.Br. als Schülerin der Oberrealschule Neustadt/Schwarzwald. Im Herbst dieses Jahres begann ich an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br. Philologie mit den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch zu studieren. Im Frühjahr 1950 hatte ich Gelegenheit, ein Jahr mit einer englischen Familie in England zu leben, und unterbrach deshalb mein Studium, das ich nach meiner Rückkehr im Herbst 1951 fortsetzte.

Während meiner Studienzeit hörte ich hauptsächlich Vorlesungen der Herren Prof. Dr. Brie, Prof. Dr. Friedrich, Prof. Dr. Heiss, Prof. Dr. Heuer, Prof. Dr. Maurer, Prof. Dr. Müller und Prof. Dr. Rehm. Allen meinen Lehrern möchte ich meinen Dank sagen. Ganz besonders danken möchte ich Herrn Prof. Dr. F. Maurer für seine wohlwollende Anteilnahme und Förderung meines Studiums und die Anregung zu dieser Arbeit.

